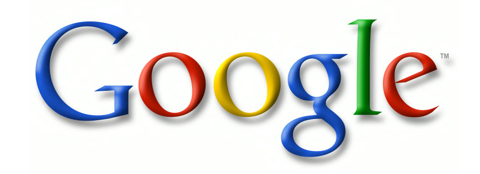
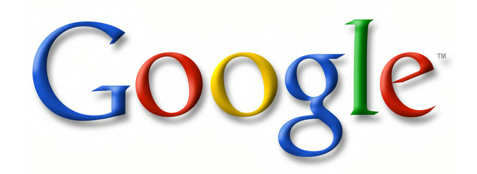








Boos-Stein.

# Otfrids Evangelienbuch

und die übrige

## althochdeutsche Poesie karolingischer Zeit

mit Bezug

auf die christliche Entwicklung der Deutschen

bearbeitet

und

durch einen Beitrag zur Geschichte der Bekehrung eingeleitet

von

Friedrich Rechenberg.

---

Chemnitz,
Verlag von Eduard Focke.
1862.

# Otfrids Evangelienbuch

und die übrige

## althochdeutsche Poesie karolingischer Zeit

mit Bezug

auf die christliche Entwicklung der Deutschen

bearbeitet

und

durch einen Beitrag zur Geschichte der Bekehrung
eingeleitet

von

**Friedrich Rechenberg.**




Chemnitz,

Verlag von Ernst Focke

1862.

# Vorwort.

„Wie unsre moderne Litteratur nur bei Bekanntschaft des klassischen Alterthums recht zu verstehen und zu genießen ist, so ein großer Theil unserer älteren nur an der Hand des Christenthums. Kirchen- und Litteraturgeschichte des Mittelalters beleuchten sich gegenseitig, und manches poetische Erzeugniß, das als solches geringen Werth für uns hat, wird in diesem Zusammenhange lebensvoll. Diesen Zusammenhang für die althochdeutsche karolingische Dichtung nachzuweisen, will dies Buch versuchen. In diesem Sinne will es nicht vor ein sprachgelehrtes Publicum, sondern vor Alle diejenigen im Volke treten, die ein Herz für christliche und vaterländische Dinge haben. Otfrids Evangelienbuch, das, abgesehen von seiner unbestrittenen sprachlichen und metrischen Wichtigkeit, doch nach der niedrigsten Schätzung als das reinste Denkmal deutschen Glaubens und Denkens in jener Zeit bedeutsam ist, ist bisher wenig bekannt geworden, während der Heliand überall gekannt und gewürdigt ist. Die Kirchenhistoriker erwähnen Otfrids mit kurzen Worten; selbst Rettberg hat ihn mit

wenigen Sätzen abgethan. Von theologischer Seite ist dem Buche Otfrids nur von Lechler (theologische Studien und Kritiken 1849) eine eingehendere Betrachtung zu Theil geworden. Dasselbe wird nun hier zum Theil bearbeitet, zum Theil übersetzt vorgeführt, so daß nichts wesentliches fehlen wird. Es kam vor allem darauf an, den Dichter selbst zu Worte kommen zu lassen; deßhalb mußte die Form so lose wie möglich sein. Die Dichtung Otfrids, gereimt und mit all seiner Naivetät und dem Wohllaut seiner Sprache wieder zu geben, wird wohl immer unmöglich bleiben. Auch soll der Mann noch geboren werden, dessen Geduld seiner so oft unbeholfenen und breiten Darstellung Wort für Wort bis zu Ende Stich hält.

Die kleineren Stücke, wie das Gedicht vom Weltende, der Ludwigsleich u. s. w. sind ganz übersetzt, ohne daß die Uebersetzung an und für sich einen besonderen Werth beansprucht. Die erhaltenen prosaischen Sprachdenkmäler, wie die Abschwörungs- und Beichtformeln, haben ihren Platz in der Geschichte der Bekehrung gefunden.

Außer den Werken Grimms, Wackernagels, Simrocks, Gödeke's und Rettbergs deutscher Kirchengeschichte sind die Quellen im Buche selbst genannt."

Diese Worte des Verfassers geben deutlich genug die Absichten und Grundsätze an, die ihn bei seiner Arbeit über Otfrid geleitet haben. Leider sollte er den

Druck seines mit großer Liebe gearbeiteten Werkes nicht erleben, das er gleichwol beendet hatte und eben der letzten Durchsicht unterwarf, als ihn der Tod am 7. November v. J. überraschte. Von seinen Freunden mit der Herausgabe des Buches beauftragt, hielt ich mich nicht für berechtigt, andere als die nothwendigsten Veränderungen an dem Manuscripte vorzunehmen, und hoffe hierbei überall im Sinne des Verfassers gehandelt zu haben, dessen Wunsch, daß Otfrid auch in weiteren Kreisen bekannt und anerkannt werde, sich ohne Zweifel erfüllen wird.

Halle, im Mai 1862.

Dr. Karl Lucae.

# Inhalt.

## Erste Abtheilung.



## Zweite Abtheilung.

## Dritte Abtheilung.

Der Gegenstand dieser Mittheilungen ist die Aneignung und Darstellung des Christenthums in der deutschen Poesie des karolingischen Zeitalters. Dazu ist es nöthig, den äußern und innern Verlauf der Bekehrung im Zusammenhange mit der Völkergeschichte überhaupt, besonders aber innerhalb des bedeutsamen Wechselverhältnisses zwischen Romanen und Germanen kurz zu verfolgen. Dieses Verhältniß tritt unter Karl dem Großen in ein abschließendes Stadium. In dieser Zeit, wo die Bekehrung vollendet und der christliche Glaube in's Leben geführt wird, wo Geistliches und Weltliches sich innig durchdringt und in dieser Durchdringung höchstes Leben entfaltet; in dieser Zeit, wo Deutschland kirchlich und politisch groß war, unter einem Scepter und einem Zeichen geeinigt und geordnet, da sproßten aus dem von gewaltigen Thaten und Ereignissen befruchteten Boden die ersten Blüthen christlich deutscher Poesie hervor — zwar schüchtern, aber im Keime schon verheißungsvoll. An der Schwelle zum Eingang in die stolze Halle unsrer alten vaterländischen Litteratur, die in dem Nibelungenliede und in Wolframs Parcival gipfelt, stehen zwei gewaltige, ehrwürdige Pfeiler: Otfrids althochdeutsches Evangelienbuch und der altsächsische Heliand. Neben ihnen in der Vorhalle liegen die kleineren Stücke: das Gedicht vom Weltuntergange, Ludwigslied u. s. w. Bei verschiednem poetischen Werthe und individueller Färbung und Mischung des Inhaltes ist ihnen allen das gemeinsam: Strenger, erhabner Ernst und freudige, innig-kräftige Erfassung der christlichen That-

sachen und Wahrheiten. Sie beweisen dadurch, in wie hohem Grade die deutsche Volksnatur sich in dem Christenthume erfüllt und erhoben fühlte. Die letzten Ursachen dieser Zusammenwirkung von Christenthum und Deutschthum werden in der Geschichte der Bekehrung in ein klares Licht treten.

## Erste Abtheilung.

### Zur Geschichte der Bekehrung.

Das Christenthum ist die Selbstoffenbarung und Selbstmittheilung Gottes in Christo an die Menschheit. Es ist immer zugleich Princip und Kraft. Es befriedigt uns ebenso sehr, als es uns befehdet, und wir bedürfen desselben in demselben Maaße, als wir es zu vernehmen und aufzunehmen vermögen; denn Bedürfniß ist nur, wo Kraft ist. Das Christenthum entspricht daher der menschlichen Natur nach ihrer idealen Anlage, nach ihrer geschichtlichen Gewordenheit und nach ihrer ewigen Bestimmung. Ueber die Art und Weise seiner Einwirkung, Aneignung und Ausbreitung giebt es selbst Aufschluß. Im Einzelnen wie in der Welt bewirkt es, wie der Sauerteig im Mehl, einen Gährungs- und Scheideproceß, wie das Samenkorn im Acker einen innern Werdeproceß; es gewinnt wie das Senfkorn in seiner Umgebung eine zeitliche und räumliche Ausdehnung. Obwohl diese Gleichnisse Christi, auf die menschliche Natur angewandt bei stetiger Einwirkung göttlicherseits, doch in Gemäßheit der menschlichen Freiheit eine zeitweis unterbrochne menschliche Empfänglichkeit schon einschließen; so bildet uns die Parabel vom verlornen Sohn denjenigen Typus der Entwicklung, der durch offnen Bruch hindurch zu Gott dringt, noch ausdrücklich psychologisch ab. Nicht als Naturwesen aus bloßer Naturnothwendig-

keit, noch durch äußre mechanische oder magische Mittel, sondern durch Zug von oben kraft der Erinnerung an seine eingeborne Herrlichkeit und durch Heimweh bezwungen kehrt der Verirrte in das Haus des erbarmungsreichen Vaters zurück, der ihm entgegenkommt und Gnade für Recht ergehen läßt.

Das Christenthum knüpft demnach immer an die Naturbasis der Einzelnen und der Völker an und gründet auf den heiligen Gegensatz zwischen göttlicher und menschlicher Eigenheit sein heiliges Versöhnungswerk. Es schließt die Entmenschlichung der menschlichen Natur sowohl nach oben wie nach unten hin als ihm widersprechend aus. Alles, was lebt, ergreift es, denn es ist Geist und Leben; Alles wahrhaft Lebendige läßt sich von ihm ergreifen und was in seinen Lebens- und Lichtkreis tritt, wird erhöhet und potenzirt.

Wenn nun das die Natur des göttlichen Wortes ist, daß es auf organische Weise angeeignet werden und nur vermöge seiner innern göttlichen Triebkraft und göttlichen Gewalt die Völker umgestalten will; wenn es demnach alle Mittel der äußern Gewalt, der List und Anbequemung, allen Pomp und Sinnentrug, alles magische oder formelhaft mechanische Wesen ausschließt: so zeigt die Geschichte seiner Ausbreitung nicht immer diesen geraden, idealen Weg. Dieselbe beweist vielmehr, wie alle menschliche Entwicklung durch die Schale hindurch zum Kerne dringt, und zwar auf gekrümmtem Wege, wo durch lange Zeiten hindurch die Schale sogar für den Kern gilt. Der Gedanke des Reiches Gottes — erhabner, umfassender, volksthümlicher, als die Gedanken des Alterthums — wurde in Rom und Byzanz oft sehr entstellt und veräußerlicht. Die Staatskirche, die sich für den sichtbaren Leib Christi ausgab, trug nicht immer die heiligen Züge des Stifters; der himmlische Schatz ward mit vieler menschlicher Zuthat versetzt und sein ursprüngliches Gepräge war oft palimpsestisch überschrieben und verdunkelt. Das abge-

lebte Heidenthum der alten Welt verband sich theilweise mit christlichem Heidenthum; in Rom wucherte Beides inmitten eines grenzenlosen Sittenverfalles. Ernste Kirchenlehrer verzweifelten an der Auffrischung der römischen Welt und hofften auf neue Kräfte. Ein Gedicht des dritten Jahrhunderts verkündet die Gothen als Rächer der Christen; trübe Befürchtungen vom Weltuntergang gingen durch die Welt. Da erfüllte sich, was Tacitus gefürchtet, was Horaz geweissagt hatte; die Stunde des römischen Reiches war gekommen, die nordische Wolke entlud sich; die Rosse der Barbaren stampften den Boden der ewigen Stadt. Bei der Einnahme Roms durch die Gothen wurde die goldne Bildsäule der Virtus romana mit andern Götterbildern eingeschmolzen, um den Tribut an Alarich zu bezahlen; germanische Kraft trat an ihre Stelle, durch sie sollte der orbis romanus wiedergeboren werden. Den Befürchtungen der Römer von dem Untergange ihres Reiches entsprach die dunkle Ahnung der Germanen, die sich in den Worten Alarichs kund gab: Er ziehe nicht freiwillig nach Rom, sondern es beunruhige ihn Jemand beständig und treibe ihn an: Mache dich auf und zerstöre die Stadt! So lebt in beiden Völkern ein Bewußtsein jenes providentiellen Verhältnisses voll furchtbarer Wechselbeziehungen, das in den ältesten Zeiten angeknüpft, im Mittelalter verschlungen, in der Reformationszeit gelockert ward und erst in unsrer Zeit sich auskämpft und löst; denn so fügt es sich, daß die römische Welt mit deutschen Kräften wiedergeboren ward, indem die Sieger von den Besiegten Glauben und Bildung, staatsrechtliche Formen und Oberhoheit annahmen. Rom, das immer nach Sinnbildern seiner Ewigkeit gesucht hatte, hatte als der Auguren-Staat des Romulus, mit dem er die vier Weltgegenden bezeichnet, das Grab des heiligen Petrus dafür gefunden, und bald strebte die aus der Asche der weltlichen sich erhebende geistliche Urbs nach der Weltherrschaft.

Die Gothen indeß kamen schon als Christen nach Rom, und Augustin, Hieronymus und Orosius berichten einstimmig, wie mitten in dem Tumulte der Zerstörung das Asylrecht der Kirchen von ihnen aufrecht erhalten worden sei, besonders das der basilica über den Gräbern der Apostel Paulus und Petrus. Die heiligen Gefäße aus derselben, die ein Gothe bei einer Jungfrau vorgefunden hatte, wurden, auf Alarichs Befehl von den Gothen einzeln auf den Schultern getragen, unter Bedeckung in langem feierlichen Zuge an ihren Ort gebracht, während Römer und Barbaren Hymnen zum Lobe Gottes sangen. Die erste Kunde vom Christenthum hatten die Gothen in ihren Sitzen an der Donau empfangen und zwar durch Gefangne, die sie von ihren Kriegszügen nach Kleinasien und Kappadocien mit sich führten. Auf dem Nicänischen Concil 325 erscheint schon ein Bischof Theophilus, der als Vertreter der Krimm-Gothen die Beschlüsse mit unterzeichnet hat. Die weitre Ausbreitung und Begründung des Christenthums unter ihnen war das Werk des Ulfila, der selbst aus einer der kappadocischen Gefangnen-Familie aus der Nähe der Stadt Parnassus stammte, vierzig Jahre lang Bischof der Gothen war († 381. Cf. W. Bessell, über das Leben des Ulfilas ꝛc. Göttingen 1860). Damals wütheten die Streitigkeiten zwischen Katholiken und Arianern. Ulfila, der die Beilegung derselben dringend wünschte und dem es vor Allem darauf ankam, die Keime christlichen Lebens überhaupt seinem Volke einzupflanzen, entschied sich für den Arianismus als für die einfachere und faßlichere Form und trat der Synode zu Constantinopel 360 bei: „Wir sagen, daß der Sohn dem Vater ähnlich sei, wie auch die heiligen Schriften sagen und lehren.“ Wilh. Krafft („die Anfänge der christlichen Kirche bei den germanischen Völkern“) macht es wahrscheinlich, daß Ulfilas an die dunkle Ahnung des germanischen Heidenthums von dem mächtigern, nach dem Untergange der Zeitgötter in der Götterdämmerung (Ragnarök)

kommenden Gotte, der schon früher geheimnißvoll gewaltet hatte, angeknüpft habe. Zu Ende der Schilderung der Götterdämmerung heißt es in der Völuspá Strophe 60 (nach Simrock):

„Da werden sich wieder die wundersamen
Goldnen Scheiben im Grase finden,
Die in Urzeiten die Asen hatten."

Str. 61: „Da werden unbesäet die Aecker tragen,
Alles Böse schwindet."

Str. 64: „Da reitet der mächtige zum Rath der Götter,
Der Starke von oben, der Alles steuert.
Den Streit entscheidet er, schlichtet Zwiste
Und ordnet ewige Satzungen an."

Dieser namenlose, d. h. mythologisch nicht ausgeprägte Gott heißt mjötudr, Maaßhalter, Schöpfer oder Regierer, und fimbultyr. An diese Ahnung und an die vorhandne Götter-Trias knüpfte Ulfilas vielleicht seine Trinitätslehre an; er verfiel dabei, wie Krafft sagt, um den Monotheismus zu retten, in den Tritheismus. Sonst gründete er, wie auch aus der Darstellung seines Lebens durch seinen Schüler Auxentius hervorgeht, sein Bekehrungswerk durchaus auf die Bibel als die Quelle christlicher Wahrheit. Seine Bibelübersetzung ist ein Beweis, wie tief dem deutschen Sinne die Lust einwohnt, das Wort Gottes in sein geliebtes Deutsch zu übertragen und dem Volke es zugänglich zu machen. Nicht übersetzt hat Ulfila die Bücher der Könige, um den kriegerischen Sinn seiner Gothen nicht noch mehr zu nähren, und den Hebräerbrief, den die Arianer nicht in ihrem Canon hatten. Er übersetzte nach griechischem Texte mit Vergleichung des lateinischen. Zu dem Zwecke hatte er ein gothisches Alphabet aus den alten Runen und aus griechischen und lateinischen Zeichen zusammengefügt und so die Schrift zum Ausdruck der höchsten Dinge in der Volkssprache der Gothen fähig gemacht, wie später Patrik dasselbe für die Iren that.

Rasch fand die christliche Lehre bei dem lebhaften, beanlagten Volke der Gothen Eingang, dessen mannhafte Tapferkeit wesentlich mit seinem Glauben an ein zukünftiges Leben zusammenhing. „Sie nahmen," so berichtet Socrates, „in Einfalt das Christenthum an und verachteten für den Glauben an Christum das Leben dieser Welt." Dies bewährten sie in den Verfolgungen durch den heidnischen Gothenkönig Athanarich (um 355 und 371), in denen viele Frauen und Männer, darunter Saba und Nicetas, den Märtyrertod starben. Ein Brief über das Martyrium des heiligen Saba bezeugt die Glaubens- und Lebensfrische der gothischen Gemeinden. Uebrigens gab es unter ihnen auch rechtgläubige, wie z. B. diejenige, die in Constantinopel eine Kirche hatte, wo Chrysostomus oft mit Hülfe eines Dolmetschens predigte; wie ferner die Secte der Audianer, die nur die leibliche Ebenbildlichkeit des Menschen aus der Schrift ableiten wollten. Von solchen katholischen Gothen, Sunnia und Fretela, wurde auch Hieronymus über mehrere Bibelstellen befragt. Er schreibt 405: „Wer hätte das geglaubt, daß die barbarische Sprache der Gothen im Hebräischen die Wahrheit sucht, und während die Griechen schlafen oder streiten, Germania die Aussprüche des heiligen Geistes erforscht!"

Nach des Theodosius Tode ergossen sich die lange zurückgehaltnen Gothen über Griechenland, schonten Athen, ließen aber anderswo ihren Haß gegen alle Götterbilder, den sie schon als Heiden hatten, an den Kunstwerken des klassischen Landes aus. Dann stürmten sie nach Illyrien, von da nach Italien, wo Rom ihnen erlag, weiter nach Spanien unter Athaulf und Wallia, immer erobernd, erst für den Kaiser, dann gegen ihn. Von den Westgothen in Spanien heißt es: sie verfluchten ihre Schwerter und griffen zum Pflug. Gothische Reiche entstanden in Spanien, Afrika, Gallien (mit der Hauptstadt Toulouse). Dieses fiel späterhin den Burgunden und Franken in die Hände, so daß den

Römern Nichts blieb, als die Striche zwischen Loire, Somme und Maas auf beiden Seiten der Seine. Die Hunnengefahr vereinigte auf kurze Zeit Römer, Franken und Westgothen. Nach Beseitigung derselben stiegen die Ostgothen, die bis dahin in Pannonien Sitze genommen hatten, nach Italien hinab. Odoaker, der Anführer der Skiren, Rugier u. s. w., unterlag dem großen Theodorich 493. Alle diese Züge machten die Gothen mit Weib und Kind und mit geordnetem Episcopat. Sie theilten den Arianismus den Burgundern und den mit Sachsen gemischten Langobarden mit, die bald ganz Italien einnahmen und bis in's neunte Jahrhundert den päpstlichen Stuhl und die rechtgläubige Kirche mit äußerster Gefahr bedroheten. Aber schon war der Rächer und Schützer Roms erstanden, schon war auf den letzten Trümmern des weltlichen Roms das fränkische Reich gegründet, dessen beide Herrschergeschlechter zu dem geistlichen Rom in die innigsten Beziehungen treten und die Beschützung der christlichen Kirche zur Hauptaufgabe ihrer Politik machen sollten. Der Heide Chlodwig (Chlodewech) hatte den Römer Syagrius 486 bei Soissons besiegt; ihm und dem fränkischen Volke fielen zunächst die Früchte der Völkerwanderung zu.

Das weltgeschichtliche, vielseitige Wechselverhältniß zwischen Romanen- und Germanenthum, das bald friedlich bald feindlich, bald wohlthätig bald gefährlich beide Glieder berührt und in welchem sich das Mittelalter bewegt, läßt sich für dessen erste Periode nach der Völkerwanderung bis zu Karl dem Großen aus mehreren einzelnen Acten erkennen, in denen es prägnant zu Tage tritt. Diese Acte, selbst bedingt durch die gegebnen Umstände und nur zum Theil aus der Freiheit und Berechnung der handelnden Personen hervorgegangen, üben eine entscheidende Wucht, aber gemischte Wirkungen auf die folgenden Zeiten aus. Es sind die Taufe des Frankenkönigs Chlodwig durch den Römer Remigius, der in die Hand Gregors am Grabe St. Petri geleistete Eid des

Bonifacius und die geschichtlich dunkle, aber bedeutsame Thatsache der Krönung Karls des Großen zum römischen Kaiser durch Papst Leo III. in der heiligen Nacht des Jahres 800.

## Taufe Chlodwigs.

Vorbereitet durch den Einfluß seiner christlichen burgundischen Gemahlin (sein zweiter Sohn war schon getauft), erschüttert durch die Erhörung seines Gebetes mitten im Gewühl des Kampfes, als seine Wagschale gegen die Alamannen sank, 496, als seine Götter ihn verließen und sein Reich auf dem Spiele stand: ließ sich Chlodwig durch Remigius, den Bischof von Rheims, taufen. Der Römer sprach bei dem Taufacte Weihnacht 496 in der Marienkirche zu Rheims: „Beuge still deinen Nacken, Sikamber, und verehre, was du bisher mit Feuer und Schwert verfolgtest, verfolge aber, was du verehrtest." Der Bischof Avitus von Vienna weissagte dem rechtgläubigen Könige der Franken eine allgemeine Herrschaft über die germanischen Völker. Bald sollte die Kraft und das Glück Chlodwigs und seines Sohnes dieses Wort erfüllen. Bald waren die Reiche der Westgothen, Burgunder, Thüringer und Bayern, wie schon die Alamannen, unter dem fränkischen Scepter vereinigt, das vom Weltmeere bis zur Donau und den Grenzen Pannoniens regierte, so daß ein späterer Merowinger dem Kaiser in Constantinopel mit einem Angriff auf seine Kaiserstadt drohen konnte.

Im Mittelalter treiben politisch-nationale und geistliche Interessen im engsten Verbande die Ereignisse vorwärts, nicht nur aus dem Geiste der Fürsten heraus, sondern mehr und mehr auch der Völker. Jetzt im Beginne derselben erscheint neben dem gewaltthätigen Ungestüm der ersten Merowinger und der Nothwendigkeit zu centralisiren der Kampf gegen den Arianismus als die hauptsächlichste Triebfeder und die Einheit des Bekenntnisses als die Stärke des fränkischen Reiches. Die Getheiltheit und

die Halbheit des Glaubensbekenntnisses in dem gothischen und burgundischen Reiche, die in Folge davon bestehende kastenartige Abschließung römischer und deutscher Familien bezeugen und bedingen die Schwäche desselben. Die Burgunder entsagten dem Arianismus im 6. Jahrhundert. Des gothischen Reiches kurze schöne Blüthe konnte der weise Friedensfürst Theodorich nicht vor dem Verwelken bewahren. So ward in Gallien und Germanien fränkischer Stamm und Name herrschend: die Deutschen heißen bis in's 11. Jahrh. allgemein Franken.

## Fränkische Kirche.

Die Franken traten überall in christliches Land ein. Wenn auch die Stiftungen in Gallien, in den Rhein- und Donauländern nicht, wie der Patriotismus, die mönchische Einfalt oder böswilliger Betrug spätrer Jahrhunderte wollte, von Aposteln oder Apostelschülern abstammen: so steht es doch fest, daß seit dem ersten Jahrhunderte einzelne Christen auf deutschem Boden sich fanden, seit Ende des zweiten Gemeinden sich bildeten und daß im vierten Jahrhundert Trier, Cöln, Toul, Tongern, Chur, Seben, Lorch, Petau u. s. w. historische Bischofssitze waren. Die Wirksamkeit des heiligen Martin von Tours, des Apostels von Gallien, die des heiligen Severin an der Donau, im Oestreichischen und Bayerischen ausgenommen, war nicht das Werk einer planmäßig geordneten, bewußten Mission, sondern das der römischen Colonien und Cultur überhaupt, in deren Gefolge das Christenthum kam — das Werk der Legionenzüge, der Gefangnen, der Militair- und Verkehrsstraßen, der großen Plätze Trier, Aquileja, Mailand, Sirmium, kurz aller jener unberechenbaren, aber wirksamen Mächte, die das öffentliche und tägliche Leben der Völker allmählig verändern. Großen Theil daran hatten allerdings die römischen Bischöfe; ein bewußter Vorgang und Vorrang aber wurde in diesen ersten fünf Jahrhunderten weder von ihnen beansprucht, noch ihnen in Deutschland zugestanden.

**Mönchthum im Abendlande.**

Auch die Anfänge des Mönchthums im Abendlande fallen in diese Zeit. Athanasius, der sich während seines zeitweiligen Exils in Trier aufhielt, Augustin und Severin wirkten dazu. Unter Theodorich, dem Ostgothen, gründete Benedict sein weltberühmtes Kloster zu Monte Cassino, dessen mit sirachscher Weisheit entworfne Regel später vom ganzen Abendlande angenommen ward. Damals, unter den Drangsalen und Verheerungen der Völkerstürme, wurden die Klöster zu Asylen der Unschuld und Andacht, des Friedens und der Wissenschaft. Um die Person der Glaubensboten, die mit werkthätiger Liebe als Beispiele unermüdeter Geduld und Thätigkeit, als Sorger der Seele und des Leibes die Keime christlichen Lebens pflanzten und pflegten, sammelten sich freiwillige Schüler; über ihren Grabstätten erwuchs eine Zelle oder ein Kloster, an diese setzten sich natur- und volksgemäß die Gemeinden an. So waren also die Provinzen am Rhein und in den Donauländern christliche Provinzen in der Römerzeit geworden. Nun brauste der germanische Völkersturm über sie dahin und zerknickte die Blüthen, die freilich auch von der römischen Verderbniß angefressen waren. Gleichzeitige Sittenschilderungen und vergebliche Bußpredigten gegen offnes und maskirtes Heidenthum (z. B. Salvian's) bezeugen dies. Trier war in jeder Beziehung das gallische Rom; hier floß auch das erste Ketzerblut. Wiederum drängt sich der Gedanke auf, daß das Römerthum, in dem die Celten längst untergegangen waren, auch durch das Christenthum nicht zu neuem Leben aufgefrischt werden konnte. Jugendliches germanisches Blut leitete die Vorsehung in den abgelebten Körper, impfte ein neues Reis auf den alten Stamm.

Aber werden sich die verdorbnen Säfte des Stammes nicht zunächst dem Reise mittheilen? wird der physisch Stärkre nicht dem geistig Ueberlegnen unterliegen? wird die tobende Jugend des Frankenstammes, der in Gefolgschaften — nicht, wie die Go-

then, mit Weib und Kind — seine Eroberungen machte, nicht ihren Leidenschaften den Zügel schießen lassen unter dieser im äußern Kirchenthum, in maaßlosem christlichen Aberglauben befangnen, allen Lüsten der Rohheit und Ueberfeinerung hingegebnen celtisch-römischen Bevölkerung, deren Cultur, deren Imperatoren-Herrlichkeit und äußerer Kirchenpomp ihnen überaus imponirte? Wird die Religion der Liebe und der Selbstverleugnung sogleich in das Volksleben, in Haus und Familie dringen? oder wird die Berührung eine äußerliche sein, und die Wildheit um so greller hervorbrechen, je christlicher Form und Bekenntniß ist — wie bei Chlodwig selbst, dessen schwärzeste Thaten erst nach der Taufe fallen? Trauernd beantwortet die Geschichte und die gleichzeitige Geschichtschreibung diese Fragen. Gregor von Tours entrollt uns in seinen zehn Büchern fränkischer Geschichte — um so glaubwürdiger, je naiver er berichtet — ein Nachtgemälde, wie es Orient und Occident kaum sonst aufzuweisen hat. Er parallelisirt die fränkische Geschichte mit der jüdischen und erzählt in der Form des alten Testaments, wodurch das Ganze oft ein widerliches Zerrbild wird. Wir scheinen beim Lesen von der Seine an den Jordan versetzt. Die römische Kirche erscheint ohne Weiteres als Fortsetzung des alten Bundes, als unmittelbares Gottesreich; die Frankenkönige als die Erwählten des Höchsten. Es heißt von dem wilden, arglistigen Chlodwig: „Gott warf täglich seine Feinde nieder und mehrte sein Reich, weil er mit rechtem Herzen vor ihm wandelte und that, was in seinen Augen wohlgefällig war.“ Die Bischöfe und Geistlichen, oft in Unwissenheit und alle Laster versunken, sind die gesalbten Propheten und Richter. Ihre Feinde und Freunde sind an und für sich Gottes Feinde und Freunde; auf ihren Wink werden jene sofort gestraft und getödtet, diese wunderbar gerettet und verherrlicht. Der natürliche Tod eines Arianers ist jedesmal ein Strafgericht — greift ein solcher in einen siedenden Kessel, so trägt er davon, was natürlich ist; ein

römischer Priester wühlt darin eine Stunde ohne Schaden. Cains-, Ahabs-, Absalons-, Isebels-Thaten die Menge, Mord aller Art mit Gift und Dolch, von geistlichen Bravos ausgeführt. Der Größe der Verbrechen entspricht die Grausamkeit und Mannigfaltigkeit der Strafen; alle Todesarten und Foltermittel sind vertreten. Dazu ein maaßloser Aberglaube, Wahrsagereien, Zaubertränke, Sortilegien von Christen geübt am Grabe des heiligen Martin, von dem jedes Stäubchen wunderthätig ist u. s. w. Der Glaube an die Wundergewalt des heiligen Martin verdrängt fast den Glauben an Christus, äußre Werkgerechtigkeit den Glauben des Herzens; Schenkungen an die Kirche gelten als höchster Preis, Enthaltsamkeit von Essen und Trinken, Enthaltung selbst in der gesetzlichen Ehe als höchste Frömmigkeit. Andrerseits tritt allerdings die Kirche in ihrer Hoheit den Uebergriffen und Lastern der Könige und Großen, der Simonie und dem weltlichen Treiben der Geistlichen strafend entgegen. Dies wurde immer nöthiger, je mehr das Merowinger-Geschlecht verfiel, je reicher die Bisthümer wurden und je mehr der fränkische Adel sich zu ihnen drängte. Bis Ende des 6. Jahrh. waren dieselben meist von Römern besetzt; im 7. Jahrh. erscheint eine Generation fränkischer Bischöfe, zwar ungelehrte — um diese Zeit erlischt das litterarische Leben außerhalb der Klöster ganz und gar — aber ernste und charaktervolle Männer, wie Arnold von Metz, Kunibert von Cöln. Diese zogen sich als der großen Aufgabe nicht gewachsen bald zurück, und nun bemächtigte sich der Dienstadel, Soldaten und herumschweifende Geistliche der kirchlichen Aemter und der Gunst der schon mächtigen Hausmeier aus dem Geschlechte Pipins von Landen. Diese Geistlichen waren heimischer auf der Jagd und in der Schlacht, bei Gelage und Hofintriguen, als in der Schrift und in der Kirche. Die Concilien schmolzen mit den Reichsversammlungen zusammen; die Bischöfe wurden Kronvasallen und stellten sich dem Kriegsadel ebenbürtig zur Seite. Unter Karl

Martell ward die Verwilderung immer ärger; er verlieh die geistlichen Aemter an seine Kriegsleute, verbrauchte das Kirchengut zu seinen politischen Zwecken. Im Volke war das Christenthum bis auf dürftige historische Notizen von christlichen Dingen ohne allen Einfluß auf Sitte und Leben eingeschrumpft. So hatte es Columban vorgefunden, der vom grünen Erin, der insula sanctorum, als der Vorläufer so vieler eifrigen Glaubensboten herübergekommen war. Er war ebenso fest und streng gegen die Verwilderung der Geistlichkeit und des Mönchslebens, gegen die Unkeuschheit der Fürsten aufgetreten, wie er die Einförmigkeit und den Buchstaben der Ueberlieferung gegen Gregor den Großen bekämpft hatte. Er hatte christliches Vorbild und Beispiel in der Demuth nicht des Leibes, sondern der Seele gefordert, hatte auf Wiederbelebung der Synoden gedrungen und daß wichtige Dinge auf ihnen verhandelt würden. Aber er hatte keinen Boden gefunden; verbannt 610, war er nach Zürich und weiter gezogen. Sein Landsmann und Schüler, der kraftvolle Gallus, der von ihm Deutsch gelernt hatte, gründete St. Gallen und ward der Apostel der Ost-Schweiz.

Eine so verlassne, verwilderte Kirche, wie die fränkische, die selbst halt- und zuchtlos war, konnte des Heidenthums, das sich besonders an der Maas und Schelde, am Niederrhein, in Hessen und Thüringen erhielt, nicht mächtig werden. Ohne feste Ordnung, Oberaufsicht und innern Zusammenhang — Kunst und Wissenschaft hatten alle und jede Geltung verloren — der Willkür der Fürsten und des Adels preisgegeben, wäre sie zerflossen und aus innerer Schwäche zerfallen. Dazu kamen noch äußere Gefahren. Schon drang geschlossen und fanatisch der Muhamedanismus vorwärts, das griechische Reich erzitterte vor ihm in seinen Grundfesten; von Osten her drohten die Slaven; die germanischen Könige kriegten unter sich. Nur zwei Punkte ragten aus der Verwirrung hervor — zwar bedroht, doch fest und stark:

der bischöfliche Stuhl in Rom und der fränkische Staat, der von den Pipiniden in der That schon jetzt königlich verwaltet ward. An diese zwei festen Punkte mußte sich alle staatliche und kirchliche Organisation anlehnen, die Bestand haben wollte; denn Karl Martell war andrerseits zugleich derjenige, der bei Poitiers 732, bei Avignon 738 und bei Narbonne den Arabern einen Damm setzte. Er wirkte für die christliche Kirche etwa ähnlich, wie Friedrich der Große für die deutsche Litteratur: selbst Verächter derselben kamen seine großen Thaten derselben zu gute. Auf Karl Martell sah das ganze Abendland; die Langobarden trugen sich ihm als Bundesgenossen an; der Bischof von Rom, von diesen und den Griechen bedrängt, übersandte ihm die Schlüssel zum Grabe des heiligen Petrus; die Christen in Spanien hofften auf sein hülfreiches Schwert. Was Wunder, daß der Mann, der die deutsche Kirche erweitern, organisiren und in feste Ordnung bringen sollte, sein Werk in gutem Glauben an diese beiden festen Punkte planmäßig anzulehnen unternahm — an den Staat der Pipiniden und an das Ansehen der römischen Bischöfe! Und zwar hatte er das Papstthum von damals vor Augen, wie es wohl durch Leo und den großen Gregor schon mächtige Ansätze gewagt und auch durchgesetzt, wie es dieselben aber im Drange der Zeit gemäßigt hatte — das Papstthum, das sich wesentlich nur als Wächter und Schützer der canones, als Seelsorger der Christenheit, als Vicariat St. Petri, nicht Christi, betrachtete; nicht das pseudo-isidorische, pornokratische, weltlich übergreifende Papstthum späterer Zeit, dessen Bild uns erfüllt. Dieser Mann war Winfrid, der Angelsachse. Er war ein Abkömmling jenes deutschen Stammes, der im 5. Jahrhundert nach den britischen Inseln übergesetzt war, hier das römische Wesen vernichtet, die Briten nach Wales, Cornwall und der Bretagne zurückgedrängt und, dem altdeutschen Sondertriebe getreu, sieben Reiche gegründet hatte. Diese vereinigte Egbert und später der große Alfred

871—901 und behauptete sie gegen die Dänen. Er ward nach außen und innen für England das, was Karl der Große für Deutschland. Briten und Angelsachsen standen sich national und kirchlich feindlich gegenüber. Die alte britische Kirche, schon im zweiten Jahrhundert vom Orient aus gegründet, verharrte in altchristlicher Einfalt und geistiger Richtung; sie wußte Nichts von Papstgewalt, Fegfeuer, Cölibat und wich in Bezug auf die Taufe, auf die Tonsur und die Berechnung der Ostern ab. Ihr gegenüber trat die vom Legaten Gregors, Augustin, 597 unmittelbar von Rom aus gepflanzte, durch Erzbischof Theodor von Tarsus aus Cilicien 668, der ebenfalls in Rom ernannt und ausgerüstet war, befestigte römisch-angelsächsische Kirche. 688 war der römische Primat äußerlich durchgesetzt, die Schüler Theodors und seines Freundes Adrian, von Glaubens- und Lerneifer beseelt, gründeten Klöster mit Schulen für Geistliche und Weltliche, legten Bibliotheken an und pflegten alle Keime geistiger Bildung gemeinsam und unter Einwirkung der durch Frömmigkeit und wissenschaftliches Studium blühenden Klöster auf der insula sanctorum, deren Erde bis weithin im Mittelalter für heilig und wunderkräftig galt. Zu den deutschen Picten und den celtischen Schotten ward das Christenthum von Briten und von Iren gebracht 550, und auch hier waren blühende Klöster entstanden. Patrik, der Bekehrer Irlands, 450, war selbst ein Schotte gewesen. Ueberall auf den britischen Inseln entstanden rasch Kirchen, Bücher wurden aus Frankreich und Italien mitgebracht, ebenso Baumeister, Steinmetzen, Glaser. Die Klöster und Schulen hatten nicht Raum genug. Diese Ueberfüllung in Verbindung mit ascetischen Zwecken, ferner die angeborne Reiselust, bei den Angelsachsen die Dankbarkeit gegen Rom und der Zug zu den stammverwandten Altsachsen, vor Allem aber apostolischer Eifer, jenes Feuer, zu dem sich der Herr selbst bekannt hat, trieben eine Menge der kräftigsten und fähigsten

Männer in die deutschen Wildnisse von der Nordsee bis in die Donauländer hinab. Schon genannt sind die Iren Columban und Gallus; Willebrord, Bischof von Utrecht, † 739, der unmittelbare Vorgänger des Bonifaz an der Maas und Mosel und unter den Friesen; und Willehad, Bischof von Bremen, c. 780, waren Angelsachsen. Virgilius von Salzburg, † 784, ein Irländer, predigte den karantanischen Slaven. Die Irländer wallfahrteten sonst meist nach Italien; bei den dem römischen Stuhle so ergebnen Angelsachsen war die Romfahrt noch mehr Landessitte geworden. Auch Willebrord war in Rom zum Bischof geweihet worden. In diese Verhältnisse trat Bonifacius ein.

Bonifacius reis'te, nachdem seine erste Mission unter den Friesen wegen der Kriege Radbods und Karl Martells ziemlich erfolglos geblieben war, und er seinen Blick und Plan nun auf Deutschland gerichtet hatte, 718 von England durch Frankreich nach Rom, wo er sich den Winter über in der nähern Umgebung Gregors II. zu seinem großen Werke vorbereitete. Im Mai 719 brach er nach Deutschland auf und prüfte den Boden in den am wenigsten vom Christenthum berührten Ländern Thüringen (Mainfranken) und Hessen. Dazwischen wirkte er drei Jahre nach Radbods Tode unter den Friesen. 723 trat er eine zweite Reise nach Rom an, legte ein schriftliches Glaubensbekenntniß ab und leistete sodann, der erste aller nichtitalienischen Bischöfe, seinen Huldigungseid am Grabe St. Petri. Darauf ward er am 30. November 723 zum Bischof ohne bestimmten Sitz ernannt.

Dieser Eid war ein überaus folgenschwerer Act. Durch denselben ward das Band, das Remigius bei der Taufe Chlodowechs geschlungen, straff angezogen, die deutsche Kirche geordnet, aber Deutschland in unmittelbare Abhängigkeit von Rom gebracht und dadurch das Wechselverhältniß zwischen romanischen und germanischen Völkern in ein neues Stadium fortgerückt. Bonifacius handelte dabei im Geiste seiner Zeit und seines Landes, im staats-

männischen Hinblick auf den oben geschilderten Zustand des Abendlandes, besonders der fränkischen Kirche, und in der Ueberzeugung, daß sein Werk nur durch feste Organisation und diese nur in Anlehnung an die geistliche Gewalt in Rom mit Unterstützung der fränkischen Staatsmacht gelingen konnte. Sicher bedurfte die zerfallende fränkische Kirche der Zucht und die werdende deutsche der Einheit; ohne Zweifel war das Papstthum von damals eine Wohlthat der Welt — hatte doch der Katholicismus noch genug biblischen Kern — und mit Recht mag der Mann, der dieselbe mit dem Evangelium dem deutschen Volke vermittelt hat, ein Wohlthäter heißen. Er wußte ja nicht, daß jene Gewalt einst selbst so unevangelisch und ungeistlich, so gewaltthätig und zuchtlos werden würde, daß in jener Einigung der Keim unsäglicher Zwietracht und Zerrüttung verschlossen lag. Dieser Eid des Bonifacius und das ganze, in strengem, ja peinlichem Gehorsam und Erfüllung desselben vollbrachte Werk der Begründung und Organisation der deutschen Kirche gleicht somit für uns einer Frucht, an der wir drei Theile unterscheiden. Der Kern ist das göttliche Wort selbst mit seinen mittelbaren und unmittelbaren Segnungen — das Wort entfaltet unabhängig vom Ueberbringer seine innere Triebkraft, ja es erzeugt, selbst wenn es starr und versteint überbracht wird, doch wie ein ins Wasser geworfner Stein Kreise um Kreise, die sich bis an's Gestade fortpflanzen und allesammt auf den Mittelpunkt, von dem aus sie erregt sind, zurückweisen. Der zweite Theil der Frucht, das Fleisch, gleicht der römischen Lehr-, Cultus- und Verfassungsform; es war saftig und lebendig, so lange es mit dem Kerne selbst organisch zusammenhing. Der dritte Theil, die Schale, sind die Anhängsel des römischen Primats und das mit demselben ererbte Traditions-, Heiligen- und Reliquien-Wesen mit all seinem Aberglauben. Noch war die Frucht frisch und gesund und ihre Theile hatten in diesem Zusammenhange Leben; noch gab sich nicht der zweite

für den ersten Theil aus und es war nicht vorauszusehen, daß dereinst sich sogar die Schale an die Stelle des Kernes selbst setzen und für menschliches Machwerk göttliche Verehrung verlangen würde. Diese Ausartungen hätten vielleicht früher Platz gegriffen, wenn Rom die Frankenkönige nicht immer wieder und dringender gegen die Langobarden bedurft, wenn Karl des Großen gewaltige Persönlichkeit nicht in Staats- und Kirchenregierung so selbstständig sich geltend gemacht hätte und wenn nicht aus dem Geiste des deutschen Volkes selbst eine natürliche Gegenwirkung geübt worden wäre. Hierunter ist nicht die Opposition des Hofclerus Karl Martells zu verstehen, auch nicht die des schwärmerischen Aldebert; vielmehr lehnte sich an die volksthümlichen Klostergeistlichen, die der bischöflichen Bureaukratie des Bonifacius entgegentraten, eine den britischen und irischen Mönchen wahlverwandte freiere deutsche Richtung. Die einfachere, altchristliche Anschauung derselben, z. B. die Verwerfung des aus orientalisch-römischer Mißachtung des Weibes hervorgegangenen Cölibats, sagte dem deutschen Charakter mehr zu. Auf die Briten besonders bezog sich der letzte Satz in dem Huldigungseide des Bonifaz, und er bekämpfte ihren „häretischen" Einfluß oft mit fanatischen Anklagen bei Papst und Synoden; und dennoch nicht mit Erfolg.

Bonifacius hatte außer in Thüringen und Hessen den Boden überall zubereitet gefunden durch die vorausgegangne Arbeit fränkischer, irländischer und britischer Sendboten. Unter den Alamannen hatten, wie schon erwähnt, Columban und Gallus gewirkt; Pirmin hatte Reichenau im Bodensee gegründet; in Bayern Emmeram aus Poitiers († 754), die Westfranken Rupert († 718) und Corbinian († 730); unter den Ostfranken Kilian († 689); unter den Friesen Amandus († 679), Eligius († 659), zuletzt Willebrord. In Hessen und Thüringen aber war das Heidenthum fast noch unberührt. Bonifacius durchzog diese Länder predigend

und taufend, fällte die Donnereiche bei Geismar, errichtete Klöster und Bisthümer. Nach einer dritten Reise nach Rom nun Primas der deutschen Kirche und nach Karl Martells Tode, mit dem er sich nie hatte stellen können, begann er, besonders durch den kirchlich gesinnten Karlmann unterstützt, die Organisation mit fester Hand. Karlmann hielt 742 eine Reichsversammlung, wo Bonifaz die Grundzüge der kirchlichen Ordnung und ein geregeltes Episcopat begründete. Von jetzt ward bis 748 (746 ausgenommen) jedes Jahr eine Synode gehalten, die sich mit dem weitern Ausbau der Kirche beschäftigte: Einsetzung von Bischöfen in amtlich geordneten Verhältnissen, Bestellung von Metropoliten zur Aufsicht in weitern Kreisen, Unterwerfung beider Würden unter den Stuhl von Rom; außerdem Regelung des Lebens der Geistlichen, Unterdrückung der Irrlehren und Paganien, wie Vorschau, Amulette, Zaubertränke, Wettermachen, Todtendienst u. s. w. Auch die Beförderung christlicher Erkenntniß unter dem Volke ward in Betracht genommen. 745 nahm Bonifaz als Erzbischof seinen Sitz in Mainz, trat ihn jedoch bald an seinen Schüler Lullus ab und krönte sein Werk mit dem Märtyrertode unter den Friesen, der ihn bei Dockum 755 ereilte. Seine Gebeine ruhen in seinem Lieblingskloster Fulda, das er unmittelbar dem römischen Stuhle unterstellt hatte, dessen Gründer und erster Abt sein Schüler, der Bayer Sturmi, war. An dem Sturz der Merowinger 752 durch Pipin hat Bonifaz keinen Antheil gehabt; ebensowenig wie an dem römischen Plane, das deutsche Reich und die deutsche Kirche von dem fränkischen loszulösen und unter Grippo, dem Halbbruder Karlmanns und Pipins, zu constituiren. Was er dadurch als Staatsmann verloren, hat er reichlich als Christ und Mensch gewonnen.

Bonifacius war nicht, wie er wünschte, zu den Altsachsen gekommen; die Bekehrung dieses unabhängigsten aller deutschen Stämme war dem Schwerte Karls des Großen vorbehalten. Es

ist bekannt, wie hartnäckig die Sachsen, weil Taufe und fränkisches Joch unzertrennlich war, ihm widerstanden. Mit Blut und Gewaltthaten, mit Lockungen und Drohungen ward der Widerstand gebrochen, der Adel des Volks vernichtet oder versetzt. Nach der Schlacht an der Hase 783 begannen Karls friedliche Organisationen und 803 im Frieden zu Selz ward der letzte Schlußstein zu der festgegründeten deutschen Kirche und Nation gefügt, die nun von der Nord- und Ostsee bis zur Donau eine geschlossne Einheit war.

Die schon bei des Bonifacius Eid erwähnte gegenseitige Bedingtheit des römischen Stuhles und des fränkischen Staates hatte sich mit innerer Nothwendigkeit und durch äußern Drang immer mehr entwickelt. Die Ereignisse im Orient und in Oberitalien, das Bedürfniß, welches Rom und die Frankenherrscher gleicher Weise empfanden, frische Kräfte aus dem Innern und Osten Deutschlands heranzuziehen, hatte dieselbe beschleunigt. Die Persönlichkeit und die Verdienste der Pipiniden, vor Allem Karls des Großen, vollzog den Bund in eigenthümlicher Weise. Das Papstthum hatte den Staatsstreich legalisirt und den Pipiniden zur Macht die Majestät geliehen. Pipin war der erste König von Gottes Gnaden. Er wiederum hatte die Päpste vor den Langobarden gerettet und im patrimonium Petri den Grund ihres weltlichen Besitzes gelegt. So hatte er, wie Philipp dem Alexander, seinem Sohne Karl die Bahn vorbereitet. Karl selbst hatte nach Besiegung und Bekehrung der Sachsen, der Araber, Avaren und Wilzen durch eine großartig productive, Staat und Kirche, Schule, Kunst und Wissenschaft mit gleicher Energie umfassende Gesetzgebung sein Werk gekrönt. In der heiligen Nacht 800 in der Peterskirche zu Rom ward nun auch das Haupt des in christlicher Glorie strahlenden Helden gekrönt. Eine Thatsache zwar geschichtlich unaufgeklärt und doch sehr begreiflich; sie lag in der Luft, ergab sich aus der Natur der Dinge. Der Erbe

der Cäsaren; der Stolz dreier großer, jetzt vereinigter Völker erschien der Mit- und Nachwelt als der erwählte Gottesstreiter, als der David des neuen Gottesreiches und des neuen Bundesvolkes. Schon zu seinen Lebzeiten ging eine Prophezeiung um, daß er das ganze ehemalige römische Reich in Besitz nehmen, dreißig Jahre lang weise regieren, endlich nach Jerusalem wallfahrten und dort am Grabe des Herrn seine Krone und sein Schwert niederlegen sollte. Wie bezeichnend für den, der in höchster Kaiserherrlichkeit nie das härene Hemd unter dem Panzer oder Purpur ablegte, darin er auch begraben ist.

Doch bevor von den Gesammtwirkungen der karolingischen Zeit speciell gehandelt wird, soll von dem äußern Verfahren bei Bekehrung und Taufe, dessen man sich in des Bonifaz und Karls des Großen Zeit bediente, und von dem innern Verlaufe und Gesammtresultat der Bekehrung geredet werden, wie es als Folge des göttlichen Samens selbst, der glaubenskräftigen Vermittlung desselben und der innern Beanlagung der deutschen Natur zu Tage tritt. In dem heiligen römischen Reiche deutscher Nation Karls des Großen schlingen alle diese glücklichen Vorbedingungen zu einer Blüthezeit zusammen, die in politischer Hinsicht fast jede andre überragt, in kirchlicher auf die reformatorische hinweist. Ueber das Verfahren jener Zeit bei Bekehrung und Taufe geben uns die erhaltenen Sprachdenkmäler selbst zum Theil Aufschluß.

Das Christenthum ergreift zuerst die Seelen und damit die Sprache, den vollen Athem der Seele; demnächst nimmt es die Sitten und Einrichtungen, die Namen, ja das Land selbst in Besitz; seine Kirchen und Symbole zeigen weithin, was im Lande geglaubt und geliebt wird.

Zu unsern Voreltern kam das Evangelium durch Vermittlung des Lateinischen. Lateinisch war damals Kirchen- und Geschäftssprache; in den rheinischen Landen zum Theil Volkssprache, also nicht in dem Maaße, wie zu unsrer Zeit, eine todte Sprache.

Was Griechisches und Hebräisches darunter ist, ist durch das Lateinische vermittelt.

R. v. Raumer hat in seinem schönen Buche die Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache ausgeführt; Krafft in der schon citirten Vorgeschichte zu Rettbergs deutscher Kirchengeschichte das Verhältniß des Griechischen zum Gothischen dargestellt. Aus beiden geht hervor, welche tiefe Umgestaltung deutsches Denken und Sprechen durch das Christenthum erfuhr, welche Bereicherung des Wortschatzes und der Bedeutungen die Sprache empfing. Andrerseits, wie empfänglich und bildsam die deutsche Sprache für die höchsten und tiefsten Gedanken des Evangeliums sich zeigte. Es ist bezeichnend, daß sie aus dem Lateinischen und Griechischen meist nur die Benennungen der äußern Dinge im Cultus und Verfassung aufnahm. Dahin gehören: Kirche, Tempel, Dom, Münster, Kathedrale, Kapelle, Kloster, Klause, Zelle; Altar, Kanzel, Kelch, Hostie, Messe, Mette, Opfer, Oblate, Firmung; Clerus, Laie, Papst, Pfaffe, Priester, Bischof, Propst, Prediger, Pfarrer, Dekan, Küster, Mönch, Abt, Pfründe; Prophet, Bibel, segnen, u. s. w. Bei weitem die wichtigsten, auf das innere Leben bezüglichen christlichen Begriffe sind aus der deutschen Sprache selbst genommen und gezeugt. Schon hier beginnt unser biblischer Wortschatz, auf dem Luther fußt und zwar als ein unmittelbarer Einfluß des christlichen Geistes in deutsches Fleisch und Blut, nicht bloß als römische Einfuhr und absichtliche Einwirkung der fremden Geistlichkeit. Es ist anziehend, einige der hauptsächlichsten Bezeichnungen etymologisch anzusehen, da sie dadurch erst in das rechte Licht treten.

Christus heißt heilant part. praes. von heilan, heil machen, erretten, salvare. Otfried I, 8, 27. „er giheilit thiz lant, heiz man inan heilant."

haltari von haltan, halten, erhalten, servare.

nerjand o von nerjan genesen machen, am leben erhalten, erretten.

**buoza** von baz besser, also Besserung, Vergütung, Entschädigung, Buße.

**hriuwan**, riuwan, Schmerz empfinden, reuen.

**urlôsi, irlôsunga**, arlôsida, Erlösung, von lôsan losmachen, befreien.

**suona, sôna** von suonan, sühnen, d. h. sowohl richten, genugthun, versöhnen, da das deutsche Volksrecht auf Herstellung des Friedens abzielte, also suontac Tag des Gerichtes und der Versöhnung.

Der **Teufel** heißt außer tiufal und widarwart besonders fîant ursprünglich part. praes. von goth. fijan, also der Hassende, Feind (alfîant), bei Otfrid II, 4, 5. bei der Erzählung der Versuchung: tho sleih thar fârari, da schlich der Nachstellende, Gefährdende. —

**ginâda**, gnâda zu niden, goth. nithan helfen, also helfende Geneigtheit eines Höhern gegen Niedere, Neigung beizustehn, niederwärts geneigt, Gnade.

Die Wurzeln von Glaube und Liebe liegen zusammen in liub gern haben, also ist glauben etwa sich geloben, versprechen, ein freudiges Hingeben in Liebe. Bezeichnend ist, daß während im neuen Testament ἔρως gar nicht vorkommt und amor vermieden wird, minna im Deutschen ganz unverfänglich gebraucht wird. Minna, minnôn lieben, liebend gedenken gehört mit meinen und manen zu μένος, μέμονα, mens. Man wovon mennisc, mennisch Mensch heißt „denkendes Wesen."

**erbarmên**, erbarmunga, aus ar-be-armunga von arm-an wie misereri von miser. Grimm leitet es von barm der Schooß, also im Schooße tragen.

**Demuth** heißt ôtmuot, ôtmuati d. h. leichter, williger Sinn oder diomuoti von diu, dienen und muot, also ergeben, unterthänige Gesinnung. —

**Beichte** ist entstanden aus bigiht Zustimmung, Bekenntniß.

— Leichnam aus lîh das Aeußere des Leibes und hamo (wovon Hemde) also leibliches Kleid. Fronleichnam, Leib des Herrn. Karfreitag-Woche aus karên wehklagen, also Klagewoche. Segnen aus signare so. cruce, also mit dem Kreuze bezeichnen. — Uebrigens hatte die alte Sprache viele deutsche Bezeichnungen, die wir verloren und mit fremden ersetzt haben, z. B. êwa Testament, auch in dem engern Sinne für Gesetz und in dem weiten für Religion gebraucht, davon êwart Gesetzeshüter, Priester. wizago Prophet, wizôd, heiltuom Sacrament. giwerf Symbol.

Obwohl in den Zeiten der Bekehrung den lateinischen Worten an und für sich, beim Glaubensbekenntniß u. s. w., ja den Tönen, theilweise eine magische Wirkung zugeschrieben wurde und sie deßhalb zuweilen erzwungen wurden; obwohl Karl der Große selbst noch das Vorurtheil ausdrücklich bekämpfen mußte, als ob man nur in drei Sprachen mit Gott reden könne, so drang doch die innere Nothwendigkeit — und Karl lieh ihr seinen Befehl wiederholt — auf die Uebersetzung der nöthigsten Stücke, des Glaubensbekenntnisses, Vaterunsers und der Beichtformulare, in die Volkssprache der zu Belehrenden und zu Bekehrenden. Doch bevor Gott geglaubt und bekannt werden konnte, mußten die Götzen erst gestürzt und geleugnet werden, an deren Dasein und Wesenheit sowohl die Heiden, wie die Missionäre, denen sie für Dämonen galten, glaubten. Darum fällte Bonifacius die heilige Donar-Eiche, zerstörte Karl die Irminsul, vernichtete Gallus am Bodensee ein dem Wodan gebrachtes Bier-Opfer, ward in Norwegen ein heiliges Bild zertrümmert, auf Island ein heiliger Stein zersprengt. Daß diese Handlungen straflos vollführt wurden, erschütterte den Glauben an die alten Götter unmittelbar, entschied bei Einigen die innere Abkehr oder bereitete sie bei Andern vor. Nun kam das Wort und die Predigt hinzu, entweder durch Dolmetscher, oder in der Landessprache selbst (wie von Columban, Gallus und Bonifacius geschah), auf

Wiese und Feld, im Heiligthum der Wälder unter dem Rauschen
uralter Bäume gehalten. Es ward gepredigt von den ewigen Freu-
den des Himmels und den ewigen Strafen der Hölle, von der Drei-
einigkeit und von der allerbarmenden Liebe Gottes und der Er-
lösung durch Christum. Die siegreiche Gewalt des Christenthums,
die Ohnmacht des Heidenthums wurde nachgewiesen und klar ge-
macht, daß die alten Götter nicht in sich ihren Urbeginn hätten,
nicht eher waren, ehe sie wurden. Daneben wurden die Opfer,
Vorschau, Amulette, Zaubertränke u. s. w. bekämpft. Auch sinn-
liche Mittel wurden nicht verschmäht. Alle Sendboten waren aus
Roms unerschöpflichem Schatze mit Reliquien versehen. Bonifa-
cius ließ sich aus England ein vergoldetes Exemplar der petrini-
schen Briefe schicken, um Ehrfurcht zu erwecken. Wunder wer-
den allen Bekehrern zugeschrieben. Bonifacius that keine; „er
heilte," wird von ihm geschrieben, „unsichtbare Krankheiten."
Die auch körperlich imposante, Ehrfurcht gebietende Erscheinung
der Glaubenshelden wirkte mit, die Häuptlinge und wilden Krie-
ger erzitterten beim Anblicke dieser von einem höhern Muthe und
einem heiligern Feuer beseelten Männer und Greise, aus deren
Auge Milde und Ernst leuchtete, von deren Lippen das Lob
Gottes von seinem reichen Erbarmen auf sie herab kam. Das
lebendige Beispiel der Missionäre förderte die Einwirkung ihrer
Worte; sie bewiesen sich gastfrei, theilten Liebesgaben an Arme
und Kranke aus, während sie selbst darbten und durch strenge
Arbeit sich erhielten; kauften Gefangene los, sorgten für Erziehung
der Jugend, heilten die Kranken, verwandelten die Wildnisse in
Felder und Gärten. Die Proben männlicher Selbstbeherrschung
und Verleugnung mitten unter Gefahren und Kämpfen, ihre gei-
stige Ueberlegenheit erhielten ihr Ansehen; langjähriger Aufent-
halt, oft durch vierzig bis funfzig Jahre (so Severin, Gallus,
Willebrord u. A.) in einem Bezirke, tägliche Wirksamkeit in Häu-
sern und Hütten, von Mund zu Mund, von Person zu Person

befestigte es; auffallende Gebetserhörungen, ihr rastloser Eifer, kurz ihr ganzes andächtiges Glaubensleben voll Zuversicht und Frieden wirkte nothwendiger Weise erweckend und segensreich auf ihre Umgebung. Diese ihrerseits, sinnig und empfänglich von Natur, führte ein einfaches Krieger- und Naturleben, keusch an Sinn und Sitte. Nun wurden vielleicht im Volke zuerst ein Fürst, eine edle Frau, ein Priester oder Barde, wie jener blinde Bernlef in Sachsen, gewonnen und dann begannen alle jene erweckenden Einflüsse zusammenzuschlagen.

Es kann nicht behauptet werden, daß alle Bekehrungen auch wenn von vornherein die Sachsen ausgenommen werden, einen solchen ungestörten Gang nahmen. Vielmehr wurden sie vielfach durch den alten kriegerischen Freiheitstrotz, durch Anhänglichkeit an Glauben und Sitte der Väter, durch Mißverständniß und rohen Aberglauben aufgehalten. Manche ward auch wohl durch starre Auffassung der Kirchensatzungen, durch unrichtige oder unzeitige Geltendmachung des Kirchenrechts von Seiten der Missionäre unterbrochen. Dies letztere war besonders der Fall in Bezug auf die immer strenger werdende, von Rom ausgehende Ehegesetzgebung, die sogar die Pathenschaft als Ehehinderniß aufstellte und wohl für Rom und die Rheinländer, aber nicht für das innere und nördliche Deutschland passend war. Ja, Mancher ward durch fanatische Härte und Hitze wieder zurückgescheucht, wie der schon halb gewonnene Friesenfürst Radbod durch die schroff hingestellte Verdammung seiner Väter. Auch kamen ja Massen-Bekehrungen zu Tausenden vor, Gewalttaufen; andre wurden mit Versprechungen und Drohungen erziehlt, oder auf das einfache Bekenntniß der Dreieinigkeit vollzogen. Doch sind dies Ausnahmen. Schon das Statut des Bonifacius fordert vom Täufling die Kenntniß des Glaubensbekenntnisses und des Vaterunsers.

Die für den neuen Glauben Gewonnenen mußten nun im gewöhnlichen Verlauf der Dinge zunächst ausdrücklich dem alten

entsagen. Die Taufe ward entweder gelegentlich an heiligen Quellen, oder in geordneter Weise zu Festzeiten vor der Gemeinde in der Kirche vorgenommen. Im letztern Falle ging sie so vor sich: Vor der Kirchthür fragte [nach der altsächsischen Formel *)] der Priester den Täufling: „Entsagst du dem Teufel?"

Täufling: „Ich entsage dem Teufel."

Priester: „Und allem Teufelsdienste?"

Täufling: „Ich entsage allem Teufelsdienste."

Priester: „Und allen Teufelswerken?"

Täufling: „Ich entsage allen Teufelswerken und Worten, dem Donar und dem Wodan und dem Saxnot und allen den Unholden, die ihre Genossen sind."

Priester: „Glaubst du an (in) Gott, den allmächtigen Vater?"

Täufling: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater."

Priester: „Glaubst du an Christ, Gottes Sohn?"

Täufling: „Ich glaube an Christ, Gottes Sohn."

Priester: „Glaubst du an den heiligen Geist?"

Täufling: „Ich glaube an den heiligen Geist." **)

Hierauf hauchte der Priester den Katechumenen dreimal in's Gesicht mit den Worten: „Weiche, Teufel, von diesem Ebenbilde Got-

---

*) Maßmanns deutsche Abschwörungs-, Glaubens-, Beicht- und Bet-Formeln.

**) Die altoberdeutsche Abschwörungsformel frägt: Entsagst du den Unholden?

Entsagst du dem Werk und Willen der Unholden?

Entsagst du allen den Opfern und Gebräuchen und den Götzen der heidnischen Leute?

Glaubst du an Gott, den allmächtigen Vater?

Glaubst du an Christ, Gottes Sohn, den Erlöser?

Glaubst du an den heiligen Geist?

Glaubst du einen allmächtigen Gott in Dreiheit und in Einheit?

Glaubst du die heilige Kirche Gottes?

Glaubst du der Sündenvergebung durch die Taufe?

Glaubst du ein Leben nach dem Tode?

Ich glaube.

tes, von welchem du verworfen bist, und gieb Raum dem heiligen Geiste." Zuletzt legte der Priester, nachdem er das Zeichen des Kreuzes an Stirn und Brust gemacht, seine Hand auf das Haupt des Täuflings und sprach betend: „Empfange das Zeichen des Kreuzes unseres Erlösers Jesu Christi auf Stirn, Brust und im Herzen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!" Die Abschwörungsformel: „Ich entsage dem Teufel und allen seinen Werken, all seinem Gezierde," oder: „Ich widersage mich, oder meinen Leib und meine Seele, dem Teufel" geht regelmäßig dem Glaubensbekenntniß und der Beichte voran; später trat Taufe und Firmung auseinander und letztere ward durch den Bischof vollführt.

Wohl schon sehr früh wurde vor dem Glaubensbekenntniß eine kurze Predigt oder Ansprache gehalten; eine solche ist die exhortatio ad plebem Christianam: „Höret nun, liebsten Kinder, die Regel des Glaubens, welche ihr im Herzen und im Gedächtniß haben müßt, ihr, die ihr den christlichen Namen empfangen habt; denn das ist das Zeichen eurer Christenheit, von dem Herrn eingegeben (innân caplâsan, inspiratum), von seinen eignen Jüngern eingesetzt. Dieses Glaubens sind allerdings nur (vergleiche Fragm. theot. Ev. Matth. 22, 8.) wenig Worte: aber sehr große Geheimnisse sind darin beschlossen. Denn der heilige Geist hatte diese Worte den Meistern der Christenheit, seinen heiligen Boten, in solcher Kürze dictirt, damit das, was alle Christen zu glauben und allezeit zu bekennen haben, auch alle verstehen und im Gedächtniß behalten könnten; denn wie nennt sich der einen Christen, der diese wenigen Worte des Glaubens, durch den er Heil werden und genesen soll, und dazu die Worte des Gebets des Herrn, die der Herr selbst zum Gebet eingesetzt hat: wie kann der ein Christ sein, der diese nicht lernen und im Gedächtniß haben will, oder wie kann der für einen Andern Bürge des Glaubens sein, der selbst diesen Glauben

nicht weiß?“ Darauf wird eingeschärft, daß Jeder diese Stücke selbst lerne und seinen Taufkindern lehre; wer es versäumt, muß am Gerichtstage Rechenschaft geben, „denn das ist Gottes Gebot und unser Heil und anders können wir nicht Vergebung unsrer Sünden erlangen.“ Andre Ermahnungen, die immer wiederholen, daß es unmöglich ist, Gott zu gefallen ohne den rechten Glauben, ohne die heilige Beichte und ohne den heiligen Paternoster, schließen: „Nun sprecht mir laut nach: Ich glaube.“ Es folgt das apostolische Glaubensbekenntniß (kiporan fona Mariun macadi ewikeru d. h. semper virgine), zuweilen mit Zusätzen, z. B. „an den heiligen Geist, der von dem Vater und dem Sohne kommt und sammt ihnen ein Gott ist;“ „an die heilige allgemeine (allicha oder catholica) Christenheit, die deßhalb allgemein heißt, weil sie allesammt Eins glaubt, Eins bekennt und darin ungeschieden ist;“ „ich glaube, daß der Herr Christ auf dieser Welt lebte, wie ein andrer Mensch: aß, trank, schlief, hungerte, dürstete, weinte, schwitzte u. s. w., daß er erstarb an der Menschheit, nicht an der Gottheit.“ Das Glaubensbekenntniß schließt dann: „Amen, daz tuon ih kiwâro.“*)

## Die Beichte.

Die Beichtformulare waren verschieden, einfacher oder ausgeführter vielleicht nach ihrem britisch-irischen, oder angelsächsisch-römischen Ursprunge. In manchen erscheint, um mit Maßmann zu reden, schon früh ein reichbesetzter Himmel von Fürsprechern, darunter St. Michael, „der Papst aller Seelen,“ Johannes, St.

*) Nach der Annahme, daß das apostolische Glaubensbekenntniß von den Aposteln zusammengesetzt sei (daher giwerf, d. h. σύμβολον), spricht in einer spätern Formel Petrus das erste Stück, Andreas das zweite. — Das Athanasische Symbol: quicunque vult sanus esse, so hwer so wilit gihaldan wesan las oder sprach der Priester auswendig, wenigstens wird dies letztere schon unter Karl dem Großen verlangt.

Peter, St. Stephan, Margarethe u. A. Die einfacheren beginnen: „In diesem Glauben beichte ich Gott dem Allmächtigen und allen Heiligen Gottes, der Frauen Maria und dir, Gottesmanne, alle meine Sünden, unrechte Gedanken, unrechte Worte, unrechte Werke, was ich Unrechtes gesehen, gehört, gedacht, oder zu dem ich Andre verlockt habe, was ich wider Gottes Willen gethan, Meineid, Fluchen, Lügen (hier folgen die Sünden gegen die zehn Gebote einzeln und weiter ausgeführt); daß ich nicht zur Kirche gekommen bin, wie ich sollte, meine Fasten nicht gehalten, mein Almosen nicht gegeben, Hungrige nicht gelabt, Durstige nicht getränkt, Nackte nicht gekleidet habe, Kranke und die im Kerker oder in andern Nöthen waren, nicht besucht; daß ich den heiligen Sonntag, die heilige Messe und das heilige Gesetz nicht geehret, meine Taufpathen nicht gelehrt habe u. s. w. Allmächtiger Gott, verleihe uns Macht und Gewißheit, Deinen Willen zu wirken, guten Willen mit rechtem Glauben zu Deinem Dienste. Du, Herr, bist in diese Welt gekommen, die Sünder zu erretten, würdige mich, mich zu erlösen und zu erretten. Christ, Gottes Sohn, wenn Du willst und es Dir gefällt, mache mich zu Deinem Knecht (scalk); Herr, gnädiger Gott, würdige mich Deiner Hülfe, mich, Deinen Knecht. Du allein weißt, o Herr, wie wir das bedürfen; in Deine Gnade befehle ich mein Herz, meine Gedanken, meinen Willen, meinen Sinn, meinen Leib, meine Worte, meine Werke. Gieb, o Herr, Deine Gnade über mich sündhaften Knecht, erlöse mich von allen Uebeln. Amen!“ Die Absolution geschah mehr in Form des Gebets, seltner in judicatorischer Form, etwa: „Habt ihr dies gethan mit der Innigkeit eures Gemüths und wollt ihr das erfüllen mit den Werken, was ihr mit dem Munde gesprochen habt, so ist euch offen die Gnade meines Herrn über Alles, was ihr ihn bitten werdet zur Seligkeit eures Leibes und eurer Seele.“ Hieran schloß sich wieder Ermahnung und Trost. Den Täuflingen ward ein weißes Kleid angelegt.

## Das Vaterunser.

Fater unsêr dû pist in himilum. Sehr herrlich ist es, daß der Mensch den allmächtigen Herrn seinen Vater nennt. Es geziemt sich daher, daß Jedermann sich dessen würdig mache, Gottes Sohn zu sein.

Kawîhit sî namo dîn. Nicht ist das uns Noth zu bitten, daß sein Name geheiligt werde, er, der immer heilig war und ist: aber darum bitten wir, daß sein Name in uns geheiligt werde und daß wir die Heiligung, die wir in der Taufe von ihm empfangen haben, am Gerichtstage erhalten vor ihn bringen mögen.

Piqhuemê rîhhi dîn. Sein Reich war immer und ist immer; aber das bitten wir, daß sein Reich uns komme und er in uns regiere, nicht der Teufel, daß sein Wille in uns walte, nicht des Teufels Verlockung (kaspanst, Gespenst).

Wesâ dîn willo, sama sô in himile ist, sama in erdu. Daß wir dermaßen, wie die Engel im Himmel unablässig und herrlich deinen Willen erfüllen, ihn auch erfüllen mögen.

Pilipi unsraz emizzigaz kip uns êogawanna. In diesen Worten sind all unsre leiblichen Bedürfnisse befangen. Nun aber, o Herr, schenke uns immerdar deinen Leib und dein Blut, das wir vom Altar empfangen, daß es uns zu ewigem Heile und zu ewigem Leben gereiche, nicht zum Gericht und erhalte deine Huld und deine Liebe in uns völlig.

Enti flâz uns unsrô sculdî, sama sô wir flâzzamês unsrêm scolôm. Höchst nothwendiges Bedürfniß ist es für Jedermann, sich diese Worte zu bedenken, daß Jeglicher seinem Genossen und Bruder aus ganzer Seele und Herzen seine Missethaten vergebe, damit ihm der Herr gleichfalls die seinigen vergebe; denn wie wollte er seinem Genossen nicht vergeben, da er spricht: Vergieb uns, wie wir vergeben.

Enti princ unsih inin chorunka. Nicht laß, o Herr, den Teufel uns so sehr versuchen, wie sein Wille ist, sondern

wie wir mit deiner Huld und mit deinen Gnaden überwinden können.*)

Uzzan kanari unsih fona allêm suntôn, die ich gethan habe, thue und thun werde. Amen! Die Doxologie fehlt.

So weit reichen also die Anfänge des lutherschen Katechismus hinauf.

Es ist weltbekannte Thatsache, daß das Christenthum unter den deutschen Völkern sich rasch verbreitete und daß es, wenn auch heidnischer Aberglaube und Gebräuche theils offen, theils unter christlicher Form sich weithin hielten, dennoch früher und stärker als irgendwo anders das ganze Volksleben in Staat, Sprache, Sitte und Recht ergriff und wurzelhaft umgestaltete. Selbst die Sachsen und Friesen, die zugleich um ihre nationale Existenz kämpften, und deren Volksthum aus tausend Wunden blutete, nahmen nach der Entscheidung des Schwertes Friede vom Herrn des Friedens und der neue Glaube blühte frisch und kräftig unter ihnen auf. Des Friesen Liudger, Bischofs von Utrecht, Vorfahr Wursing war erst von Willebrord getauft; er selbst ward Bischof von Utrecht und ebenso wie Alkuin, Sturmi und Willehad Berather und Begleiter Karls in den Sachsenkriegen; unter den Sachsen vollzog ein blinder Barde Bernlef bald die Taufe und ein episch so verarbeitetes und abgerundetes Volksgedicht, wie der Heliand ist, setzt mit Nothwendigkeit ein lebendiges Weben und Wuchern des ausgestreuten Samenkornes voraus.

Woher diese sturmschnelle Bekehrung der Deutschen trotz der fremdländischen Bekehrer?

Wir erkennen in dieser Thatsache vor Allem die Wirkung des göttlichen Geistes selbst, der das deutsche Volk zu einem Kern

*) Ein anderes legt aus: Nicht leitet Gott Jemanden in ein Uebel; aber wenn er den Menschen verläßt, so ist er alsbald in Versuchung — das meinet das Wort, daß er uns nicht verlasse, auf daß wir nicht in Uebles geleitet werden.

3

christlichen Glaubens und Lebens zeugen und diesen Kern in die Mitte Europas pflanzen wollte. Die Völker sind nicht zur Vereinzelung bestimmt, vielmehr sie durchdringen und dienen sich einander und eins muß dem andern das zuführen, wozu es aus eignen Mitteln nicht gelangen könnte. Ist Zeit und Stunde da, so werden die Werkzeuge erweckt, die den Strom des göttlichen Wortes in die offenen Gefäße hineinleiten! nun beginnt das Wort seine innere unwiderstehliche Kraft zu entfalten und bewirkt jenen Scheidungs- und Wende-Proceß, in dem die menschliche Natur sich erst erkennt, sich erneut und wahrhaft erfüllt. Und zwar verläuft dieser Proceß um so rascher, je reicher die Zeit an Sturm und Drangsalen ist, je offener das Gefäß und je oberflächlicher von fremden Ingredientien es zuvor eingenommen ist, je weniger eigenfertige Bildungen ein Volk ihm entgegenzusetzen hat und mit Willen ihm entgegensetzt. Nun aber war das Christenthum noch auf kein frischeres Volk bei seinem Gange von Sonnenaufgang her gestoßen, als die Deutschen, besonders im Innern und Norden, waren, trotz Verkehr und Mischung mit Celten und Römern. Hier ist es Zeit, sich der Schilderung des Tacitus zu erinnern, jenes unverwelklichen Ehrenkranzes, den ein Nationalfeind unsern Voreltern gewunden hat. Dieses Kranzes kräftigster Zweig, ein Eichenzweig, ist die Ehrerbietung vor den Göttern und die Achtung des Heiligen, der Freiheitsmuth und die Treue. Sein zartestes Reis ist die Achtung der Frauen und die Reinheit des Familienlebens — der Reif, der durch alle diese Aeußerungen deutschen Wesens hindurchgeht und sie bindet, ist „daß unter den Germanen die Sitte mehr galt, als anderswo gute Gesetze.“ Diese Tugenden hatten die Germanen auf allen ihren Wanderzügen bewahrt und in Rom, Carthago und Constantinopel bewährt. Darin stimmen strenge Kirchen- und Profanhistoriker überein, die Geschichte beweist es und die uralte epische Dichtung, die keine willkürliche Erdichtung ist, zeigt es in

treuem Spiegel. Geblieben war den Deutschen, während der Völkerwanderung jenes starke Gefühl einheitlicher Persönlichkeit, die im Bewußtsein ihrer Kraft sich selbst Zügel und Gesetz auflegt und im Nebenmenschen sich selbst achtet und beschränkt — jene Spann- und Federkraft des Gemüthes, durch die sie sich den Gegenständen ihrer Wahl und Liebe frei und treu hingaben und in der Hingebung sich selbst und ihr Ziel fest behaupteten. Bewahrt war ihnen der Glaube an ein anderes Leben, Ehrfurcht vor dem Heiligen und die ahnungsvolle Sinnigkeit, zu der die Natur in Wald und Berg erzieht, worin die Seelen großen Eindrücken offen bleiben, die über das Sicht- und Greifbare hinausweisen. Sie waren nicht roh, denn ein Volk, das Obrigkeit und Privateigenthum anerkennt und ein geachtetes Gewohnheitsrecht hat, dessen Grundgedanke die Sühne des Verbrechens und die Herstellung des Friedens ist — ein Volk, in dem die Frauen von den Männern, die Greise von den Jünglingen geehrt werden, ist nimmermehr roh und barbarisch. Wenn die Deutschen aber — und dies ist gewiß — der Segnungen der Bildung entbehrten, so hatten sie auch die nachtheiligen Wirkungen der Ueber- und Ver-bildung auf ihr geistiges und sittliches Wesen noch nicht erfahren. Sie standen hierin ganz anders, als das Christenthum zu ihnen kam, als die Griechen und Römer. Kein Gegensatz von Theorie und Praxis, von Erkennen und Wollen, von Wissen und Leben hatte sie geschwächt; keine Sophistik hatte sie zersplittert; keine sich wechselseitig ablösenden und aufhebenden philosophischen oder ästhetischen Systeme hatten sie befriedigt oder erschöpft; sie schauten auf keine überwundene Standpunkte zurück; kein rhetorisches Prunkwesen hatte ihren Sinn für einfache Wahrheiten abgestumpft und ihres Herzens dunkeln Drang in vernichtenden Scheinbefriedigungen und Irrthümern begraben. Sie waren unberührt von den Raffinements der Städte; jene Blasirtheit, welche Stumpfheit und Reizbarkeit zugleich ist, das Kennzeichen und

der Fluch künstlicher Genüsse und der Uebersättigung, der Beginn der Verwilderung mitten in der Cultur, weil sie hochmüthig alle wahrhaft schöpferischen Lebenskräfte von sich weist — diese Blasirtheit hatte das einfache Volk noch nicht entleert. Sein Leben und Treiben, sein Denken und Trachten war vielmehr noch aus einem Gusse, ungebrochen und vollkräftig. Auf der Grundlage unverwüstlichen Lebensmuthes und frischer Sinnlichkeit, die als natürliches Bedürfniß in Schranken blieb und die Seele nicht durch Lüsternheit verdarb, erwuchs das Leben unserer Vordern in stolzer, freudiger Thatkraft. Kampf und Gefahr in Krieg und auf der Jagd war ihre Lust, Sieg und Beute kam von den Göttern; diesen verdankten sie den Erfolg, fern von jeder eiteln Selbstzurechnung. Wohl bekannten sie sich zu ihren Thaten in Gutem und Bösem und nahmen die Verantwortung derselben und die Schuld auf sich; denn ihre Gesetzlichkeit war eine innerliche. Aus der eignen Natur quoll dieselbe hervor und an der erhabnen Strenge der äußern Natur ward sie erzogen. Keine von außen aufgelegten Satzungen, keine bürgerlich polizeiliche Zucht trieb, kein Buchstaben-, Schein- und Formel-Wesen irrte und wirrte, keinerlei Berechnung und Lohnsucht leitete dieses Volk ohne Falsch und List: Seine Sittlichkeit war weniger, als irgendwo im Alterthume, aus der Idee des Staats- und Gemeinwesens, aus dem Verstande entsprungen und auferlegt, sie war mehr als irgendwo anders eine aus dem Gewissen und Gemüth geborene — eine persönliche Sittlichkeit. Keinerlei Selbstverdienstlichkeit, keinerlei ästhetischer, philosophischer oder moralischer Selbstgenuß bestimmte und bedingte dieselbe. Freudig dürfen wir es behaupten: Kein Tropfen pharisäischen oder stoischen Blutes floß in den Adern dieses so mannhaften und doch so kindlich naiven, offnen, wahrhaftigen Volkes. Wie leicht lassen sie von irdischem Gut und Leben, wie offen und rückhaltslos geben sie sich hin, wie getreulich und todesmuthig harren sie aus. Immer handeln

sie ungetheilt; was sie als richtig erkannten, das wollten sie; wie sie redeten, so waren sie; wie sie waren, so schienen sie. Zwischen Erkenntniß, Geltendmachung und Darstellung des als wahr Erkannten lag ihnen keine unausfüllbare Kluft; es fiel ihnen zweifellos zusammen. Wohl lag die Bildung der Erkenntniß noch in den Windeln, wohl trug das Geistige noch sehr die Eierschale des Sinnlichen an sich, denn noch drückte die starre Masse und Größe der Natur und des Stoffes mit überwältigender Macht auf die gebundnen Seelen und Geister, denn das Leben in der Natur macht allerdings sinnig und ahnungsvoll, aber auf niedrer Culturstufe verähnelt sich die umgebende Natur die Geister. Die weichen Völker nehmen etwas Pflanzenhaftes, die widerstandskräftigen dagegen nehmen Etwas von der Starrheit der großen Naturprocesse an. Sie gehen selbst vorwärts, wie diese: unwiderstehlich und unerbittlich, gnadenlos wie das Fatum selbst, dem sie untergeben sind, ohne Ausblick auf Versöhnung. „Es muß nun so sein," heißt es in den Nibelungen. Daher kämpfen sie bis zum letzten Hauch und Blutstropfen, bis zur Vernichtung. So kämpfen und fallen die Nibelungenhelden, so starben die wilden Krieger in den fränkischen Familienkämpfen. In einem derselben standen die Leichen aufrecht in Reih und Glied; sie konnten nicht fallen und der Kampf ging fort. Innerhalb dieses dämonischen Bannes war das geistige und seelische Leben der Alten, obwohl schlicht und bestimmt, doch rauh und starr gegliedert; aber indem das sinnliche Element mehr auf ihre intellectuelle Entfaltung drückte und in sie hineinragte, auf dem sittlichen Gebiete dagegen die Reflexion und das künstliche Bedürfniß weniger den unverfänglichen Naturtrieb trübte und annagte: hatten die Alten allerdings gegen die moderne Welt eine viel geringere Freiheit und Gewißheit auf dem Gebiete der Erkenntniß; dagegen eine viel größere Gewißheit und Gewähr in sich selbst auf dem sittlichen Gebiete im engern Sinne des Worts. Voll ursprüng-

licher Frische, wie die Quellen ihrer Berge, mit jener staunenden Verwunderung und Neugier begabt, die die Griechen für die Quelle der Philosophie erklärten, von der Cultur der Römer zwar berührt, mit angenommenen und nationalen Fehlern behaftet; aber dennoch in den herrlichen Grundzügen ihres Charakters unerschüttert: So fand sie das Christenthum im achten und neunten Jahrhundert. So bezeugen es wiederum geistliche und weltliche Schriftsteller, so bezeugt es die Geschichte des Mittelalters und so treten sie uns aus den Heldenliedern und Sagen entgegen, die ein unmittelbarer Niederschlag des Volkslebens und keine Kunstproducte sind, und deßhalb das innere Wesen oft noch treuer abspiegeln, als die Hof- und Staatsactionen. *)

Dieses Lichtbild soll nicht die Sündlosigkeit der Germanen behaupten; große Schatten begränzen es, und die Natur des Menschen ist überall dieselbe. Erscheint es aber trotzdem idealisch, so erscheint es, wie es war. Sicher sind alle Menschen zu dem Einen;

*) Im Nibelungenliede ist das Christliche nur äußerlich angelehnt wie etwa in der Zeit wo getaufte fränkische Herrscher heidnisches Gefolge hatten. Der vorchristliche deutsche Charakter erscheint daher in seiner Reinheit. So Siegfried mit dem sonnenhellen Jünglingsgemüth ohne Falsch und Arg, so heldenhaft souverän wie maßvoll — so der treue Rüdiger, der kraftbewußte besonnene Dietrich, der schreckliche Hagen, wie gewinnend in seiner Treue und seinem Todesmuth. Wie zart und decent, wie fest und bestimmt sind bei aller Gefährlichkeit des Stoffes die Liebesverhältnisse! besonders Siegfrieds und Chriemhilde: St. 284:

> Er dâhte in sînem muote „wie kunde daz ergân
> daz ich dich minnen solde? daz ist ein tumber wân.
> sol aber ich dich fremden, sô waere ich sanfter tôt.“
> er wart von gedanken dicke bleich unde rôt.

Und Chriemhilde Klage St. 1176: ja verlôs ich eine mêre denne vrouwe ie gewan. — Nicht minder treu als das Nibelungenlied spiegelt Walther und Hildegunt den deutschen Charakter. Dies Epos ist trotz des wilden Reckenthums reich an menschlich schönen Zügen; beiläufig in seiner fast antik plastischen Darstellung eine noch unangebrochene Fundgrube für Malerei und Sculptur.

was Noth ist, gleich organisirt; aber ebenso sicher ist es, daß in der willigen Ergreifung und selbstthätigen Darstellung der höchsten Wahrheiten ein Gradunterschied unter Völkern wie unter Individuen sich kundgiebt. Das beweist die Geschichte und das tägliche Leben.

Einen solchen willigen Boden nun boten die Germanen dem Christenthum dar; nun fiel das göttliche Samenkorn, das Geist und Leben ist, in das empfängliche Erdreich ihrer Seelen, deren Lebenskraft und Trieb noch fast unangebrochen und unverbraucht gährte, wie die Humusschicht ihrer Aecker. Bis zum tiefsten Grunde wurden die schönen Naturkeime des deutschen Wesens ergriffen, aus der Wurzel heraus ward es christlich neu geboren und fortan sollte es nur gedeihen, blühen und fruchten nicht anders als eingedenk dieses seines heiligen Ursprungs. Die hohe Zeit der Vermählung christlichen und deutschen Geistes begann, der Freudenwein der fröhlichen, seligen Botschaft ward den Geladenen geschenkt, und sie tranken die Minne Christi, die Minne des neuen Königs in seinem Opferblut, das er, bis zum Tode getreu, auch für sie am Kreuze vergossen hatte. Angeweht von oben, erhoben sich vom Mahle die streitbaren Männer, nun das Heer und Mitglieder der streitenden Kirche; freudig traten sie, die selbst Herren-Rechte geübt, aber doch den dunkeln Mächten wie Siegfried verfallen und verschuldet waren, in den Dienst des höchsten, heiligsten Herrn. Der aber kam ihnen huldreich entgegen, wie der Vater den Kindern des Hauses, und sprach: Alles das Meine ist das Eurige; ich habe euch geliebt, ehe der Welt Grund geleget war; ich habe euere Bande gelöst, die dunkeln Gewalten sind fortan überwunden. Wird ihr Dienst ein Tagelöhner- und Miethlingsdienst mit Rückhalt und Vorbehalt, mit Rechnen und Zählen, mit ängstlicher Pein im Schweiße des Angesichts sein? Nein, einen feurigen Liebesdienst werden sie ihm weihen mit jener Freiwilligkeit und Ergriffenheit, womit sie sich

Allem, was sie lieben, ganz hingeben und für die Sache des Geliebten ihre ganze Persönlichkeit einsetzen, werden sie als treue Mannen Herz und Arm, Gut und Blut mit Freuden geben. Mit derselben ungetheilten Kraft, mit der diese autonomen Naturen früher ihr Helden-Ich behaupteten und durchsetzten, werden sie nun theonomisch erfüllt, Christi Person, Reich und Willen durchzusetzen unternehmen.

So lag in dem Charakter, in der ganzen geistigen und gemüthlichen Organisation die Vorbeanlagung des deutschen Volkes für das Christenthum und dadurch ward die rasche Verbreitung desselben gefördert. Man hat eine mythologische Prädisposition geltend gemacht. Allerdings hebt sich Wuotan (Wodan, Odin), der Allvater, als eine geistige Einheit aus den übrigen Göttern heraus, und wie er gedacht wurde über den andern Göttern waltend, die als seine Eigenschaften erscheinen, hoch erhaben über dem Treiben der Menschen und nicht, wie der Olympier, in die gewöhnlichsten Beziehungen herabgezogen, konnte ein schuldbewußter Mensch wohl zu ihm beten. Ein strenger, keuscher Sinn, der das Hohe, Unnahbare nur stammelnd und räthselnd anzudeuten wagt, eine Ahnung auch des Problems der Sünde in der Götterdämmerung, manche tiefsinnige Bilder und Personificationen kennzeichnen das germanische Heidenthum. Dies in Verbindung mit den einfachen patriarchalischen Sitten, mit der Liebe und Treue im täglichen Leben hat schon Adam von Bremen, den Geschichtsschreiber der nordischen Kirche, bewogen, von den Germanen zu sagen: licet ante susceptam fidem naturali quadam lege non adeo discordarent a nostra religione (hist. eccl. p. 150.). Allein selbst Wuotan war ihnen ja ein erschaffnes Wesen, er hatte die Quelle des Lebens nicht in sich selbst, und war dem Fatum unterworfen. Das Böse erscheint doch vorwiegend als das physische Uebel und als die dämonische Uebermacht der Stoffwelt. Hellere Züge finden sich unschwer in der

altgriechischen, bedeutsamere Erkenntniß in der indischen Mythologie und das ganze Germanenthum hatte nicht, was der Orient hatte, eine tiefgehende Ahnung von der Menschwerdung Gottes. Vor Allem aber ist zu erkennen, daß das Christenthum neue That und neues Leben ist, seinem Grunde und Wesen nach mit Nichts vergleichlich. Indem es aber überall an die von Gott, zu Gott und für Gott angelegte menschliche Natur anknüpft, ist es die Religion aller Völker. Diejenige Volkspersönlichkeit aber wird von ihm am tiefsten und raschesten ergriffen, die am willigsten und anspruchlosesten seiner Neuschöpfung sich hingiebt. Das war bei den Deutschen der Fall. Das Heidenthum der damaligen Zeit war, zumal in seinem dogmatischen Theile, durchaus im Abwelken und Zerbröckeln begriffen; es konnte nicht entfernt mit der geschlossenen Einheit des Christenthums sich messen. Dazu kam, daß keine geschlossene Priesterkaste, um ihre Existenz kämpfend, ihm herrsch- und eifersüchtig entgegentrat; vielmehr fielen die Priester meist zuerst dem neuen Glauben zu. In dem sittlich freien Verhältnisse der Mannen zu den Volkskönigen und Gefolgsherren, das nicht auf gesetzlich polizeilicher Zucht, sondern auf gegenseitiger Hingebung, Vertrauen und Treue von Person zu Person beruhte, war den Germanen das heilige Dienstverhältniß zwischen Christus und seinen Getreuen national vorgebildet. Der Grundgedanke des deutschen Rechts, durch Sühne den Frieden herzustellen, die Achtung der Frauen und die Reinheit des Familienlebens, die tief in ihrem Gemüth begründete Ahnung von der Verderblichkeit des Geldes — alles das kam dem Christenthum entgegen. Wie mußte dazu die einfache, durch keine Kunst und Absicht prangende Sprache der Bibel, ihre unvergleichliche Erzählung den schlichten, poetischen Sinn ansprechen; wie gewaltig mußte das gottgedichtete Epos vom Leiden und Sterben Christi das Volk ergreifen; wie mußten die deutschen Frauen mit ihrem ahnungsvollen, auf das Heilige gerichteten Sinne dem

neuen Glauben zufallen. Haben ja zu allen Zeiten die deutschen Frauen in erster Reihe gestanden, wenn es galt, dem Volksgemüthe ein neues, lebendiges Kleinod zuzueignen. Die Bekehrungsgeschichte nennt die Namen Chlotilde, Radegunde, Begga; aber wie ließe sich die stille Einwirkung der Frauen im Hause und in der Erziehung jemals buchen und briefen.

Die Vorbereitung und Prädisposition des deutschen Volkes war also keine mythologische, sondern eine psychologische; sie lag in seiner ganzen geistigen Organisation und dem dermaligen Stande seiner Sitte und Cultur. Wie ein volles, tiefes Athmen reiner Luft zugleich Bedingung der Gesundheit, natürliches Lebensbedürfniß und Wonne ist, so bringt die geoffenbarte Religion dem Menschen Alles, was er zur Genesung bedarf, und indem sie zugleich fordert und mittheilt, was ihm abgeht und wonach er sich kraft seiner göttlichen Natur sehnt, erfüllt und befriedigt sich diese in dem Christenthum auf die innerlichste und eigenste Weise. Was die Sonne dem Auge, was die Luft der Lunge, was Salze und Eisen dem Blute und dem leiblichen Organismus: das werden und wurden des Christenthums Lehren und Thatsachen dem geistigen Wesen der Völker. Das wurden sie auch dem deutschen Volke unter der gottgesegneten Wirksamkeit jener treuen Boten, der Iren und Briten, des Bonifacius und seiner Landsleute und Schüler. In dem Glaubensbekenntniß, dem Vaterunser mit seiner Auslegung wurden die Hauptstücke des Glaubens damals wie noch heutzutage den Neugewonnenen zugeeignet. In der Abschwörungsformel und der Beichte wurde ihnen die innere Zustimmung abgefordert und eine sittliche Verpflichtung auferlegt, die ins Leben ging. Alles dies ging von Mund zu Mund, von Person zu Person — Viva vox docet. Nicht durch todte Lettern, nicht durch gedruckte Bücher geschah es, die neben der andern Büchermasse verschwinden; nein, das mit Feuereifer und Glaubenszuversicht, mit Liebe und Lust und

mit lauter Stimme gesprochene Wort Gottes schlug in die Ohren und Seelen ein. In der Stille des deutschen Herzens und Hauses ward es herumgetragen und bewegt als das einzige Nahrungs- und Bildungsmittel, unbekämpft und unerschüttert von andern Cultur-, Kunst-, Staatsgenüssen und Interessen. Das deutsche Volk hatte eine lange Jugend gehabt, wie Parcival eine lange Zeit der Einfalt verlebt. Darin waren seine receptiven und activen Kräfte erstarkt. Was Wunder, daß es den heiligen Gral, dem es in dunkelem Drange nachgezogen, nun mit freudiger Begeisterung empfing.

Denn diesen Charakter eines freudigen Eifers, mit heiligem, strengem Ernste im Bunde, trägt die karolingische Zeit an sich — die Zeit der ersten Aneignung des Christenthums in Staat, Gesetz, Schule und Litteratur. Alles bezog sich darauf, jeder kräftige Arm, jeder fähige Kopf im Reiche, Alles was es von Wissenschaft und Kunst gab, diente diesem Zwecke. Die Alten, die Grammatik, die Dialektik, Arithmetik, Physik, besonders Karls des Großen Lieblingsbeschäftigung die Astronomie, ferner die Musik und Poesie, sowohl die lateinische, wie die erwachende deutsche, schienen nur dafür da zu sein. Die Nationalstiftungen in Fulda und St. Gallen waren ganz der Pflege christlichen Wissens und Glaubens gewidmet; die Bibel wurde übersetzt, glossirt und bearbeitet; das Leben Jesu nach den Evangelien trat im niederdeutschen Heliand als vollendetes Volksepos hervor, in Otfrid's Evangelienbuch reiner in der Lehre als episch-lyrisch-didactisches Kunstgedicht. Die Ambrosianischen und Gregorianischen Hymnen, zum Theil schon ins Deutsche übersetzt, erschallten von deutschen Stimmen gesungen in dem Dome zu Achen und in den Sängerschulen zu Metz und Soissons. Die ersten Glocken riefen die Gläubigen, die ersten Orgeln gaben dem Gesange den Grundton an.

Gewaltige Kämpfe hatten die Zeit erschüttert, von den Pyrenäen bis zu den Karpathen und Alpen, von der Elbe bis

zur Donau. In Karl dem Großen hatte Römisches und Deutsches, Geistliches und Politisches seine Ausgleichung gefunden; er selbst erkannte in dem christlichen Gottesstaate, in der theokratischen Durchdringung von Staat und Kirche, deren beider Regent er zur Zeit war, sein Ideal, in der Verwirklichung der Ordnungen und Gebote Gottes bis in die letzten Winkel seines Reiches seine Pflicht und sein Recht. So war in seinem eignen und im Bewußtsein der Zeit das heilige römische Reich deutscher Nation eine unmittelbare feste Ordnung Gottes, der Kaiser der von Gott eingesetzte Statthalter und Oberherr der Welt, die eine Heerde unter dem Hirten Christus werden sollte. In diesem erhabnen Gedanken fand die gestählte Zeit nicht eine träge, satte Ruhe, sondern eine kraftvolle Befriedigung, in der all ihre Lebenstriebe und Lebenskräfte in steter Bewegung blieben. Es ist bekannt, wie Karl als Gesetzgeber und durch persönliches Vorbild alle diese Bestrebungen in der Kirche und Schule, in der Kunst und Wissenschaft, in Handel und Volkswirthschaft förderte und jeden Keim geistigen, sittlichen Lebens in christlichem und deutschem Sinne weckte und pflegte. Ueberall legt er die Hand an, um sein und seiner Zeit Ideal mit Ernst zu verwirklichen. Durch Synoden und Capitularien, in Schulen und Klöstern ward die Bildung des Clerus und der Anfang der Volksbildung angebahnt. Das Recht wurde vollends christianisirt, die Kirchenverfassung und Kirchenzucht, wozu Bonifacius den Grund gelegt, wurde ausgebaut und durchgesetzt. Gemischte Commissionen aus Geistlichen und frommen Laien unter dem Vorsitze der Sendgrafen durchzogen das Land, „damit Jedem nach dem Willen Gottes volles Recht und Gerechtigkeit zu Theil werde und Jeder in seinem Stande und seinem Geschäfte dem Rechte gemäß leben könne, die Canoniker nach ihren Vorschriften, die Nonnen in aller Zucht nach ihrer Regel, die Laien ohne Trug alle in Liebe und Friede. Die Sendgrafen sollen allem Unrecht steuern, den Kirchen, Armen,

Wittwen, Waisen, dem ganzen Volke nach Gottes Willen und in Gottes Furcht Recht schaffen ohne Schmeichelei, Gunst, Verwandtschaft, Furcht. Was sie nicht selbst ausführen können, sollen sie vor den Kaiser bringen."

Durch Sendgrafen, der Seele der karolingischen Verfassung, wurde auch Italien verwaltet. Dem Papste stand unbestritten die höchste Vorstandschaft der rechtgläubigen Christenheit in geistlichen Dingen zu. Das kirchliche Primat der deutschen Kirche, jedoch noch wenig im Vordergrunde der Dinge, ruhte auf der Nachfolge des Bonifaz in Mainz. Bisthümer und Kirchen wurden überall gegründet. In der Lehre folgte die Zeit vor Allem dem Augustin, nahm jedoch das Dogma von der unwiderstehlichen Gnade und der unbedingten Prädestination nicht an. Synoden hatten Beides verworfen. Alkuin bekämpft das letztere ausdrücklich als der göttlichen Güte und der Freiheit des Menschen widerstrebend, während er sonst durchaus auf Augustin steht. Ueberhaupt war das Dogma noch nicht fixirt. Die Lehre von der unbedingten Transsubstantiation ward erst nach Karls Tode durch Paschasius Radbertus († 865) aufgestellt, und die Feststellung der Messe als Opferhandlung des Priesters erst im elften Jahrhundert angenommener Kirchenglaube. Das Abendmahl wurde bis dahin unter beiderlei Gestalt ausgetheilt. Die pseudo-isidorischen Dekretalien fallen in die vierziger Jahre des neunten Jahrh.'s.

Sehr früh, vielleicht im Anschlusse an die in der Lehre und im Leben strengen, in der Verfassung aber freien Iren und Briten, im Gegensatz zu der mehr verstandesmäßigen und phantastisch-sinnlichen römischen Auffassung machte sich, sobald die deutschen Stämme das Evangelium selbst in die Hand bekamen, eine mehr praktisch-lebendige, innerliche, biblische Auffassung geltend, die in Otfrids Evangelienbuch, dem bedeutendsten theologischen Denkmal deutscher Zunge dieser Zeit, ihren Ausdruck fand, was sich bei der Bearbeitung desselben zeigen wird. Auf diese wird

auch in Betreff der einzelnen Glaubenslehren verwiesen. Hier ist nur noch mit wenigen Worten des schon genannten Mannes zu gedenken, der der Vertreter der Gesammtbildung und Intelligenz der damaligen Zeit war — Alkuins des Angelsachsen. Alkuin, der gute Genius Karls des Großen, war es, der zugleich unermüdlich die geistige Gewalt des Evangeliums geltend machte. Von Karl, der alle brauchbaren Männer bald erkannte und an sich fesselte, zum Lehrer seiner Kinder und Leiter der Hofschule berufen, ward er der Lehrer und Freund des Kaisers selbst, ohne Titel sein einflußreichster Berather, besonders in geistlichen Dingen. Er begleitete ihn in den Sachsenkriegen und war unablässig bemüht, die Schwertbekehrungen und Bluttaufen des Kaisers in wahrhafte Herzensbekehrungen zu wenden. „Drei Dinge, sagt er, seien nöthig: die Verkündigung des Glaubens, die Mittheilung der Taufe und die Darstellung der Gebote des Herrn. Der Glaube sei ein Freiwilliges, nichts Erzwungenes; die Abwaschung des Körpers ohne Erkenntniß nütze Nichts; nicht die Satzungen mit Strenge zu handhaben und den Zehnten einzutreiben, sei die Aufgabe: estote praedicatores pietatis, non praedatores, rief er den Geistlichen dieser Art zu. Er empfahl auch dringend den Laien das Studium der Bibel. Hauptsächlich bedurfte Karl der Gelehrsamkeit und Glaubenstüchtigkeit Alkuins in dem Streite mit den Adoptianern und im Bilderstreite. Ueberall von biblischer Grundlage ausgehend, bekämpfte Alkuin die ersteren und verfaßte für den Kaiser jene libri Carolini, in denen Gedanke und Worte oft an Luther gemahnen; daher sie auch bezeichnend genug in der Reformationszeit von den Katholischen für erst damals untergeschoben erklärt werden. Trotzdem daß Alkuin auch mit Rom fast in offene Opposition tritt, war er dennoch vollkommen rechtgläubig und trat überall für die Einheit und Hoheit der Kirche ein; ja, er wies dem Könige Karl auf der Stufenleiter der Würden erst den dritten Rang nach dem

Papst und dem Kaiser in Byzanz an. Alkuin beherrschte das ganze Gebiet damaligen Wissens. Wenn die Litteratur des Alterthums damals zurücktrat, wenn auch die Wissenschaftlichkeit jener Zeit wenig im Zusammenhange mit dem Leben stand, wenn endlich die Zeit überhaupt keine im Großen wissenschaftlich schöpferische war, sondern wesentlich nur das Vorhandene benutzte und verwerthete: so lag darin nur ein Segen für dieselbe; denn vor allem Andern war das ihre höchste Aufgabe, die christliche Wahrheit ins Volk und ins Leben zu führen. Und hierin verfuhr sie praktisch; dazu mußte alles Andere, wie erwähnt, dienen. War es aus diesem Gesichtspunkte nicht auch förderlicher, daß alle damals thätigen Männer die redliche Arbeit ihres ganzen Lebens, den Erwerb ihres Wissens und Könnens demüthig in den Dienst des göttlichen Wortes stellten, um dieses dem Volke zu vermitteln? Und ist in jenem Zurücktreten der formalen Schönheit des Alterthums auf Jahrhunderte hin nicht eine segensreiche Fügung zu dem Zwecke zu erblicken, daß der deutschen und europäischen Welt erst die Fundamente alles Lebens, die wesentlichen religiös-sittlichen Wahrheiten zugeeignet werden konnten? Die Entwicklung der englischen Stammverwandten, aus deren Hand wir zum Theil die erste Kunde vom Evangelium, sodann die Ordnung und Befestigung der Kirche bekamen, verlief der unsrigen am ähnlichsten. Die beiden Nationen, die am willigsten sich der römischen Leitung unterordneten, als dieselbe noch im lebendigen Zusammenhange mit dem biblischen Glaubenskerne stand, trugen am schwersten an dem Joche von Rom in der Zeit der Verderbniß, die bald nach Karl dem Großen hereinbrach und warfen es endlich im Namen des Evangeliums am entschiedensten ab. Zunächst aber war ihnen dieser schwere, oft trübe Weg in Gottes Rathschluß auferlegt. Der germanische Trieb zur Verinnerung und zur Besonderung, die Neigung zu schrankenloser persönlicher Willkür wäre in Form- und Gesetzlosigkeit, in lose Ver-

## Die althochdeutsche Poesie karolingischer Zeit.

Ureigen ist dem deutschen Volke Gabe und Liebe der Poesie; und zwar hatte nicht eine Sängerkaste den Beruf des Dichtens, sondern dem ganzen Volke war Trieb und Lust eingeboren und sein ganzes Leben in allen seinen Aeußerungen, in Schlacht und Wald, bei Gottesdienst, Gericht und Volksversammlung trug poetische Färbung. Die Quellpunkte des religiösen und des poetischen Sinnes lagen in der Menschenbrust allzeit nahe bei einander. Auch den Germanen war die Poesie eng mit der Religion verknüpft. Saga war die Tochter Odhins; Odhin bedient sich der gebundnen Rede, die Nornen singen an seiner Wiege; er und Bragi pflegen der Dichtkunst. Singen und Sagen war von den Göttern eingegeben; der Dichter ist gottbegeistert, die Harfe der Götter Erfindung. Thätigkeit und Name der Priester, Weissager und Sänger gehen in einander über, wie ja auch in μάντις und vates. Der Dichter heißt auch scaffo, scof d. h. Schöpfer (ποιητής), der Götter und Welt, indem er sie durch Bild und Ton verstehen lehrt, seinen Volksgenossen zum zweiten Male erschafft. Der erste Gegenstand und Inhalt der Dichtung sind allenthalben stammelnde Ahnungen von der Welt Anfang und Ende, von dem Entstehen und der Abstammung des Menschengeschlechts. Später entsteht Stamm- und Heldensage. Damit geht Hand in Hand die religiös-poetische Belebung der ganzen Natur. Himmel und Erde, Sonne und Gestirne, Sommer und Winter, Tag und Nacht, Luft und Winde, kurz alle kosmischen Stoffe und Kräfte werden dem kindlich dichtenden Sinne zu lebendigen Wesen

4*

und persönlichen Gestalten, zu Riesen und Zwergen, Elben und Geistern. Die Eigenschaften der Götter sind Personificationen, in menschliche und geschichtliche Verhältnisse gerückt. Auch unsinnliche Dinge nehmen an dieser Belebung Theil: Schicksal, Tod, späterhin Glück und Wunsch, Zucht und Ehre, Liebe und Treue, Märe und Abenteuer. Wie der Glaube und die Sprache des Volks, so waren auch seine Namen, seine Geschichte, Gewohnheit und Sitte und sein Recht sinnlich-poetisch.*)

In Liedern lebten des Volkes göttergleiche Helden und Heerkönige fort; in Liedern und Sagen pflanzten sich die Kämpfe der Stämme fort, und die Geschichte ging lebensvoll im Gesange, von Spiel und Reigen begleitet, von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht. Schildgesang ertönte bei den Schlachten, fröhliche Scherz- und Räthselrede beim Becher, Hymnen zu den Festen der Götter, Klagegesänge an den Gräbern. So war dem poetischen, frei wirkenden Volke Alles sinnlich-lebendig; sein ganzes Leben war poetisch durchdrungen. An zwei Stellen des deutschen Heldenepos wird die Natur und Menschen bewegende, Leiden-

*) Befreundete Stämme schickten sich Hände zu; mit Waffenklang wurde in den Versammlungen gelobt; Waffen brachten sich die Brautleute zu. Zur Bekräftigung der Uebergabe bei Kauf und Schenkung wurde Gras oder Rasen, ein Halm, Ast oder Spahn dargereicht; durch Zupfen des Ohrzipfels wurde die Verpflichtung zum Zeugniß übernommen. Bei Grenzberichtigungen bekam die Jugend Maulschellen. Die Männer schwuren Hand an der Waffe, die Frauen berührten das Haupthaar. Das Maaß eines Raumes wird bezeichnet nach dem Wurfbereiche eines Hammers, Speeres oder einer Axt, nach dem Schalle eines Hornes oder danach, daß eine Wiege oder ein dreibeiniger Stuhl darauf stehen konnte; die Breite eines Weges nach den Enden eines quergelegten Speeres; die Gültigkeit eines Zinshuhns nach dessen Vermögen, auf eine Mauer zu fliegen, gleichwie die Rüstigkeit eines Mannes nach dem, ein Roß zu besteigen. Den Gothen ward einst als Buße auferlegt, auf einen Reiter mit erhobner Lanze so viel Goldgulden zu werfen, daß Mann und Roß ganz bedeckt bis zur Spitze der Lanze war u. s. w.

schaft bezwingende Gewalt der Poesie und des Gesanges so schön geschildert, wie irgendwo im Alterthum. Horant in der Gudrun, 388 n. Simrock, wirbt mit Gesang für seinen Herrn um die schöne Hilde; er fesselt Kranke und Gesunde. Bei seinem Liede

Die Thier' im Walde ließen ihre Weide steh'n,
Die Würme, die da sollten in dem Grase geh'n,
Die Fische, die da sollten in dem Wasser fließen,
Die ließen ihre Fährte.

Held Volker im Nibelungenliede (dreißigstes Abenteuer p. 295 b. Simrock, 1771 b. Lachmann), als er mit Hagen Schildwacht stand.

Volker, der schnelle, legte von der Hand
Seinen Schild, den guten, an des Saales Wand:
Dann wandt' er sich zurücke, wo seine Fiedel war
Und diente seinen Freunden: das ziemt' ihm trefflich fürwahr.

Er saß auf einem Steine unter des Hauses Thor.
Kühnern Fiedelspieler sah man nie zuvor:
Als der Saiten Tönen ihm so süß erklang,
Die stolzen Heimathlosen, die sagten des Volkern Dank.

Da klangen seine Saiten, daß all das Haus erscholl.
Seine Kraft und sein Geschicke, die waren beide voll:
Süßer, immer süßer zu geigen hub er an;
So spielt' er in den Schlummer gar manchen sorgenden Mann.

Wahrlich, wenn die Poesie die Muttersprache des menschlichen Geschlechtes ist, so haben die Germanen ein reiches Erbe empfangen, und dasselbe als echte Söhne preisenswerth verwaltet.

Aus der vorchristlichen Zeit sind uns nur die sogenannten Merseburger Zauberlieder und das berühmte Hildebrandslied aufbewahrt. Dem Stoffe nach fällt auch unser Volks- und Heldenepos hieher. Die Form dieser Gedichte ist die epische Erzählung: Was im Volke selbst lebt, wird mit geringer Zuthat, mit knap-

pen; gedrungnen Worten in raschem Schritte oder Sprunge vorgeführt; die Verse sind durch den Stabreim gebunden.

Eine tiefgehende, durchgreifende Veränderung erfuhr auch die Poesie, als im achten Jahrhundert die Deutschen zum Christenthum bekehrt wurden. Noch webte wohl die Heldensage im Volke, aber das Heroenzeitalter war längst vorüber gerauscht, das deutsche Heidenthum und mit ihm die Poesie war im Abwelken begriffen. Wir haben kein Zeugniß und keinen innern Grund dafür, daß in der Zeit der Bekehrung noch Episches producirt wurde, wenn nicht etwa die Grabgesänge (siso, sisesang) zum Theil erzählend, zum Theil hymnenartig waren. Außerdem hören wir nur von Mädchenliedern (winileod), Tanzleichen, die mit Mummereien verbunden bis in die christlichen Kirchen hinein getrieben wurden; und von Spottgedichten, wie solche auch Adam von Bremen bei den Isländern erwähnt. Aus all diesem ist zu schließen, daß die Zeit vor der Bekehrung auch in literarischer Hinsicht eine Epigonenzeit war. Ist ja auch der Witz — nicht der Humor — immer der Beweis einer sich zersetzenden und nach einer Neugeburt ringenden Zeit, niemals schöpferisch, sondern eine Nothwaffe gegen einen Feind, dessen Ueberlegenheit gefühlt, ein Partherpfeil, der auf der Flucht abgeschossen wird.

Wie stellte sich nun die Geistlichkeit gegen diese Art Volkspoesie, die in manchen Stücken vielleicht sinnig nach deutscher Art, in andern aber wahrscheinlich an sich anstößig und verderblich, jedenfalls aber mit heidnischem Aberglauben und Zauberwesen eng verwachsen war? Es kann nicht zweifelhaft sein, welche Partei die ausländischen Missionäre ergriffen, deren Eifer durch keinen Patriotismus vor zerstörenden Uebergriffen bewahrt wurde. Sie achteten, was am meisten zu bedauern ist, die ehrwürdigen Alterthümer so wenig, wie die Poesie der Gegenwart. Es ward in dieser Beziehung den Deutschen nicht so gut, als ihren Stammverwandten in England und Island, wo einheimische Geistliche

Poesie und Gesang pflegten, die alten Sprachschätze ehrten und selbst vor dem Untergang bewahrten. Ja, in England fesselte der heilige Aldhelm das Volk, das auf seine Predigt nicht hörte, als Sänger und bezwang es. Und doch so sehr wir hier empfindliche Verluste zu beklagen haben: wer möchte jene Männer verdammen? wie sie standen, konnten sie nicht zweien Herren dienen, keinesfalls zumal jenen Heidenscandal an Sonntagen in den Kirchen dulden. Hatten sie doch bei Allem, was irgend welchen theatralischen Anstrich trug, die Zeit im Sinne, wo Christen mit wilden Thieren kämpfen mußten, und die entsetzlichen Ausartungen, zu denen alles Schauspielwesen ganz in der Nähe, in Trier, im gallischen Rom, gediehen war.

Eine andre Zeit beginnt mit Karl dem Großen und der durch ihn gebildeten deutschen Geistlichkeit. Rasch vollzog sich die Versöhnung des Christenthums, sobald die Deutschen Stämme das Evangelium selbstständig aufnahmen, auch auf litterarischem Gebiete. Nicht als ob jene heidnischen Lieder sogleich verschwunden wären oder die Geistlichkeit aufgehört hätte, sie zu bekämpfen: Karl der Große mußte noch viele Befehle dagegen erlassen und Otfrid und seinen Freunden sind sie ein Dorn im Auge. Den ernsten Männern war das Seelenheil des Volkes wichtiger und das Volk der Zukunft werther, als die verlebte Vergangenheit. Aber den Geistlichen wurde in den Nationalschulen deutsch gelehrt, in Fulda und St. Gallen ward die Bibel deutsch erklärt, auf Reichenau wurden deutsche Gedichte dem Unterricht zu Grunde gelegt. Die Geistlichen wurden die natürlichen Pfleger und Träger, wie aller Cultur, so auch der Volkspoesie. In dieser Maienzeit des deutschen Glaubenslebens, unter der Nachwirkung gewaltiger Thaten, im Genusse nationaler und kirchlicher Einheit und Macht kamen alle Bedingungen zusammen, unter denen eine Litteratur gedeihet. Mit weitem Blicke und großartiger Fürsorge, durch persönliche Theilnahme und Beispiel weckte der große Kaiser

überall Anregung und Begeisterung. Er drang auf deutsche Pre-
digt, ließ die Heldenlieder sammeln und aufschreiben und versuchte
sich selbst an einer deutschen Grammatik. Er gab den Geistlichen
und Schulmännern, in denen er mit Recht die geistige Kraft sei-
nes Reiches sah, unabhängige Stellungen und hielt sie und alle
die talentvollen Männer, die er an sich zog, und in Kirche, Schule
und Wissenschaft verwandte, wie Alkuin, Walafrid, Einhart,
Paulus Diakonus, wahrhaft fürstlich. Eine bedeutsame theolo-
gische Litteratur entstand, bedeutend nicht durch Neues und Eig-
nes, sondern durch Sammlung, Entwicklung und Verwerthung
des Vorhandenen. Eine zuverlässigere Geschichtschreibung begann,
die lateinische Dichtkunst wurde fleißig geübt, die deutsche gewann
Regel und künstlerische Ausbildung und that ihre ersten Flügel-
schläge in der neuen Atmosphäre. Der Heliand, das Gedicht vom
Weltuntergange, Otfrids Evangelienbuch und das Ludwigslied
wurden in der nächsten Zeit gedichtet von Geistlichen, in denen
feurige, freudige deutsche Herzen schlugen. Wenn auch diese Werke
erst nach Karls Tode fallen unter Ludwig den Frommen und
Ludwig den Deutschen, so sind sie doch unter der Nachwirkung
der großen Anregungen entstanden, die von Karl und seinen
Männern ausgingen. Weder sein schwacher Sohn Louis le dé-
bonnaire, noch die Bruderkriege und die Theilung des Reiches
vermochten diese gediegnen Anregungen sogleich aufzuheben. Eben-
so wenig wie das unter diesem politischen Verfall sich entpuppende
pseudo-isidorische Papstthum zunächst die selbstständig deutsche
Glaubensentwicklung abzuschneiden vermochte. Die Stiftungen
Karls hielten vor. Was er und Alkuin gepflanzt, pflegte Hra-
ban, der erste deutsche Gelehrte als Abt und Schuldirector in
Fulda und als Oberhaupt der deutschen Kirche in Mainz. Alkuins
Schüler oder Freunde hatten noch weithin die meisten Bischofs-
sitze und Schulstellen inne. Uebrigens war Karls Sohn der
geistlichen deutschen Dichtung durchaus nicht abgeneigt. Wir

haben ihm doch wohl den Heliand zu verdanken. Auf Ludwig den Deutschen, der von 828 in Bayern, von dem Vertrage von Verdun 843—76 über Deutschland regierte, lenkte sich wieder volle Hoffnung und Begeisterung. Er pflegte die deutsche Poesie, von seiner Hand geschrieben besitzen wir das Gedicht von dem Weltuntergange.

Es sollen nun im Folgenden zuerst die kleinen Gedichte, dann Otfrids Evangelienbuch vorgeführt werden. Dieses letztere Werk steht in zwei Beziehungen auf der Höhe der karolingischen Kirchen- und Litteratur-Periode. Es bildet und stellt 1) für alle Zeit fest den deutschen vierhebigen, zweireimigen Vers statt der bisherigen formelhaft gewordnen Alliteration; 2) stellt es uns die reinste dermalige Auffassung des Christenthums in deutscher Zunge dar. Als episches Gedicht aber muß es die Palme dem Heliand lassen, der hier nur zur Vergleichung herangezogen wird.

### Das Wessobrunner Gebet.

Die im Kloster Wessobrunn in Bayern gefundne Handschrift stammt aus dem 8. Jahrhundert. Die poetische erste Hälfte schildert Gottes vorweltliches Dasein, die prosaische zweite knüpft ein Gebet daran. Das Ganze ist seinem Inhalte nach christlich, in der Form erinnert es an die germanische Kosmogonie. In der dritten Strophe der Völuspá heißt es nach Simrock:

Einst war das Alter, da Ymir *) lebte,
Da war nicht Sand nicht See, nicht salzge Wellen,
Nicht Erde fand sich noch Ueberhimmel:
Gähnender Abgrund und Gras nirgend.

Das Wessobrunner Gebet beginnt:

Das erfuhr ich unter Menschen als der Weisheiten höchste,
Daß Erde nicht war, noch Himmel oben,

*) Der Urriese aus dessen Gliedern die Götter die Welt bildeten.

Noch Baum noch Berg noch [Blume] war,
Noch irgend [ein Stern] noch die Sonne schien.
Noch der Mond leuchtete noch das hehre Meer.
Als da nichts war von Enden und Grenzen,
Da war der Eine allmächtige Gott
Der Männer mildester: da waren auch mit ihm
Viele herrliche Geister.

Und Du heiliger Gott, allmächtiger Gott, der Du Himmel und Erde gewirkt hast und den Menschen so viel Gutes geschenkt hast, gib mir in deinen Gnaden rechten Glauben und guten Willen, Weisheit und Klugheit und Kraft, Teufeln zu widerstehn, und das Böse zu meiden, und Deinen Willen zu wirken.

**Das Gedicht vom jüngsten Tage. Muspilli d. h. Weltbrand.**

Was die Volkssage schön ausdrückt: „Wenn der Wettersee braust, stürmt auch der Bodensee“ also die Einheit Alldeutschlands, das beweist auch die germanische Mythologie. Einen Beweis wiederum für die Gemeinsamkeit der religiösen Vorstellungen bei nördlichen und südlichen Stämmen stellt das Wort muspilli Weltbrand aus, das sich im bairischen Gedichte vom jüngsten Tage, im Heliand und in der Edda findet. In der Edda heißt muspell oder muspellsheimr die der nördlichen kalten Nebelwelt entgegengesetzte südliche Flammenwelt. Ihrer hütet Surtur, der von der Gluth gebräunte Riese, Träger des leuchtenden Schwertes, der Feind der Götter. Wenn der entscheidende Kampf nahet, in dem die Götter unterliegen, um verjüngt wieder aufzustehn, werden alle feindlichen Mächte los. In dem Erdbeben, das entsteht, reißen alle Ketten und Bande. Der böse Loki, durch dessen Tücke Baldur, die Wonne der Götter und Menschen, schon gefallen und den die Götter gefesselt haben, wird frei, und der Fenris-Wolf, der den Weltenvater verschlingen soll, bricht seine Fesseln. Die Dämme reißen entzwei, das Meer überfluthet das

Land, denn die Midgard-Schlange, die im Meere liegt, hat wieder Riesenmuth angenommen. Auf dem Schiffe Naglfar, das aus den Nägeln der Todten gemacht ist, welche die lieblosen Menschen aus Habgier unbestattet ließen, kommen die Frost-Riesen von Osten her angefahren; von Süden aber Surtur mit den Muspells-Söhnen, den Flammen. Ihr Schiff steuert der böse Loki. Wenn Surtur mit seinem leuchtenden Schwert daher fährt, wanken die Felsen der Berge; die Riesenweiber fliehen; die Menschen gehen den Todtenweg; der Himmel spaltet sich. Der Weltkampf beginnt. Odhin eilt zum Angriff des Wolfes und fällt; Widar rächt den Vater; Freyr mißt sich mit Surtur und fällt; Thor kämpft gegen die Midgard-Schlange; Surtur schleudert Feuer über die Erde und verbrennt sie.

„Schwarz wird die Sonne, die Erde sinkt in's Meer,
Vom Himmel fallen die heitern Sterne,
Gluthwirbel umwühlen den allnährenden Weltbaum,
Die heiße Lohe beleckt den Himmel.“

Aber Erde und Götter erstehen geläutert und verjüngt. Es finden sich wieder die wundersamen goldnen Scheiben, alles Böse schwindet, Baldur kehrt wieder, unbesäet tragen die Aecker. Der Starke von oben, der Alles steuert, ordnet ewige Satzungen an.

Die heilige Schrift spricht Matth. 24. und in der Offenbarung Johannis von den letzten Dingen. Für das physische Universum wird ein Weltbrand, für das moralische ein allgemeines Weltgericht verkündet. Christus offenbart ungehemmt seine Herrlichkeit als die weltrichtende, welterlösende und weltvollendende Macht. Dieselbe hat von je das Reich des Bösen zur Selbstoffenbarung gezwungen. Wenn die Zeiten der Vollendung nahen, steigert sich der Gegensatz des Guten und Bösen, des Christlichen und Widerchristlichen zur schärfsten Klarheit. Das Böse entwickelt sich zur völligen Reife; der Antichrist, der den Vater und den Sohn läugnet, der Messias des Satans, muß unverhüllt dem

Gottesreiche entgegentreten. Nach kurzem Siege wird er auf ewig gestürzt. Dann entsteht ein neuer Himmel und eine neue Erde, Gott ist Alles in Allem. — In der Geschichte des alten Bundes ragt als der gewaltigste Prophet und Kraftzeuge Elias hervor (1 Kön. 17, 18. 19; 2 Kön. 1, 2). Er erscheint als die personificirte Idee der Majestät und strafenden Gerechtigkeit Gottes; er schlachtet die Baalspfaffen, selbst und straft die Könige, verschließt den Himmel durch das Wort des Herrn, bringt zweimal Feuer vom Himmel (2 Kön. 1, 10 u. 12; Luc. 9, 54), zertheilt den Jordan mit seinem Mantel. Er fährt mit feurigen Rossen und Wagen gen Himmel und redet sammt Moses mit Christo auf dem Berge Tabor. Seine Wiederkunft ward Maleachi 4, 5. verheißen und die Verheißung in Johannes dem Täufer erfüllt.

In dem deutschen Gedichte Muspilli nun durchdringt sich die heidnische und christliche Eschatologie auf eigenthümliche Weise. Elias streitet darin mit dem Antichristen auf Grund von Maleachi 4, 5: „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn." Der Antichrist (1 Joh. 2, 18. 22; 4, 3; 2 Thess. 2, 3 ꝛc., Daniel 11; 1 Tim. 4, 2; 2 Petr. 2; Offenb. 13, 19 ꝛc.) beschäftigte von der Zeit der Verfolgung her die Gemüther der Christen. Der Glaube der karolingischen Zeit über ihn findet sich in einem in Alkuins Werken abgedruckten libellus de Antichristo, das der Bischof Aylfo für die Prinzessin Gerberga schrieb. — Auch in dem Ausdruck lupus, Wolf, warch, traf Christliches und Eddisches zusammen (Augustin, serm. 137. 12: „lupus diabolus est"); Hrabanus (laudes sanctae crucis) gebraucht lupus oft schlechtweg für Satan.

Das Gedicht schildert in 8 Abtheilungen Belohnung und Bestrafung, Weltuntergang und den Tag des Gerichts. Einige Stellen wie V. 60. u. 61. beziehen sich direct auf die Familien- und Gauge

kriege der Karolinger. — Das Stück Werkgerechtigkeit V. 98—99.
schwächt den erhabnen Eindruck des Gedichts außerordentlich.

— — sein Tag komme, daß er sterben soll.
Denn sobald sich die Seele auf die Reise begiebt
Und sie den Leichnam liegen läßt,
So kommt ein Heer von den Himmelsgestirnen,
5. Das andre vom Pechpfuhl — die kämpfen um sie.
Sorgen mag die Seele, bis das Gericht ergeht,
Zu welchem von beiden sie geholet werde;
Denn wenn sie des Satans Gesinde gewinnt,
Das führt sie alsbald, wo ihr Leid geschieht,
10. In Feuer und Finsterniß — das ist grauenvoll.
Wenn aber die sie holen, die da vom Himmel kommen,
Und sie der Engel Eigenthum wird,
Die bringen sie gleich in das Reich der Himmel empor.
Da ist Leben ohne Tod, Licht ohne Finsterniß,
15. Aufenthalt ohne Sorgen; da ist Niemand krank.
Denn wer im Paradies Wohnung gewinnet,
Haus im Himmel — da kommt ihm Hülfe genug.
Drum ist es für Jedermann sehr vonnöthen,
Daß ihn dazu sein Herz anlocke,
20. Gottes Willen gerne zu thun
Und das Höllenfeuer heftig zu meiden,
Des Pechpfuhls Pein, wo der älteste Satan
Heiße Lohe bietet. So mag daran gedenken,
Rasch sich sorgen, wer sündig sich weiß.
25. Weh dem, der im Finstern seine Sünde soll büßen,
Brennen im Pechpfuhl; das bringt Verderben,
Daß der Mensch zu Gott schreit und keine Hülfe ihm kommt.
Auf Gnade hoffet die arme Seele:
Nicht ist im Gedächtniß sie dem himmlischen Gott,
30. Weil sie auf Erden danach nicht gehandelt.

Ruft das Gericht dann der mächtige König,
Zu dem da kommen soll alles Geschlecht;
Dann wagt kein Geborner den Bann zu versitzen, —
Jeglicher Mensch muß vor Gericht.
35. Da soll vor dem Könige er Rede stehen,
Um das, was er in der Welt gewirket.
Das hört ich sprechen die Weltrechtsweisen,
Daß der Antichrist wird mit Elias streiten.
Der Würger (Wolf) ist gewaffnet; Kampf wird erhoben,
40. Die Kämpen sind so kräftig, die Streitsache ist so groß.
Elias streitet um das ewige Leben,
Will den Rechtbegehrenden das Reich stärken
Deßhalb wird ihm helfen der, der des Himmels waltet.
Der Antichrist steht bei dem Altfeinde,
45. Steht bei dem Satan, der ihn stürzen soll.
Deßhalb wird er auf der Kampfstätte verwundet fallen
Und in dieser Kriegsfahrt sieglos werden.
Doch glauben das viele Gottesmänner,
Daß Elias in diesem Kampfe verletzt wird.
50. Sowie des Elias Blut auf die Erde träufelt,
So entbrennen die Berge, kein Baum
Bleibt auf der Erde stehen; die Wasser vertrocknen,
Das Meer verzehrt sich, der Himmel glüht in Lohe;
Der Mond fällt, es brennt die Erde,
55. Kein Stein bleibt stehen. Wenn der Strafttag in's Land
Fährt, mit Feuer die Menschen heimzusuchen,
Dann vermag kein Verwandter dem andern zu helfen. Vor
dem Weltbrand (muspille).
Wenn der breite Gluthregen Alles verbrennt
Und Feuer und Luft es Alles rein fegt;
60. Wo ist dann die Marke, um die der Mann mit seinen Verwandten stritt?

Die Marke ist verbrannt — die Seele steht bedrängt,
Weiß nicht, womit sie büße — so fährt sie zur Verdammniß.
Darum ist es dem Menschen so gut, wenn er zum Gerichte
kommt,
Daß er jegliches Ding recht erwäge;
65. Dann braucht er nicht in Sorge zu sein, kommt er zum
Gerichtstag.
Nicht weiß der arme Mensch, welches Urtheil er empfängt;
Wenn er durch Bestechung hindert das Rechte,
Daß der Teufel dabei verborgen steht.
Der hat in Berechnung jede der Sachen,
70. Was der Mensch auf Erden Böses gethan hat,
Daß er Alles aussagt, wenn er zum Spruch kommt.
Nicht sollte daher
Ein Mensch Bestechung annehmen.
Wenn das himmlische Horn geblasen wird,
75. Und der sich aufmacht, der da richten wird:
Dann hebt sich mit ihm der Heere größtes,
Das ist so kühn, daß Niemand ihm Stand hält.
Dann fährt er zur Malstatt, die da abgegrenzt ist;
Da geschieht das Gericht, von dem man stets gesagt,
80. Dann fahren Engel über die Marken,
Wecken die Völker, leiten sie zum Gericht.
Dann wird jeglicher Mensch von dem Staube erstehen,
Losmachen sich von des Hügels Last:
Wieder wird ihm sein Leben kommen, daß er sein Recht alles
85. Aussagen müsse und ihm nach seinen Thaten geurtheilt werde.
Wenn der da sitzet, der da richten wird,
Und das Urtheil sprechen Todten und Lebenden,
Dann steht umher die Menge der Engel,
Guter Männer ein großer Kreis.
90. Da kommen zum Gericht all, die da auferstehen,

So, daß Keiner Etwas verheimlichen kann.
Da wird dann die Hand sprechen, das Haupt sagen
Jegliches Glied bis auf den kleinen Finger,
Was er unter Menschen Missethat geübt.
95. Da ist Keiner so klug, der was erlügen könnte,
Daß er verheimlichen könnte der Thaten eine,
Was nicht Alles kund vor dem Könige würde.
Außer, wenn er mit Almosen
— — und mit Fasten die Sünden gebüßt hat.
100. Dann — wer gebüßt hat, wenn er zu der
Dann wird vorgetragen das Kreuz des Herrn,
Dran der heilige Christ erhangen ward.
Dann zeigt er die Wundmale, die er in der Menschheit empfing,
Die er aus Liebe zu diesem Menschengeschlechte
[Empfing] — —

## Leich vom heiligen Petrus.

Unser Herr hat übergeben dem heiligen Peter Gewalt,
Daß er vermag zu erhalten den zu ihm hoffenden Mann.
Kyrie eleison, Christe eleison!
Er hat auch inne mit Worten des Himmelreiches Pforten,
Dahinnein kann er bringen, den er erhalten will.
Kyrie eleison, Christe eleison!
Nun laßt uns bitten den Gottesliebling allesammt recht laut,
Daß er uns Verlorne würdige zu begnaden.
Kyrie eleison, Christe eleison!

## Leich von Christus und der Samariterin.

1. Wir lesen: Es zog einst der Heiland reisemüde,
Setzte sich Mittags an einen Brunnen.
Kam von Samaria ein Weib alsbald.

Wasser zu schöpfen. Während er da saß,
5. Thaten seine Degen nach Speise sich um;
Bat er das Weib, ihm zu trinken zu geben.
„Wie begehrst du, guter Mann, daß ich dich tränken soll?
„Nehmen doch, wisse Christ! unsre Speise die Juden nicht.“
„„Weib, wenn du wüßtest, wie Gottes Gabe beschaffen ist,
10. „„Und du den kenntest, mit dem du sprichst,
„„Du bätest, dir zu gewähren von seinem lebendigen Wasser.““
„Dieser Brunnen ist so tief, zu dem ich vom Hause her lief,
„Und du hast kein Geschirr, aus ihm zu schöpfen:
„Woher kannst du nehmen, guter Mann, lebendiges Wasser?
(quecprunnan)
15. „Verheißest du dem Volke mehr, denn Jacob?
„Der gab uns den Brunnen, trank ihn mit seinen Mannen,
„Seine Schaafe genossen das Wasser.“
„„Wer dies Wasser trinket, den dürstet mehr;
„„Wer aber meins trinkt, den läßt der Durst sein.
20. „„Es [springt] in der Brust ihm auf ewig mit Lust.““
„Herr, ich flehe dich an, o gieb das Wasser mir,
„Daß ich Tag über nicht mehr durstig laufe hierher.“
„„Weib, gieb Acht, hol deinen Hausherrn her.““
Sie sagte, sie lebete so, hätte keinen Gatten.
25. „„Ich weiß, daß du wahr sprichst, einen Mann nicht hast,
„„Du hattest ihrer fünf, dir zur Ergötzung;
„„Jetzt hast du einen, der nicht dein ist, das sei versichert.““
„Herr, es ist offenbar, daß du kannst [prophezeien].
„Vor uns Geborne beteten hier im Gebirge;
30. „Unsre Vorfahren suchten hier Gnade;
„Doch die Auserwählten unter ihnen sprechen
„Das Gebet zu Jerusalem — — —
— — — — — —

### Gebet.

Gott, dem es eigen ist, daß du stets gnädig bist,
Nimm unser Gebet an — das thut uns Noth,
Auf daß uns, die die Ketten der Sünde binden,
Deiner Milde Gnade entbinde geneigt!

---

### Leich auf den Sieg König Ludwigs III. bei Saucourt 881.

Die Normannen drangen, die Flüsse hinaufschiffend, verheerend in das Binnenland besonders des französischen Reiches. Einem dieser Einfälle begegnete Ludwig III., der Sohn des Stammlers († 879), König von Frankreich, durch den Sieg bei Saucourt. Da die Schlacht bei Saucourt 881 war und Ludwig zu Anfang des Jahres 882 starb, das Lied aber von ihm als einem Lebenden spricht, so wird es in den August oder September 881 gesetzt. Es ist in Otfridischen Strophen verfaßt und geht, vollendet und abgerundet, mit echtepischem Schwunge, in kräftigem alttestamentlichen Style daher. Für den Dichter gilt der gelehrte, auch in der Geschichte der Musik genannte Hukbald, Mönch von St. Amand, später nach Reims berufen. Jenes merkwürdige flandrische Kloster, auf der Grenzscheide deutscher und französischer Zunge im Hennegau gelegen, hat uns in derselben Handschrift mit dem deutschen Ludwigsliede das älteste romanische Gedicht, die Legende von der heiligen Eulalia, aufbewahrt.

Einen König weiß ich, er heißet Ludwig,
Der gerne Gott dienet; ich weiß, er lohnt es ihm.
(Als) Kind ward er vaterlos — deß ward ihm bald Ersatz:
Der Herr berief ihn, ward selber sein Meister,
5. Gab er ihm Tüchtigkeit, herrliche Degenschaft,
Stuhl bei den Franken: genieß' er es lange!
Theilte dann bald mit Karlemann,
Dem Bruder sein, die Königswonnen.

Als das beendet war, — prüfen wollt' ihn Gott,
10. Ob Drangsal so jung er tragen könne;
Ließ heidnische Männer über's Meer her fahren,
Das Volk der Franken der Sünden zu mahnen.
Manche wurden verloren, Manche erkoren;
Strafleiden duldete der Uebelthäter.
15. Wer da ein Dieb war und davon genas
Und seine Fasten nahm: ward dann ein guter Mann.
Mancher war ein Lügner, mancher ein Räuber,
Mancher war lose, und besserte sich.
Der König war ferne, das Reich in Verwirrung;
20. Christus war erzürnt, zum Nachtheil des Reiches.
Doch erbarmte es Gott, er wußte all die Noth;
Hieß er Ludwigen gleich dorthin reiten.
„Ludwig, König mein, hilf meinen Leuten,
Es haben die Nordmänner hart sie bedrängt!“
25. Drauf sprach Ludwig: „Herre, so thue ich,
— Rafft mich nicht Tod — alles, was du befiehlst.“
Da nahm er Gottes Urlaub, hob die Kampffahn' auf,
Ritt hin ins Frankenland dem Nordmann entgegen.
Gott da danketen die seiner harrten.
30. Sprachen All': Herre mein, so lange harr'n wir dein.“
Da sprach laut Ludwig der Gute:
„Faßt Muth Gesellen, ihr meine Nothgefährten.
Her sandte mich Gott und gebot mir selber,
— Dünket's euch rathsam — daß ich hier fechte
35. Mich selbst nicht schonte uns zu erretten.
Will daß mir folgen alle Gottesholden.
Beschert ist das Hiersein so lange Christus will:
Will er unsre Hinfahrt — er hat's Gewalt.
Wer nun in Kampfsmuth hier Gottes Willen thut
40. Kommt er gesund heraus — lohn' ich es ihm,

Bleibt in der Schlacht er — seinem Geschlechte!
Da nahm er Schild und Speer, heldenhaft ritt er daher,
Seine gute Sach' dem Feind' zu bewähren.
Nicht lange währte es, fand er die Nordmänner;
45. Sagte Gott Lob: „er sieht was er begehrte"
Der König ritt kühnlich, sang das Lied des Herrn.
Alle zusammen sangen: Kyrie leison!
Sang war gesungen, Kampf war begonnen,
Blut schien auf Wangen, aufjauchzten die Franken.
50. Fochten die Degen — doch keiner wie Ludwig
Kühn und schnelle, das war ihm angestammt.
Manchen durchschlug er, manchen durchstach er,
Schenkte zu Handen da seinen Feinden
Bitteres Trankes — weh ihrem Leben!
55. Gelobt sei die Gotteskraft; Ludwig ward sieghaft;
Sagt' allen Heil'gen Dank: sein ward der Siegeskampf.
— — —
Herr, o erhalte ihn bei seiner Majestät!

# Otfrids Evangelienbuch.

## Einleitung und Widmungen.

Bleibt in der Schlacht er — seinem Geschlecht.
Da nahm er Schild und Speer, heldenhaft ritt er daher,
Seine gute Sach' dem Feind' zu bewähren.
Nicht lange währte es, fand er die Nordmänner;
45. Sagte Gott Lob: „er sieht was er begehrte."
Der König ritt kühnlich, sang das Lied des Herren.
Alle zusammen sangen: Kyrrie leison!
Sang war gesungen, Kampf war begonnen —
Blut schien auf Wangen, aufjauchzten die Franken.
50. Fochten die Degen — doch keiner wie Ludwig:
Kühn und schnelle, das war ihm angestammt.
Manchen durchschlug er, manchen durchstach er,
Schenkte zu Handen da seinen Feinden
Bitteres Trankes — weh ihrem Leben!
55. Gelobt sei die Gotteskraft: Ludwig ward sieghaft;
Sagt' allen Heil'gen Dank: sein ward der Siegeskampf.
— — —
Herr, o erhalte ihn bei seiner Majestät!

# Otfrids Evangelienbuch.

## Einleitung und Widmungen.

# Otfrids Evangelienbuch.

Einleitung und Anmerkungen.

## Otfrids Evangelienbuch.

### Einleitung.

Der Heliand war gesungen. Mitten aus dem Leben und Herzen des sächsischen Volkes heraus, das sich Christo, dem erhabnen Volkskönige, dem mächtigen, milden Gefolgsherrn, in deutscher Mannentreue zum Dienste ergiebt, entsprungen, findet dieses Gedicht in der ungesuchten, naturwüchsigen Verbindung des christlichen und volksthümlichen Elements eine Abrundung und Einheit von Form und Inhalt und eine Macht der Wirkung wie kein zweites in unsrer Litteratur. Es ist ein schlagender und für alle Zeit merkwürdiger Beweis zugleich von der dichtenden Kraft, wie von dem christlichen Beruf des deutschen Volkes. Sein Verfasser ist unbekannt, wie die Erbauer vieler unsrer erhabnen gothischen Kirchen dem Namen nach unbekannt sind. Ihm stellt sich das unter Ludwig dem Deutschen von Otfrid von Weißenburg gedichtete Evangelienbuch zur Seite, weniger volksmäßig und nicht entfernt so einheitlich in Form und Darstellung, aber gleich deutsch und bei weitem reiner christlich, als der Heliand. Es enthält neben der Erzählung, die sich eng der Bibel anschließt, Predigt und Auslegung im reichen Maaße, Gebete und lyrische Ergüsse und ist also ein episch-lyrisch-didactisches Mischgedicht. Der Volkston bricht auch in ihm vielfach durch und es enthält viele Stellen, die, zum Singen bestimmt, auch in hohem Grade sangbar sind. Refrainartige Wiederholungen derselben Worte finden sich besonders im fünften Buche in Cap. 1, 17. und 23. Das Gloria der Engel I. 12, 23 wird ausdrücklich zum Gesang

empfohlen, weil die Engel es vom Himmel gebracht haben. Ebenso der Lobgesang auf Johannes den Täufer I. 6, 15:

Nu singemes alle mannolih bi barne:
wola kind diuri, forasago mari!
Wola kind diuri, forasago mari!
ia kundt er uns thia heili, er er giboran wari.

Einige Stellen sind mit Singnoten bezeichnet. In einer Zeit wo Wenige lesen konnten war der Gesang das natürliche Mittel ein Gedicht zu verbreiten. Singen und Sagen ging in einander über, so daß ein recitativartiger Vortrag entstand.

Der Verfasser des Buches ist Otfrid. Das Wenige, was über sein äußeres Leben feststeht, oder von Männern des Fachs angenommen wird, ist Folgendes: Otfrid war ein Franke, geboren in dem Städtchen Weißenburg im Speiergau (später Elsaß) im Herzogthum Franken — album castrum, Leucopolis, an der Lutra. Hier bestand ein den Aposteln Petrus und Paulus geweihtes Mönchskloster, dessen Gründung zwischen 664—700 angenommen wird. Das Kloster gehörte mit Fulda, Lorsch und Hersfeld zu den sogenannten kaiserlichen, deren Aebte auf herzogliche Würde Anspruch hatten. Von der Jugend und den Familienverhältnissen Otfrids wissen wir Nichts. Im Eingangsgebet I. 2, 1. heißt es: „Herr, ich bin dein Knecht; meine arme Mutter ist deine Magd.“ Diese Worte lehnen sich einfach an Ps. 116, 16. Ob aus der Zartheit und dem Verständniß, womit er durchgehend in seinem Werke der Frauen gedenkt, ein Schluß auf eine schöne, traute Häuslichkeit bei seiner Mutter zu ziehen ist, ob er diese Eindrücke daher empfangen, oder ob er sie späterm Umgange und seinem eignen deutschen Gemüthe verdankt: das muß dahin gestellt sein. Den ersten Unterricht hat er wahrscheinlich in Weißenburg erhalten. Ueber seine fernere Ausbildung belehrt uns seine lateinische Vorrede an Liutbert, den weisen und kriegerischen Rath König Karls des Dicken, Erzbischof

von Mainz 863—889, und der deutsch gedichtete Zueignungsgruß an Bischof Salomon von Constanz 839—871. In der ersten sagt er: „Von Hraban ist meine Wenigkeit ein wenig erzogen worden.“ In dem zweiten dankt er dem Bischofe für Lehre und Erziehung durch Weisheit und Humanität. Fulda stand damals in seiner höchsten Blüthe. Der berühmte Hrabanus Maurus, Schüler Alkuins in Tours, stand der Schule daselbst 822—847 vor, ehe er Erzbischof von Mainz ward. Dieser größte Gelehrte seiner Zeit sprach den Grundsatz aus: „Wer zum Gipfel der Weisheit gelangt, muß zum Gipfel der Liebe gelangen, denn Niemand weiß vollkommen, der nicht vollkommen liebt.“ Nach der Musterschule zu Fulda strömten die Lernbegierigen allerorts her, um hier Lateinisch, Griechisch, Deutsch, Theologie und die sieben freien Künste zu erlernen, kurz ihre ganze theologische und wissenschaftliche, gymnasiale und akademische Bildung zu erhalten. Französische, allemannische Klöster sandten hierher fähige Männer. So verweilte hier Walafrid Strabo aus Reichenau, Hartmut und Werinbert aus St. Gallen, Angelomus aus Luxeuil, Servatus Lupus aus Ferrières. Neben der theologischen Wissenschaft, die sich vor Allem auf die Bibel selbst, dann auf Augustin und Gregor, auf Isidor den Spanier, Alkuin und Beda den Ehrwürdigen und auf die auf Befehl Karls des Großen veranstaltete Predigtsammlung des Paulus Diakonus stützte, las man besonders Virgil und Ovid und trieb mit Vorliebe lateinische Hymnendichtung. Ein großer Theil der Hymnen des Ambrosius und Gregor war in den Gottesdienst und das tägliche und nächtliche gottesdienstliche Leben aller Benedictiner-Klöster verwebt. Die Gesänge des Hilarius 368, Sedulius 450, Prudentius 405 und Fortunatus waren bekannt; Hrabanus wirkte begeistert für Musik. Es entstand um diese Zeit eine kleine Blüthe der lateinischen Hymnendichtung. Alle schon früher erwähnten Männer Alkuin, Paulus Diakonus, Beda, Hrabanus, Lupus, Walafrid,

Werinbert und Hartmuat, dazu Notker, Balbulus († 912) — media vita in morte sumus — Theodulf von Orleans — sit tibi laus et honor — Tutilo, Maler, Dichter und Musiker in St. Gallen, dichteten lateinisch. Und manche dieser Gesänge werden noch heutzutage gesungen. Karl dem Großen selbst wird das veni creator spiritus zugeschrieben.

In einem so allseitig angeregten Kreise, in der Mitte begeisterter, aufstrebender Jünglingsnaturen, empfing Otfrid seine Bildung. Vor Allem schloß sich der dichterisch begabte Jüngling an die ebenso geweckten Hartmuat und Werinbert an. Hartmuat aus angesehenem Geschlecht, ausgezeichnet in Wissen und Sitte, ward bald Abt und Schulvorsteher in St. Gallen. Werinbert gilt für einen Sohn Adalberts.

Mit diesen seinen Freunden ging Otfrid wahrscheinlich nach St. Gallen. Es war ein tief auf christliche Liebe und Brüderschaft gegründetes Verhältniß für das ganze Leben, wie aus seiner herzlichen Zuschrift an sie hervorgeht. Es bestanden damals zwischen den allemannischen Klöstern unter einander und zwischen ihnen und den fränkischen sogenannte Todtenbunde, die zu gastfreundlichem, brüderlichem Zusammenhalten und gegenseitiger Fürbitte im Leben und nach dem Tode geschlossen waren. Könige und Herren ließen sich darin aufnehmen. Vielleicht trug der Bund, dem Otfrid und die St. Galler angehörten den Namen Karitas, da Otfrid dies Wort mit Vorliebe personificirend anwendet. Otfrids Ausbildung ward von Bischof Salomo vollendet, ob in Constanz selbst, ist nicht ausgemacht. Sie war wie natürlich hauptsächlich theologisch, doch zeigt z. B. seine naive Beschreibung der Himmelfahrt (V. 17, 13—40.), daß er nicht nur im Himmel, d. h. im Reiche Christi, sondern auch am Himmel recht gut Bescheid wußte. Griechisch hat er wohl nicht viel gewußt; beim Uebersetzen suchte er die Ausdrücke der Vulgata zu decken, nirgends die des griechischen Textes. Einmal nennt

er ein hebräisches Wort, Bethsaida, griechisch. Einige hebräische Uebersetzungen giebt er: Galiläa — Rad (III. 7, 13.), Jona — Taube (II. 7, 36.), Nazareth — Blume (II. 7, 50.), Nathanael nennt er den Bruder des Philippus (II. 7, 41.). Uebrigens vermeidet er es, Namen zu nennen sowohl Personennamen, als geographische Bezeichnungen, sei es der ungefügen Sprache wegen, oder um seine Leser nicht zu verwirren.

Die letzten Jahre seines Lebens verlebte er wieder in seinem stillen Kloster zu Weißenburg.*) Wir wissen Nichts darüber, kennen auch sein Todesjahr nicht. Im Buch V. 23, 144 erwähnt er neben den Beschwerden des Alters, die alle Freude entsalzen, ganz besonders den Husten. Es ist wohl anzunehmen, daß er dieser Specialität nicht gedacht hätte, wenn er nicht selbst daran gelitten hätte. Hier in Weißenburg schrieb er sein Evangelienbuch in fünf Büchern. Aus der Zusammenstellung der vier Evangelien entsteht nach dem Vorgange des Ammonius ein fünftes Gesammtevangelium, „unum [ex quatuor] evangelium." Er that es, wie er selbst sagt, in der Vorrede Liutbert und am Schluß (V. 25, 8.), einigen Freunden und einer Matrone Judith zu Liebe, deren Ohren von dem Gesange obscöner Volkslieder belästigt worden sei. Diesem weltlichen Gesange entgegen zu wirken und seinen Freunden und dem Volke einen Ersatz durch christliche deutsche Lieder zu geben, war also die nächste Veranlassung. Von der polemischen Tendenz ist jedoch außer in der Vorrede im ganzen Buche keine Spur; weitaus überwog ihm der positive Zweck christlicher Belehrung und Erbauung und seine eigne freudige

*) Otfrid hatte, wie sein Freund Hartmuat, auch die Klosterbibliothek zu versorgen. Ein Verzeichniß der dortigen Bücher, zwei Jahrhunderte später aufgefunden, enthält also auch diejenigen, die er geliebt und benutzt hat, vorzugsweise Werke Augustins, Gregors (dessen cura pastoralis der Seelsorge damals zu Grunde lag), des Hieronymus und Ambrosius, Cassiodor, Beda, Isidor, Hrabanus ꝛc. Außerdem Hymnen, Psalter, Evangelien u. s. w. Vergl. Kelle pag. 21. der Einleitung.

Begeisterung für Gottes Wort, wie dies aus dem Buche im Allgemeinen, im Besondern aus dem Widmungsgedichte an König Ludwig, aus dem Einleitungs-Capitel des ersten und dem Schluß-Capitel des ganzen Buchs hervorgeht. Dieser fromme nationale Zweck hat ihm in hoher Verantwortlichkeit bei seinem mühsamen Werke vorgeschwebt. Ob Otfrid die Vorarbeiten auf diesem Felde, also die prosaische Bearbeitung des Matthäus aus dem achten Jahrhundert, die nach der lateinischen Redaction des Victor von Capua (sechstes Jahrhundert) übersetzte Evangelienharmonie des Alexandriners Ammonius (um 224) gekannt habe, ist dahingestellt. Dagegen ist wohl ihm und seinen Zeitgenossen das Gedicht vom Weltuntergange werth und geläufig gewesen. Otfrid hat in der Schilderung des Paradieses (I. 18, 9.) einen Vers aus demselben:

Thar ist lib ana tod, lioth ana finstri.

Auch die alterthümlich schönen Verse bei der Erzählung der Verkündigung (I. 5, 5.):

Floug er sunnun pad, sterrono straza,
wega wolkono, zi deru itis frono,
Zi ediles frouun, selbun sancta mariun.

sind vielleicht einem ältern, damals umgehenden Liede entnommen. Die Worte I. 7, 28.:

thaz er uns firdanen giwerdo ginadon.

kommen auch im Petrus-Leich vor.

Otfrid hat planmäßig gearbeitet. Jedes Buch hat Einleitung und Schluß; er recapitulirt zuweilen und macht Uebergänge von einem Capitel zum andern. Sonst ist das Werk bruchstückweise gedichtet, zuerst der Anfang, dann der Schluß, zuletzt die Mitte, wie des Dichters Worte: „hoc novissime edidi“ und „quamvis jam fessus“ besagen, und die größere formelle Gewandheit und Freiheit, sowie einige aus reifrer Lebenserfahrung genommne Vergleiche bestätigen. Es wird angenommen, daß er den ersten Theil mit dem akrostichischen Zueignungsgedicht an

seine St. Galler Freunde, später den letztern an Salomo geschickt habe. Zuletzt ordnete er das Ganze, dedicirte es seinem Könige Ludwig und unterbreitet es zugleich seinem Metropolitan-Bischof Liutbert zur Approbation. Die Vollendung fällt in die Jahre 865—68, da hier die friedsamen Zeiten waren, von denen er in der Dedication spricht (Vers 29.).

Ueber die Mundart, in der Otfrid dichtete, sagt Wilhelm Wackernagel (Elsässische Neujahrs-Blätter für 1847 pag. 211.), es sei die Mundart gewesen, die am nördlichen Rande des Elsasses gesprochen wurde, da, wo die strengern Laute des oberdeutschen Sprachstammes theilweis schon der Milde des niederdeutschen weichen und bereits jene melodische Mischung beider anhebt, welche man mitteldeutsch nennt. Denn grade dies ist die Eigenthümlichkeit seiner Sprache: Alamannische Vocalfülle und fränkische, niederrheinische Weichheit der Consonanten; damit noch verbünden ein so anmuthiges Wechselspiel mannigfaltiger Lautangleichungen, daß diese Mundart leichtlich die wohllautendste von allen sein möchte, die jemals in Deutschland sind gesprochen worden.

Otfrid hat den Reim und den deutschen Vers mit vier Hebungen ausgebildet und damit unsre Metrik begründet. Er hat den Reim nicht erfunden. Versform und Gliederung wächst nach Maßgabe der Sprache und der volksthümlichen Anlage und Selbstständigkeit unter allen Völkern organisch hervor. Schreiten und Stillstehen, Springen und Tanzen im Schweben und Schwingen, im Heben und Senken, sei es gerade aus, oder in verschlungner Kette und Reigen, findet sich überall, wo Menschenkinder leben. Es ist ferner eine schöne, vornehme Eigenschaft der menschlichen Natur, daß sie sich in jedem Zustande Schranke und Maaß freiwillig auflegt und so den unendlichen Trieb harmonisch bindet. So ist auch wohl rhythmische Bewegung und musikalischer Wechselklang, Regel und Gliederung auf unmittelbare Weise in der Poesie aller Völker, und das musikalisch-plastische Gewissen ist ebenso

ein gemeinsames Muttergut, wie das sittliche. In allen Menschen pulsirt es, wenn auch nicht gleich voll und rein. Sobald aber ein Volk anfängt, im Feiergewand erhobner dichterischer Sprache einherzugehen, so tritt es von selbst, wie der Krieger in der Schlacht, unter die innre Botmäßigkeit und unter das zauberhafte Gesetz des Elements, in dem es sich bewegt. Ob dasselbe sich als Parallelismus, antikes Metrum, Stab- oder End-Reim darstellt, hängt von der Sprache und Culturstufe und von dem Grade der künstlerischen Spontaneität ab. Der Stabreim waltete bei den Deutschen nicht nur im Liede selbst, sondern im Rechte, in den Namen und im täglichen Leben. Neben ihm aber findet sich schon in den ältesten Liedern ungesuchter Endreim. In der Alliteration war die Sprache nachgerade formelhaft erstarrt, dazu verwachsen mit Schlacht- und Kampf- und heidnischem Wesen. Da trat im Reime ein neues, belebendes Element auf. Auf die Ausbildung desselben im Deutschen hat die lateinische Hymnenpoesie den größten Einfluß ausgeübt. Auch Otfrid hat sein Ohr an derselben geübt und in Anlehnung daran den Reim festgestellt. Uebrigens handhabt er denselben sehr frei und bedient sich neben ihm noch oft der Alliteration.

Otfrid hat den hohen Zweck, den er sich vorgesetzt, nicht erreicht, weil es ihm an volksmäßiger Form fehlte; aber daß er als Schriftsteller genannt und bekannt war, ergiebt sich schon daraus, daß man ihm viele andre Stücke zuschrieb, ja ihn für den Bearbeiter der deutschen Grammatik ausgab, die Karl der Große begonnen hatte. Sein Versmaaß ward bald das herrschende. Daß das Werk nicht sehr verbreitet war, beweis't die geringe Anzahl der Handschriften. Wir besitzen deren vier, die Heidelberger, die Freisinger, der sogenannte Codex discissus und die Wiener. Diese letzte ist die prachtvollste und wahrscheinlich mit des Dichters eigenhändigen Verbesserungen versehen. Die Accente und die Verschleifungspunkte sind vom Dichter selbst. In der Refor-

mationszeit, und von da an ununterbrochen finden wir das Interesse der Sprachforscher und Theologen wieder auf Otfrids Werk gerichtet. Die erste Ausgabe desselben veranstaltete im Verein mit dem Augsburger Arzte Achilles Gassar der berühmte Matthias Flacius aus Albona in Illyrien, Professor in Wittenberg und Jena; † 1575. Er widmete das Werk dem gestrengen Erbmarschall von Riedesel und schrieb eine lateinische und eine deutsche Vorrede dazu, die in mehr als einer Hinsicht anziehend sind. In der ersten führt er acht Beweggründe auf, darunter besonders die Reinheit der Lehre zu Otfrids Zeit, seine Dankbarkeit gegen Deutschland, wo er dieselbe empfangen und das Alter des Werkes. Er legte den Hauptwerth auf die Stelle I. 2. 43—46. In der deutschen Vorrede sagt er: „Otfrid war ein gottseliger gelehrter Mönch von ehedem, der sich gänzlich Christo und seiner Kirche ergeben und derowegen studirt, gearbeitet, gelehrt und gepredigt. Gott hat immer in seiner Kirche gebessert und aufgerichtet. Ein Zeugniß bessern Standes der Religion ist auch Otfrids Buch. Solche rechte Heilthumb sollen mit allem Fleiße suchen und hervorziehen.“ Zu Otfrids Zeiten habe die Schrift noch nicht für ein finster zweifelhaftig Buch, ja Ketzerbuch gegolten; man habe sie hoch gehalten. Die Priester und Doctoren hätten sie den Leuten verdolmetscht in gemeiner Sprache und gelehrt sie zu lesen und reimweis zu singen. Die alten Studia und guten Künste, besonders aber die wahre Religion müsse man schützen und fördern. „Wann gleich kein andre Ursach were, warumb die freye undt ehrliebende Teutschen solten das Buch lieb haben undt hochachten, so ist diese wichtig und groß genung, daß nachdem alle Menschen gern von ihren Eltern und Vorfarn viel wissen wöllen, auch alles so bey inen gewohnlich undt gebreuchlich hochhalten, weil auch alle Menschen gern etwas beydes von den uralten undt von frembden Sprachen wissen: so muß einer gar ein Stock undt so zu reden kein rechter Teutscher seyn, der

nit, auch gern etwas wissen wolt von der alten Sprach seiner Vorfarn und Eltern, welches man dann aufs best undt leichtest aus diesem Buch haben undt vernemmen kan."

Tritheim, Theolog und Historiker, Abt des Benediktiner-Klosters Sponheim, nennt Otfrid „vir in divinis litteris eruditissimus, philosophus, rhetor, poeta insignis." — Rhenanus, der die Freisinger Handschrift fand, nennt Otfrids Werk egregium thesaurum antiquitatis. „Der Kaiser Max habe sehr nach solchen Schätzen gesucht und diejenigen hoch belohnt, die ihm etwas solches Uraltes gebracht." — Weiterhin machten sich theils durch Ausgaben, theils durch Erklärung Otfrids verdient Lambecius, Junius, Dietrich von Stade, Goldast, Schilter und Scherz († 1754). Otfrid wird außer von andern auch von Opitz und Morhof, Professor der Rede und Dichtkunst zu Rostock und Kiel († 1691), mit Auszeichnung erwähnt. In neuster Zeit hat Hoffmann von Fallersleben die Bonner Bruchstücke herausgegeben. 1831 (der Heliand von Schmeller war kurz zuvor erschienen) erschien unter dem Titel Krist die erste kritische Ausgabe von Graff (mit Genehmigung der Königsberger Censurbehörde). Endlich 1856 die neuste und beste von Professor J. Kelle in Prag. Dem Text sind die betreffenden Stellen aus Alkuin u. s. w. untergedruckt und in der Einleitung alle bisher aufgefundnen Parallelstellen sorgfältig zusammengestellt.

Otfrid ist weder ein systematischer Dogmatiker, noch ist sein Werk ein Kunstprodukt in unserm Sinne. Es ist weder von einer Spitze, noch von einem Mittelpunkte aus zu erfassen, ohne ihm Zwang anzuthun. Es empfiehlt sich daher, einfach seiner Erzählung in den charakteristischen Punkten zu folgen und daran einige der gelungneren Erzählungen und die freiern Ergüsse seines Geistes zu knüpfen.

Doch zuvor Etwas über seine Quellen und über seine Auslegung. Otfrid rühmt selbst in der Vorrede an Liutbert, nach

den in Virgil, Lucan und Ovid erwähnt, als christliche Dichter der Juvencus (Presbyter in Spanien † 331, Verfasser einer evangelischen Geschichte nach Matthäus), Prudentius (ebenfalls aus Spanien † 405, Verfasser des Peristefanon und vieler Hymnen, z. B. Jam moesta quiesce querela) und Arator (Verfasser einer Apostelgeschichte in Versen). Daß sich viele Anklänge an die lateinischen Kirchenhymnen finden, liegt in der Sache; wörtliche Anwendungen daraus sind nur selten, z. B. III. 6, 35: „Das Brod wuchs ihnen im Munde" u. s. w., ähnlich wie im Heliand, weis't auf folgende zwei Verse eines Hymnus de epiphania Domini zurück:

Edentium sub dentibus
In ore crescebat cibus.

Buch V. 14, 25—28. weis't Otfrid, als sich ihm bei der mystischen Deutung der Offenbarung des Herrn am See Tiberias die Unzulänglichkeit fränkischer Worte aufdrängt, auf Gregorius, der dies nach seiner Gewohnheit schön ausgelegt, und auf Augustinus, der es ebenfalls fein auseinandergesetzt und uns überhaupt vieles Gute erschlossen habe. Buch V. Cap. 25, 69. wird Hieronymus genannt. Diese Quellen jedoch hat Otfrid meist nicht direct, sondern nach den Commentaren Alkuins zum Johannes, Hrabans zum Matthäus, Beda's zu Lucas und andern Schriften und Predigten dieser Männer benutzt. Das Homiliarium des Paulus Diakonus ist ihm jedenfalls geläufig gewesen; wie überhaupt die heilige Schrift einem Manne, der sie jahrelang lehrte und predigte, ganz im Gedächtniß sein mußte. Die oben genannten Commentatoren legen übrigens die Werke der Kirchenväter der Art zu Grunde, daß sich besonders in Alkuins Auslegungen, Predigten und Gebeten und in seinem Glaubensbekenntnisse lange Stellen wörtlich, besonders aus Augustin, finden. Allen diesen Männern war die seit Origenes übliche dreifache Auslegung der heiligen Schrift gemeinsam. Man unterschied darin einen

wörtlichen, spiritalischen oder moralischen und einen mystischen Sinn. Dies wurde allgemein gehandhabt. Die Kreuzessymbolik war mit Vorliebe von Alters her ausgebildet. Eine Vorstellung davon giebt Hrabans Gedicht Laudes sanctae crucis. Alkuin war besonders, man muß sagen ein Virtuos in der allegorischen Deutung der Zahlen. Karl der Große hielt vor allem auf dieses geistliche Verständniß und forderte es von den Geistlichen. Auf den Schulen in Tours und Fulda und den andern, die von Alkuins Schülern und Freunden geleitet wurden, lag es neben der ebenfalls durch Alkuin angebahnten grammatisch-etymologischen Methode zu Grunde. Auch die verloren gegangene altsächsische Bearbeitung des alten Testaments, für deren zweiten Theil der Heliand gehalten wird, hat die mystische Deutung gehabt. Danach giebt auch Otfrid nach den meisten seiner erzählenden Capitel ein spiritaliter, oder mystice; die moralische Nutzanwendung verflicht er — leider zu oft — in die Erzählung selbst, oder giebt sie in Form des Gebets. Doch muß hier sogleich ausdrücklich bemerkt werden, daß er sich von dem zuweilen spielerischen Uebermaaß des Alkuin, bei dem jede Nebensache, jede Zahl und Ortsbezeichnung, jede krumme oder gerade Linie im alten und neuen Testament einen geheimen Sinn hat, fern hält. Ebenso ist zu bemerken, daß auf diese Auslegung die gnostisch-mystischen des Dionysius Areopagita, der um die Zeit Otfrids auf Befehl der Frankenherrscher aus Mißverstand übersetzt wurde, noch keinen Einfluß hat. Auch ist sie weit entfernt von dem [illegible] gläubigen Unsinns, die sich in den sogenannten Physiologis kundgiebt, wo die Eigenschaften aller Thiere, z. B. der süße Geruch des Panthers, auf Christus und die Kirche gedeutet werden. Schon bei Otfrid erscheint diese Manier, obwohl meistentheils sinnreich und geistvoll, doch zuweilen ermüdend und abgeschmackt. Es muß uns in der That altfränkisch vorkommen, wenn er z. B. beim Eingange Christi in Jerusalem die Dummheit, [illegible] und

Lüsternheit des Esels, auf den Menschen deutend, sagt: „Dieses Vieh, das sind wir; erkenne es in dir“ u. s. w. Eine ähnliche Anwendung dieser Methode macht Otfrid gleich in der Eintheilung seines Buchs nach der Fünfzahl der Sinne in fünf Bücher.

### Widmungen.

„Die Widmung an König Ludwig den Deutschen bildet durch die alternierenden Endsilben der Zeilen die Worte: Luthouuico, orientalium regnorum regi, sit salus aeterna. —

„Ludwig dem Kühnen, dem Weisheitsvollen, der das Ostreich regiert, wie ein Frankenkönig soll, dem sei immerdar Heil und Glück. Der Herr erhöhe ihm sein Gut und mache sein Herz allezeit froh. Ein edler Franke ist er, von klugen Gedanken und kluger Rede und festen Herzens. Oft war er in schwerer Not und Drangsal, aber mit Gottes Kraft und Rath siegte er. Das danke er Gott und das danke auch seine Degenschaft und unsre Wenigkeit. Gott erhalte uns in Gnaden einen solchen König; die guten, friedsamen Zeiten, die wir jetzt haben, sind sein Werk. Er erinnert mich an David, — gleiche Not, gleiche Tüchtigkeit und Heldenhaftigkeit, gleiche Geduld und Milde ohne Haß; Gott schirmte beide, denn sie dienten ihm beide. Wanken die Königreiche und ihre Herrlichkeit hin und her: er hat das seine festgeschlossen, daß kein Feind uns begegnet, der Widerwart uns nicht stört. Lang lebe er, Krist stärke ihn allezeit und erfreue seine Seele. So lange wir ihn gesund haben, leben wir in Freude und Heil und haben gute Zeiten. Allen seinen Kindern und der Königin komme Gottesminne und ewige Trautschaft im Himmel mit Ludwig. Dem dichte ich das Buch. Vielleicht nimmt er sich der Dichtung an und heißt sie lesen: Hieraus kann er hören, was Krist dem Frankenvolke gebietet. Des Buches Regel weis't uns auf das Himmelreich. Dessen möge Ludwig einst in Ewigkeit froh werden und mit ihm laß auch mich sein, o Herr!“

**Salomoni episcopo Otfridus.**

Die Widmungsworte setzen sich wiederum akrostichisch zusammen. Die Widmung selbst ist im wesentlichen folgendes Inhalts. „Heil dem guten Salomo, Bischof zu Constanz. Ich sende Euch mein Buch in Schwabenreich, zu prüfen, ob es lesenswerth ist. Eure Weisheit hat mich ja gelehrt, Eurer Worte gedenke ich oft und was ich Eurer Güte und Humanität verdanke, das vergelte Euch der Herr mit der Ruhe und Freude des Paradieses. Petrus, der Mächtige, dem der Herr zu Rom Haus und Hof gab, lohne es Euch freundlich."

Otfridus, Wizanburgensis monachus, Hartmuate et Werinberto sancti Galli monasterii monachis.

Wiederum akrostichisch. Otfrid giebt in der Zuschrift an seine Freunde eine kurze Vorgeschichte des alten Testaments von Abel bis David, wie alle diejenigen, die Gottes Willen thaten, zu Ehren und Freuden kamen, diejenigen, die fehlgingen, wie Kain und Lamech, und wider Gott rangen, wie die mezzon zu Babel in Schande und Verderben. Von David kommt er auf Johannes, „und immer verfolgte der Böse in der Welt das Gute, der alte Neid war und ist das große Verderben. Uns aber füget die Minne und Bruderschaft zusammen, damit wir Abrahams Kinder seien. Karitas, Bruderschaft, geleitet uns heim. Wenn wir uns minnen, so werden wir werthe Männer und uns minnet unser guter Herr selber. In der Nacht, da er früh für uns sterben wollte, hat er uns geboten, daß wir uns lieben sollen, wie er es uns vorgebildet. Betet für mich zum heiligen Gall und zum heiligen Peter, daß er mich und euch zur Freude des Himmels geleite. Krist bewahre Hartmuat und den guten Werinbracht; mit ihnen möge auch mir das ewige Heil zu Theil werden, mit ihnen und der heiligen Versammlung, die da Tag und Nacht dem heiligen Gall dient."

## Inhaltsangabe und Uebersetzung.

Das 1. Buch erzählt Christi Geburt und Jugend. — Das 2. sein Auftreten und seine Lehre. — Das 3. seine Wunder. — Das 4. sein Leiden und Tod. — Das 5. seine Auferstehung, Himmelfahrt und Gericht.

Bei der Inhaltsangabe der einzelnen Capitel ist der Bibeltext zu ergänzen und dadurch der Zusammenhang herzustellen, da hier nur die eigenthümliche Ausführung des Dichters in Kürze gegeben werden kann. Die (mehr oder weniger frei d. h. mit Weglassung offenbarer Tautologien) übersetzten Stücke sind mit einem Stern (*) bezeichnet.

## Erstes Buch.

Thie dati man giscribe, theist mannes lust zi libe;
nim gouma thera dihta, thaz hursgit thina drahta.
[I, 1, 17.]

Das erste Buch erzählt in 28 Capiteln die Geschichte bis zur Taufe am Jordan und der Gesandschaft der Juden an Johannes nach Matthäus und Lucas.

Cap. 1. setzt die Gründe auseinander, weßhalb der Verfasser das Buch deutsch gedichtet habe. — Unter allen Völkern haben sich Leute durch Schrift in schlichter Prosa oder in feiner metrischer Dichtung hervorgethan, sich zum Ruhme, den Ihrigen zur Freude. Besonders Griechen und Römer. Sie machen es so artig und regelrecht, daß es wie Elfenbein zusammengefügt ist. Sie messen Länge und Kürze der Versfüße; wie auf einer Wage wird das Zeitmaaß gemessen, und der Vers gereinigt, wie das Korn. Auch die heiligen Bücher haben sie in ihrer Sprache verherrlicht, so daß man es mit Vergnügen ganz ohne Sünde lesen kann. Wenn es den Vielen gelungen ist, in ihrer Zunge zu schreiben und das Ihrige zu verherrlichen, warum sollen dann die Franken allein es unterlassen? Ist es auch nicht so regelrecht,

so kann es doch richtig sein und in schöner Schlichtheit wohllauten. Gottes Gesetz wird hell daraus ertönen, und wir werden im Verständniß sicher werden. Also beschriebne Thaten zu lesen ist Mannes Lust und Leben. Achte der Dichtung, sie erfrischt dir deine Gedanken (I. 1. 17.). Auf! dichte mit Eifer von den 5 Weltaltern,*) auf daß du gerüstet seiest, im siebenten zu rasten. Allem voran setze ich Kristes Worte und was seine Trauten uns in edler Sprache gesungen haben. Das ist süß und nützlich und lehrt uns Weisheit und himmlische Verhältnisse. Sollten denn die Franken zu diesem Einen ungeschickt sein und nicht auch dasselbe können, was keins der Völker unterließ?

Sie sind so kühn, wie die Römer, sie thun's den Griechen gleich;
Sie haben sich zum Wohle wohl eben solchen Witz,
Im Felde und im Walde da sind sie ebenso kühn;
Reich und kühn zum Schwerte, so sind die Degen alle.
Sie wohnen mit Geräthe nach alter Sitt' und Brauch
In einem guten Lande: drum sind sie ohne Schande.
Mit Gütern ausgestattet gar reich und mannigfach.
So ist es fett und fruchtbar ohn' unser eigen Verdienst;
Eisen und Kupfer gräbt man daselbst auch zum Gebrauch,
Sogar nach meiner Meinung Eissteine**) auch,
Dazu auch Silber genug — die Leute da im Lande
Sie lesen auch des Goldes sogar aus ihrem Sande.
Sie sind festen Muthes zu manchem Guten,
Brauchbar zu vielerlei — das macht ihr Verstand.
Sie sind schnell bereit, vom Feind sich zu retten,
Kaum waget er Angriff, so ist er besiegt;
Kein Volk entgeht ihnen, tastet's ihr Land an,

*) Nach Origenes: 1. Adam; 2. Noah u. s. w. Im sächsischen und alamannischen Recht heißt es: „Im sibten sollte die Welt gar zergan und sollte der Sunestag kommen."

**) Bergcrystalle.

Es muß ihnen dienen in Folge ihrer Kraft.
Ja, alle Menschen bis zur Meeresscheide —
Ich weiß, Gott wirkt es — fürchten sie sehr.
Kein Volk darf's beginnen, wider sie zu ringen,
Sie haben's ihnen benommen, mit Waffen gezeigt.
Sie haben sie's gelehret mit Schwertern, nicht mit Worten,
Mit Speeren gar scharf — drum haben sie Furcht.
Kein Volk darf trachten, mit ihnen zu fechten,
Ob Meden, ob Perser — es bekommt ihnen schlecht.
Sie sind — in einem Buche auf Treue hab' ich's gelesen —
Nach Sippe und Stamm von Alexanders Geschlecht,
Der die ganze Welt bedroht', mit dem Schwert niederwarf
Unter seine Hand in viel harte Fesseln. —
Von Makedonia trennte das Volk ursprünglich sich ab.
Kein König darf ihrer walten — in aller Welt keiner,
Als solche, die sie selber zu Hause sich gezogen.
Kein andrer auf dem Erdring, aus irgend einem Volke
Darf es je beginnen, über sie zu gebieten.
Ihn lassen sie froh gewähren voll Kühnheit und Weisheit;
Sie erschrecken vor Keinem, haben sie ihn gesund.
Ueberaus schnell ist er nach edler Degenart,
Klug und muthig — das ist ihnen genug.
Er waltet freundlich über vieles Volk
Und ziehet sie hold wie die Seinen zu Haus'.
Nicht drohen ihm Gefahren, so lang' die Franken wehren.
Die reitend ihn umgeben zu Streit und Dienst bereit.
Denn Alles, was sie denken, sie wirken's All mit Gott —
So thuen sie in Nöthen Nichts ohne seinen Rath.
Sie sind sehr fleißig zu Gottes Wort und Willen
Und das zu erlernen, was die Schrift ihnen sagt,
Es auswendig zu singen und willig zu erfüllen.
So ist die Rede nun gethan: Gute Degen sind sie.

Diener Gottes und voller Weisheit.
Nun will ich schreiben unser Heil, der Evangelien ein Theil,
Wie wir hier begannen in fränkischer Zunge,
Damit sie nicht alleine dessen entbehren,
Daß Niemand in ihrer Zunge Kristes Lob sänge.
Er, der sie geholt, zu seinen Gläubigen sie geladen,
Er werde gelobet in ihren eignen Worten.
Ist wer nun im Lande, der's fremd nicht versteht,
Hier kann er es hören, was Gott ihm gebietet;
Was wir ihm hier sungen in fränkischer Zunge.
Des freue sich Jeder, der Gutes wünscht,
Und hold ist im Herzen dem fränkischen Volke,
Daß wir nun gesungen Kriste in unsrer Zunge,
Daß wir es erlebten, auf Fränkisch ihn zu loben.

Cap. 2: Des Verfassers Gebet zum Herrn.

* Wohl, o Herre mein, ich bin der Knecht dein!
Meine arme Mutter ist deine Magd!
Deinen Finger thue an meinen Mund,
Recke aus deine Hand an meine Zunge,
Daß ich dein Lob singe,
Deines Sohnes Geburt, meines Herrn.
Und wenn ich rede von seiner Predigt,
Daß ich recht Acht habe auf seine Worte,
Auf die Zeichen, die er that, des wir nun froh sind,
Und wie das Heil der Welt nun gemein ist;
Daß ich hier beschreibe uns zu rechtem Leben,
Wie verloren er uns fand, als er zum Tod sich entschloß,
Wie er dann fuhr über die Himmel alle,
Ueber der Sonne Licht und all dieses Weltvolk;
Daß ich, o Herr, in der Sage nicht verirre,
Noch mir im Berichte die Worte nicht fehl gehn,
Daß ich nicht schreib' zum Ruhm, sondern zu deinem Lob,

Daß mir es niemals zur Strafe ausschlage.
Kommt es doch dazu meiner Einfalt wegen:
Gnädig, o Herre mein, tilge die Sünde,
Weil's in guter Meinung, nicht aus Bosheit geschieht.
Ich sage die Meinung, das Herz kennst du besser;
Ob's gleich in mir wohnet, ist es dir doch mehr kund.
Drum, o Herr, gieb reichliche Gnade mir,
Gedenke kräftig in mir deiner Creatur!
Gedenke meines Worts, daß du es recht bewahrst,
Deine Gnade schenke Gelingen, daß es gedeihe.
Dein Widerwart auch, nicht komm' er in's Herz mir,
Daß er mich nicht schäd'ge und mich nicht störe.
Fort seine Falschheit, her deine Gnade!
Seine Bosheit weiche — du, o Herr, regiere mein Wort!
Du allein bist Herr aller Sprachen und Zungen,
Der du waltest der Welt und des Menschenvolkes;
Deine Macht ist's, daß sie sprechen können,
Daß glücklich ihnen gelungen die Worte in ihrer Zunge,
Auf daß sie dein gedächten, in Ewigkeit dich lobten,
Dich erkennten und deinen Dienst thäten.
Wenn einstens aus der Menge du deine Getreuen scheidest,
Laß, Herr, mich immerdar bei deinen Trauten sein;
Und dien' ich würdiglich dir hier in meiner Zunge
Oder in anderer Sprache nach meinem Vermögen,
Gieb, daß ich im Himmel dir wohlgefällig sei,
Immerdar fröhlich vor deinem Antlitz
Mit deinen Engeln: Nicht um meine Werke,
Sondern recht in Wahrheit um deine Gnade,
Der du mächtig hilfst deiner Creatur,
Thu deine Huld auch über mich zu deinem Lobe,
Deinen Dienst zu erfüllen, nichts Anderes zu wollen.
Daß mir hier im Leben nichts Andres anhafte,

Als was dein Wille ist, du allzeit Gnädiger.
Dich bitt' ich von Herzen, laß mir Gutes genug
In Ewigkeit zukommen; füge mich zu den Deinen,
Daß ich stets, o Herr, mit dem Troste sein kann,
Mit dem Gute froh mein Jahr und Tag,
Von Jahre zu Jahr mich freue daran,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit mit den seligen Seelen.

Cap. 3: Das Geschlechtsregister Jesu Christi, des Sohnes Davids. — Vergl. Matth. 1, 1 sq. — Kristes Ahnengeschlecht beginnt mit Adam, dem ersten Menschen, dem hohen Altvater, der von Gott geschaffen war. Er zeugte das Menschenvolk und verbreitete die Geschlechter. Von Noah wurde das Menschengeschlecht erneut, der seinen Kindern die Arche in dem Wasserschwall auf der Woge führte und aus der Gefahr erlöste. Abraham, der Gottgeliebte, der wegen seines Gehorsams so geehret ward, war Kristes Vorfahr. Sein Sohn David ward Kristes Vater; er kam durch Heldenhaftigkeit und Milde zur königlichen Herrlichkeit. Die hohen Altväter enden mit den Königen. Das dritte Geschlecht, die edlen Degen, die waren die Wurzeln der seligen Blume, der erlauchten Mutter Maria, der trauten Gottesjungfrau. Sie, die mächtige Königin, ehret im Himmel der Engel Menge, und wer auf Erden Seligkeit sucht, erbiete ihrer Herrlichkeit große Demuth. Von Anfang der Welt bis auf ihre Zeit sind 4 mal 11 Geschlechter. Geweissagt ward es, daß sie uns den Heiland gebären würde. Nun siehet es alle Welt, und alle Gewalten demüthigen sich vor ihm, soweit die Welt ist — denn er ist der Herr.

Cap. 4: Zur Zeit des Herodes war ein Priester mit Namen Zacharias. — Vergl. Luc. 1, 5 sq.

* In Tagen eines Königs, eines sehr berühmten,
War ein Ewart — gesegnet sei sein Name!
Er hatte ein Weib zur Ehe, wie im Lande Sitte war,
Denn die Bischöfe waren da einmal vermählt.

Die waren Beide gar gottgetreu, erfüllten immerdar sein Gebot,
Sein Gesetz immer befolgend; lebten sie Recht ohne Missethat.
Bar lieber Kinder war des Weibes Leib,
So führten ihr Leben sie bis in's Alter.
Zur Zeit ward gerüstet, daß er ginge vor Gott,
Opfern sollt' er für seine Sünden;
Zu Gott auch zu beten; doch er schaute das Volk,
Das draußen im Vorhof der Gnade harrte,
Die Hände hebend zum Himmel auf,
Flehend zu Gottes Majestät,
Horchend auf das Gebet des Priesters.
Der Glanz schien mit Golde geziert,
Das Rauchfaß in Händen, das Haus zu räuchern.
Da sah er stehen Gottes schönen Boten,
Zur Rechten des Altars wartet' er sein.
Zurück schrak da hart der Priester Gottes,
Scheuend vor dem Gesicht, denn schön war es,
Er erbleichte und wechselte die Farbe.
Der Engel, er sprach, da erschauen ihn sah:
„Nicht fürchte dich, Bischof, ich schad'ge dich nicht,
„Denn dein Gebet hat der Herr erhört,
„Deine Alte wird dir ein Kind gebären,
„Einen zarten Sohn — Johannes soll er heißen.
„Herzenslust ist er dir und ruhmvoll wird er werden,
„Seiner Geburt erfreut sich die Welt.
„Gut und groß wird er sein, von Gott sehr geliebt,
„Von Jugend an fastet er viel,
„Füllt nie mit Wein, noch mit Moste sich,
„Von Mutterleib her ist er geweiht;
„Viele dieses Volkes, die in Sünde irren,
„Wendet er wieder zu Gott zurück.
„Er zieht Krist voran mit demselben Geist,

„Den im alten Bunde Elias hatte,
„Er wendet schon das Herz der Väter
„Zum Kinde zu Gottes Wohlgefallen;
„Die Ungläubigen bekehrt er zum neuen Leben,
„Die Dummen macht er zu weisen Männern,
„Damit er würdig das Volk bereite,
„Dem Herren selber den Weg zu treten."
Da sprach der Bischof, doch voller Furcht
Er konnte nicht glauben die schöne Botschaft:
„Beschweret bin ich von Jahren schon,
„Und nicht mehr an Kinder denket mein Weib,
„Nicht giebt uns das Alter, was die Jugend gefällt;
„Wie kann ich da wissen, daß ein Kind uns wird?"
Sprach der Gottesbote, doch nicht im Zorn,
Sagte noch einmal dieselbe Botschaft:
„Ich bin einer der sieben frommen Gottesboten,
„Die vor seinem Antlitz allezeit stehen,
„Die er zur Welt schickt, wirket er Kraft,
„Gewichtige Werke zu verkündigen.
„Er sandt' mich vom Himmel, dir dies anzusagen,
„Von des Himmelreichs Höh' dir's zu wissen zu thun.
„Nun du die Botschaft so sehr verachtest,
„Stumm wirst du sein, bis du's in Wahrheit vor Augen hast;
„Denn doch wird's erfüllt zur gottgesetzten Zeit —
„Von jetzt bis dahin darbe der Worte."
Draußen das Volk war verwundert gar sehr,
Warum der Ewart so lange verzöge,
Des Gebetes Anfang von Gott nicht sagte,
Die Hände nicht weihend auf sie legte.
Spät kam er heraus, noch sehr erschrocken,
An der Sprache gelähmt, weil er ungläubig war;
Er machte Zeichen und sprach kein Wort.

Des Volkes Menge zog trauernd nach Hause,
Doch merkt' es, daß er ein Wunder gesehn.
Da des Opfers Zeiten zu Ende gingen,
Zog auch der Gewart an seinen Ort,
Der Sprache entbehrend, der Hoffnung sich freuend.
Spät glaubte er, darum hat er gewartet.
Einen Sohn trug sein Weib und schämte sich sehr,
Daß sie im Alter mußte mit Kinde gehn im Arme.

Cap. 5. Wie der Engel Gabriel zur Maria gesandt ward. — Vergl. Luc. 1, 26 sq.

* Vergangen war nach diesem wohl ein halbes Jahr,
Da kam von Gott ein Bote, ein Engel vom Himmel,
Brachte der Welt seine theure Botschaft.
Der flog den Sonnenpfad, die Sternenstraße,
Die Wolkenwege zu der hehren Gottesjungfrau,
Zur Edelfrau Sancta Maria.
Des Kindes Ahnen waren Könige alle.
Er ging in den Palast, fand sie trauernd,
Den Psalter in der Hand, den sang sie zu Ende,
Von schönen Tüchern ein Werk wirkend,
Aus kostbarem Garne — das machte sie gern.
Sprach er ehrerbietig, wie man zu Frauen soll,
Als ein guter Bote zu des Herrn Mutter:
„Heil dir, herrliche Magd, Jungfrau so schön,
„Von allen Weibern die gottgeliebteste!
„Fürchte dich nicht, deines Angesichts Farbe
„Wechs'le nicht: voll bist du der Gottesgunst.
„Von dir, o Selige, haben die Propheten gesungen,
„Haben alle Welt auf dich verwiesen.
„Glänzender Edelstein, strahlende Magd!
„Mutter wirst du werden, einzige, theure,
„Gebären wirst du den Allwaltenden,

„Himmels und der Erden und alles Sichtbaren,
„Schöpfer der Welt, vom Vater Gebornen,
„Gleich ihm Ewigen — das ist meine Botschaft:
„Gott giebt ihm Weihe und Ehre, viel hohe,
„Den Stuhl König Davids, das glaube mir,
„Er herrschet freundlich, ein König des Volkes,
„So stehts in Gottes Hand ohne ein Ende,
„Aller Welt verleiht er das Leben,
„Schließet den Menschen das Himmelreich auf.
Die Jungfrau sprach schön zu dem Boten des Herrn,
Mit süßem Wohlgefallen erwiedert sie ihm:
„„Von wannen, Herr, könnt' ich des würdig sein,
„„Den eignen Sohn des Herrn zu tragen?
„„Wie kann das je wahr werden, daß Ich schwanger werde,
„„Mir ist nie ein Mann in den Sinn gekommen!
„„Ich habe gemeint und mir vorgesetzt,
„„Einzeln die Zeit meines Lebens zu sein.
Zu ihr sprach da laut der Traute Gottes
Eilige Botschaft und überaus schöne:
„Jungfrau, ich sage dir tiefes Geheimniß;
„Heil ist auf ewig mit deiner Seele,
„Dein Kind heißt Gottes herrlicher Sohn,
„Sein Königsthron steht im Himmel oben.
„Alle die Könige und Kaiser der Erde
„Dienen ihm alle und beten ihn an,
„Bringen ihm Gaben, zu Füßen ihm fallend.
„Er wird den Seinigen Schutz bald schaffen,
„Satan, den alten, will er erlegen;
„Da ist kein Winkel im Himmel und Erde,
„Wo, sich zu retten, er ihm entwiche;
„Flieht er in's Meer, so thut er ihm Weh an;
„Er macht ihm zur Fremde das Himmelreich.

„Das ist sein Urtheil und seine Bestimmung,
„Daß er mit Ketten in der Höll' ihn zerbräche.
„Deine Verwandtin, die unfruchtbare,
„Trägt nun ein Kind, das ist also theuer,
„Wie zuvor niemals ein Weib geboren.
„Alles, was Gott will, das muß geschehen,
„Nichts widerstehet des Herrn Worte.“
„„Ich bin geboren zum Gotteserbe,
„„Sprach sie, sein Wort wachse in mir!““
Preis sei der Demuth in ihrer Antwort.
Der Herr erkor sie sich selber zur Mutter;
Sie erklärt sich bereit, seine Magd zum Dienst.
Der Engel flog zum Himmel, zum Herrn wieder,
Sagte die Botschaft herrlich ihm an.

Cap. 6: Maria erhob sich und ging in's Gebirge. — Vergl. Luc. 1, 39 sq. —

Cap. 7: Der Lobgesang der heiligen Maria. — Vergl. Luc. 1, 46 sq. — Das Magnificat schließt: „Was unsern Vorfahren verheißen war, nun hat es die Welt in Händen. Nun lasset uns die heilige Jungfrau Maria bitten, daß sie uns bei ihrem Sohne Vermittlerin sei. — Johannes, der Traute Gottes, will es bewirken, daß er uns, Verlorne, würdige zu begnadigen“ [vgl. Petrus-Leich].

Cap. 8: Als die Mutter Jesu verlobt war. — Vergl. Matth. 1, 18. — Joseph, der gute Dienstmann, hielt sie ehrerbietig und nahm das Leben des heiligen Weibes in Acht. Der Engel kündete ihm im Traume, daß das Kind von Gott selbst komme; vom heiligen Geiste wächst es. Sie wird einen Sohn gebären, von dem die Bücher singen und die Propheten sagen. Er heilt das Land, drum heiß' ihn Heiland.

Cap. 9: Die Zeit erfüllte sich, daß Elisabeth gebären sollte.

— Vergl. Luc. 1, 57 sq. — Die Zeit ward erfüllt, daß die selige Alte das Kind gebar:

Das ganze Gebirge und alle die Städte,
Die Ebnen des Thales, sie waren voll Lob,
Und Alle, die's hörten, ließen Wurzel schlagen
Fest in ihren Herzen alsbald das Gut.

Cap. 10: Der Lobgesang des Zacharias. — Vergl. Luc. 1, 67 sq. — Adlig erwuchs das Kind, mit Gott gedeihend, und fastete streng in der Einöde des Waldes.

Cap. 11: Es ging ein Gebot aus vom Kaiser Augustus. — Vergl. Luc. 2, 1 sq.

* Viel kluge Boten sandte aus der Kaiser von Rom (Schätzung.)
So weit als in der Welt Menschen wohnten,
Das Erdreich zu schätzen ohne Verzug.
Es buchten und brieften und ihm übergäben,
Männer und Weiber, wenn sie leben wollen
Und des Landes ferner genießen,
Junge und Alte seien geschätzt.
Keiner sei so gering, der den Zins nicht habe.
Heim sprach der Kaiser in seinem Ahnenhause:
„So weit der Himmel sinket nieder in das Meer
Ist keine Stadt die fehle, keine Seele die gedenke,
Im Felde und im Walde sich zu entziehen wage.
Die Fernen aller Welten sollen zu meinen Händen
So weit man, traun, die Sterne, soweit den Mond man schauet
So weit im Erdenreiche die Sonne kreisend geht,
Das sollt ihr alles briefen zu meiner Hand."
Da zogen die Leute eifrig nach des Kaisers Gebot
In sein Land Jeder mit schwerer Sorge.
Kehrten nicht heim, eh' den Zins sie gezahlt,
Da wo einst stand ihrer Ahnen Feste. —
Eine Stadt ist da im Lande, da waren besondre (Geburt.)

Haus und Gemächer zu der Edlen Gebrauch.
Zu dieser Stätte führte Joseph die Mutter des Herren,
Denn ihre Ahnen waren von da, die Gottesdegen,
Die alten selig erkornen Vorfahrn.
Als sie nun Herberge genommen, erfüllte sich die Zeit,
Das Kind zu gebären zur Welt, das Hochherrliche.
Gebar sie den Sohn den theuern, verheißnen,
Der von aller Welt von Gott erwünschet ward.
Glaubet, sie wußte nicht in solcher Gastherberge
Wo sie ihn baden sollt, wohin ihn sie legen sollte.
Doch bewand sie alsbald mit Laken ihn,
In die Krippe legte sie ihn aus Noth,
Da bot sie mit Lust ihm die junge Brüste. (Das erste deutsche Marienlied.)
Schämte sich nicht offen zu säugen den Gottessohn.
Heil den Brüsten, die Krist hat geküßt,
Die Mutter die ihn grüßt und emsig geliebkost!
Heil, die ihn stillte, auf den Schooß sich setzte,
Lieblich ihn einschlummert' und zu sich legte,
Selig, die ihn kleidete und ihn durchsuchte,
Die im Bette lieget mit solchem Kinde.
Selig die ihn schützte, daß der Frost ihn nicht schädigt'!
Die Arme und Hände, die ihn umhalst!
Kein Mensch auf Erden kann ihr Lob ersingen,
Der so hochgemuth wäre ihre Güte zu erzählen.
Tag berührt den nicht, Sonne bescheint den nicht
Der's je dazu bringe, ob er's beginne.
Denn verherrlicht ist glorreich sie durch ihren Sohn,
Unaussprechlich, hochgelobt und gerühmt.
Gepriesen Mutter und Jungfrau doch —
Sie gebar in Vollendung den himmlischen Herrn.
Der Herr wollte kommen, als man alle Welt schätzte, (Mystisch.)
Damit wir Alle gleich gebriefst seien im Himmelreich.

Man legt' ihn in die Krippe, dran das Vieh sich nährte,
Denn er will uns versehen mit ewiger Weide.
Wär' er nicht geboren, wär' die Welt verloren;
Satan hätt' sie genommen, wär' er nicht gekommen.
Wir waren in Banden zu des Widerwarts Handen,
Da halfst du, o Herr, in der höchsten Noth.

Cap. 12. Hirten waren in derselben Gegend. vergl. Luc. 2, 8. Wie die Engel zu den Hirten kamen, die das Vieh wider die Feinde hüteten. Das Gloria in excelsis lautet:

In himilriches hohi si gote guallichi;
si in erdu fridu ouh allen, thie fol sin guates willen!

Das letztere nach der Vulgata: „hominibus bonae voluntatis“ (Mystisch). Diesen Gesang sollen wir üben; es ist ein schöner Gottesempfang. Die Engel haben ihn uns zum Muster vom Himmel gebracht. — Ein Bischof, der über das christliche Volk wacht, es behütet, der ist auch würdig des Anblicks der Engel.

Cap. 13. Die Hirten sprachen untereinander, vergl. Luc. 2, 15. Die Hirten eilen auf des Engels Gebot zu dem Castelle; als sie dahin kamen, sahen sie die Mutter; auf ihren Schooß hatte sie der Kinder bestes gesetzt. Joseph hütete ihrer Beider, denn so sollte es sein, daß er ihnen diente.

Cap. 14. Von der Beschneidung des Kindes und der Reinigung der Maria, vgl. Luc. 2, 21. — Nach des Engels Angabe nannten sie ihn Heiland, denn er heilt das Volk. Sie brachten das Kind dar zu des Herrn Hause, denn es war ein Degenkind (männliches) und des Weibes erstes Kind. Sie opferten da, wie das Gesetz gebot, ein Taubenpaar.

Cap. 15. und 16. Von der Segnung des Symeon und von der Prophetin Anna. Wie Symeon, der selige Mann im Tempel sich vor dem Kinde neigte und es auf seinen Arm hob: tho sprah ouh filu blider (froh) ther alto scalc (Knecht) siner

(nämlich des Herrn) nach Luc. 2, 29—35. Anna, die forasagin guat segnet ihn. Nachdem sie Alles erfüllt, was ihnen die Schrift gebot, machten sie sich auf den Heimweg. Das Kind wuchs unter den Menschen, wie die Lilie unter den Dornen; wie die Blume da im Kraute, so schön gedieh es zum Guten. Weisheit wuchs ihm alsbald, er erfüllte sich mit Wissen, wie es für ihn als Gottessohn gemäß war. Gottes Geist war in ihm; nicht wundre dich darüber, war es doch in seiner Hand und zu seiner Gewalt.

Cap. 17. Von dem Stern und der Ankunft der Magier, vergl. Matth. 2, 1. Als der Herr Krist geboren war und die Welt der seligen Geburt froh war, da kamen von Osten her Leute, die kannten der Sonne Bahn und die Stellungen der Gestirne. Das waren ihre Künste. Sie forschten nach dem Kinde, machten es laut kundbar, daß er der König wäre und baten ihnen zu zeigen, wo er geboren sei. Sie erzählten von wundersamen schönen Zeichen. Nie zuvor hatte man das gehört, daß aus Jungfrauenschooße ein Mensch geboren ward. Sie sagten, sie hätten seinen Stern gesehen. „Wir haben seinen Stern gesehn, fern von Osten her erschien er uns. Wir berechneten die Stellungen und sind nun einig darüber, daß er den neuen König anzeigt. So haben uns daheim weltalte Männer geschrieben. Nun theilt uns mit, wie eure Bücher davon singen.“ Ueber ihre Worte erschrak der König heftig und manches Mannes Haupt ward darüber verwirrt. Sie hörten das ungern, woran wir uns so gern ergötzen. Der König versammelte alsbald die Schriftgelehrten (thie buachara) und Priester und frug sie, wo Krist geboren wäre. Da gab Arm und Reich die gleiche Antwort, sie nannten die Stadt und bekräftigten es mit den Worten der alten Weissager. Der König lud nun die Weisen zu sich und verhandelte heimlich mit ihnen; forschte nach dem Kinde und sagte: „ich will hinziehn, es anzubeten und ihm auch Gaben zu bringen.“ Das log der

elende Mann, davon war er weit entfernt: vertilgen wollte er ihn und uns das Heil auslöschen. Die Weisen eilten ihres Weges; da erschien ihnen alsbald wieder der wundersame Stern. Sie wurden fröhlich als sie ihn sahen, er leitete sie schön mit seinem Gange dahin, wo das hehre Kind war. Sie sahen das Haus und gingen hinein. Da war der gute Sohn mit seiner Mutter. Vorwärts gebeugt fielen sie nieder, beteten das Kind an und flehten um seine Huld. Sie thaten ihre Schätze auf und brachten ihm als Gabe Myrrhen und Weihrauch und glänzendes Gold. Das war geistliche Gabe; sie thaten damit kund, daß er unser Hoherpriester war, König von Geburt und daß er für uns sterben würde.*) Im Traum von den Engeln gemahnt, dem Könige sich nicht zu nahen und ihm das Heil kund zu machen, zogen die Genossen auf andrer Straße in ihr eignes Land.

Cap. 18. Mystisch.

Diese Fahrt mahnet uns, Acht zu haben,
Uns auch zu bekümmern und eigen Land zu suchen.
Kennst du das Land? Es heißet Paradies.
Ich wüßt' es wohl zu loben es fehlt mir nicht an Worten,
Doch ob der Glieder jedes könnt' reden wortegleich,
Nie fände ich mit Worten des Lobes je ein End'.
Du wirst es nimmer glauben, wenn du es selbst nicht schaust.
Noch könntest du's erzählen irgend einem Mann.
Da ist Leben ohne Tod, Licht ohne Finsterniß (vgl. Musp. 14.),
Englisch Art und Wesen und Wonne ewiglich.
Wir haben es verlassen, das müssen wir immer beklagen,
Hin nach der Heimath immerdar weinen.

---

*) Prudentius: Regem Deumque annunciant
Thesaurus et fragrans odor
Thuris Sabaei ac myrrheus
Pulvis sepulcrum praedocet.

Von dannen sind wir gezogen durch unsern Uebermuth;
Es hat uns in der Stille unser Muthwill' verlockt.
Nicht wollten wir gehorchen — hart werden wir's gewahr,
Weinen als Ausländer im fremden Lande nun.
Nun liegt uns ungenützet unser Adelerbgut da.
Nicht genießen wir seiner Güte: das thut uns Uebermuth.
Darben nun leider gar mancher Freud' und Lust,
Dulden hier in Nöthen bittere Zeiten.
Wir sorgen mit Schmerzen hier im Lande nun,
In mannigfalten Wunden wegen unsrer Sünden.
Drangsale die Menge sind uns bereit,
Wollen wir nicht heim suchen wir elenden Waisen?
Wehe du Ausland! hart bist du, sehr hart,
Du thust sehr weh — das sag' ich dir auf mein Wort.
In Drangsalen werben die der Heimath darben —
Ich hab's funden in mir — kein' Freud' fand ich in dir.
Nie fand in dir ich ander Gut als Weinensmuth,
Schmerzenleidendes Herz und mannigfaltgen Schmerz.
Kommt's je zu Sinne uns, daß es uns heim verlangt,
Schmerzlich Verlangen uns jäh zu dem Land' ergreift:
Auf! den Genossen gleich ziehn wir den andern Weg,
Die Straße die uns wende zurück zu eignem Lande!
Desselben Pfades Süße — er suchet reine Füße.
So sei gesittet der Mann, der darauf wandelt:
Güte mußt du haben und große Demuth,
Im Herzen mit Eifer wahrhaftige Liebe.
Dazu übe fein freud'ge Entäußerung.
Sei gehorsam zum Guten, hör' nicht auf dein Herz,
In deines Herzens Wahl laß nicht die Weltlust hinein,
Fliehe die Gegenwart, so kommt dir Heil zur Hand.
Denk' wie ich da vorn gesagt, das ist der andre Pfad —
O gehe diesen Weg — er leitet dich heim.

So du dieses Heimwesens nützest mit Lieb und Lust
Bist du Gott wohlgefällig — scheust nimmer Schaden.*)

Cap. 19. Von der Flucht Josephs mit der Mutter nach Egypten, vgl. Matth. 2, 13. Der Engel sprach zu Joseph, dem guten Dienstmann: „Erhebe dich früh, flieh' in ein andres Land, bleib' in Egypten bis ich dir wiederum sage, wann du heimfahren sollst. Der König trachtet nach dem Kinde mit beißenden Schwertern, nicht mit den Worten. Gedenke meiner Worte, daß du uns das Heil erhältst." Der wackre Joseph führte ohne Verzug Mutter und Kind in jenes Land. Thar was ther sun guato unz starb ther gotewuoto. Da ward erfüllt was der Weissager gesungen hatte (Hosea 11, 1.). In einigen Büchern heißt, daß er vier Jahr in Egypten war, andre sagen von zweien. Was ich nicht gewiß weiß, will ich nicht unbesonnen schreiben; wüßte ichs gewiß, so würde ichs hier fest schreiben.

Cap. 20. Von dem Kindermorde, vergl. Matth. 2, 16. Die Erzählung des Kindermords schließt: Ihr junger König hat sich nicht lange entzogen, er stand nicht vom Kampfe ab, als seine Zeit gekommen war. Darum folgt ihm nun eine so große Dienerschaft, daß Keiner lebt, der ihre Zahl auszuschreiben vermöchte.

Cap. 21. Von dem Tode des Herodes, vgl. Matth. 2, 19.

---

*) Ich kann dieses Mystice nicht anders verstehn, als eben mystisch, als Klage um die verlorne und Sehnsucht nach der neuen Heimath in Gott, die dem Dichter nicht rückwärts, sondern vorwärts und inwendig liegt. Dahin leitet Krist die Seinen aus dem Ausland der Sünde und Vergänglichkeit, aus dem Sturm und Dranglande hinnieden. Diese Auffassung scheint mir durch den Zusammenhang geboten, in Otfrids eigenster Art zu denken und von sich zu sprechen (er thut dies nie anders als aus christlicher Herzens- und Lebenserfahrung heraus) tiefbegründet und durch folgende Stellen unterstützt: II, 6, 26. 38. III, 1, 43. III, 26, 21 sq. 51. 57. IV, 5, 35. V, 23. bes. 99 sq. — Damit fallen mir alle aus der gegentheiligen Auffassung gezognen Schlußfolgerungen.

Wie Joseph nach des Königs Herodes Tode die Mutter und das Kind heimbrachte.

Cap. 22. Als Jesus 12 Jahr alt geworden war, vgl. Luc. 2, 42. Als er 12 Jahr alt war, eilten sie zu den hohen Festen, die wir Ostern nennen. Nachdem sie da gebetet, zogen sie heim. Das Kind verpaßte den Zug; sie wurden es nicht gewahr und ließen den einzigen Sohn ohne Aufsicht. Joseph wähnte, er wäre mit der Mutter; sie glaubte, daß er mit ihm wäre, denn die Frauen gingen besonders; die Männer zogen hinterher, die Kinder folgten welchen von beiden sie grade wollten nach ihrem Muthwillen. So betrogen sie sich beide. Als sie nun heimkamen und das Kind vermißten, suchten sie es unter Bekannten und Vettern. Nirgends fanden sie es. Da erschrak die Mutter und schlug die Brust mit den Händen und klagte schmerzlich das Unglück — es war ihr einziger Sohn. In großer Angst kehrten sie um nach der Burg, des dritten Tages fanden sie das Kind. Er befand sich da mit den Predigern unter der Priesterschaft, er hörte auf ihre Worte. Inmitten saß er allein und fragte sie fein; sie wunderten sich über seine Worte und hörten mit Freuden seiner Antwort zu. Viel weisheitsvolle waren im Lande und doch übertraf er sie alle.

Als sie ersah den lieben Mann und ihr das Herz wiederkam,
Da sprach sie zu dem Kinde mit getrostem Sinne:
Wie geschah's doch, daß ich nicht wußte, du liebster der Männer,
Daß du mir hier abhanden gekommen?
Daß du zurückbliebst, den Muth mir fälltest,
Mein Guter, du Sohn deiner einigen Mutter?
Umsomehr war mein Herz von Schmerz durchbebt,
(Den ich früher nicht kannte,) sobald ich dich vermißte.
Sobald ich dich vermißte, eilt' ich hieher,
Und erschrak über dich — du bist der Einzige mein.
Wir waren in Sorgen ob deiner Gesundheit —

Was soll ich noch sagen, mein' einzige Seele!
„Was gibts so wicht'ges, sprach er, mich drum zu suchen;
Mir kommt es zu, zu weilen in meines Vaters Erbe."

Sie verstanden nicht, was er damit meinte. Da sie heimgekommen waren, war er ihnen unterthan, nichtsdestoweniger war er der Herr und seine Gewalt minderte sich nicht dadurch, daß er ihnen diente. Er wollte uns lehren und ein Vorbild geben, unsern Vater zu ehren und die Mutter dazu. Das Kind gedieh gar sehr an Wachsthum und Weisheit uns Allen zu Nutze.

Cap. 23. Von der Predigt des Johannes, vgl. Luc. 3, 1: Als der Welt Zeit und Stunde gekommen war, daß Krist sich ihr offenbarte, kam die Stimme Gottes in die Wüste zu des „Swarts" Kinde, daß er ausginge und den Menschen die Ankunft des Herrn kundmache, damit er die Armen nicht so verloren finde und Jeglicher zur Buße eile. So verließ er die Waldeswüste und zog in die Welt hinein und machte es kundbar soweit das Land war. Er predigte und taufte, lockte und strafte das Volk:

Schon ist die Axt gewetzet, an die Wurzel gesetzet,
Hart versehrend den den sie trifft.
Jeden Baum der Erde, wenn er nicht Frucht bringt,
Macht sie verschwinden, bringt ihn ins Feuer.
Drum schleunig thut Buße und Jeder bereue
Mit Schmerz und Sorgen, daß Ihr nicht die Bäume seid;
Daß Jeder es meide, daß die Axt ihn nicht haue noch schneide;
Daß du von all dem Walde zur Verderbniß nicht abfällst;
Daß dich das Feuer nicht einst mag brennen,
Daß deine Thaten nicht ewig dich peinen.
Es ist nicht gelogen was ich dir hier sage:
Denn Krist der Herr ist selber die Axt!

Cap. 24. Das Volk frug Johannem, was sollen wir thun? Luc. 3, 10. Wer zwei Gewänder hat, spende das eine; wer

Speise hat gebe dem, der keine hat und gebe das Trinken dazu. Das thue mit Liebe. — Wer Buße thut und seine Sünden bereut und sie in Wahrheit abthut, der häuft sich manches Gut. Wer Gottes Gebot freiwillig und ohne Zwang erfüllt, der ist ein Trauter des Herrn.

Cap. 25. Wie Jesus von Galilea zu Johannes kam, Matth. 3, 13. Bei der Taufe:

Da ward der Himmel offen, den Vater hört' er sprechen:
Das ist mein theurer Sohn, der mir im Herzen lieb ist.
In ihm gefall' ich mir ganz, da ich ihn so gebar.
Adam verwarf mich und verlor sich selber.
Ich hoffe, dieser erfüllet völlig, was ich will.
Adam benahm sich nicht wie er sollte und that nicht wie ich wollte:
Der aber wird alles wollen, wie mein einiger Sohn soll.
Da sah er kommen Gottes Geist vom Himmelreiche wie du weißt,
Auf Krist er sich gesidelte, als eben er getaufet war.
Er war einer Taube gleich, der Güte und Sanftmuth gemäß,
Denn in ihr ist keine Galle und keine Bitterkeit.
Sie kämpft nicht mit dem Schnabel, sie kratzt nicht mit den Füßen.
So ist der heilge Geist, Alles Schöne ist in ihm zumeist,
Alle Süße und Güte und gnadliche Sanftmuth.

Cap. 26. Die Taufe.

Die Taufe nützt uns Allen, das Wasser ist geweihet,
Seit Krist zu uns kam und es mit seinen Gliedern berührte.
Seitdem er drin gebadet, den Brunnen lauter gemacht,
Ist Seligkeit den Menschen erwachet in den Wellen.
Wer von den Menschen also zur heilgen Taufe läuft,
Der kann durchaus hier lernen, wie er zu glauben hat.
Das liest du hier, aber den Sohn taufte man dort;

Dort sprach der Vater, wie du weißt; die Taube war der
Gottesgeist.
In der Taufe, da uns rein macht der gnädige Gott,
Ist die ganze Kraft bei der heiligen Welle.
Das sollen wir glauben und uns fest damit befreunden,
Daß uns zur Gottesweihe die Taufe stets gedeihe,
Daß wir heil und rein von dem Bade gehn,
Der Glaube uns richtig in seinen Dienst lenke.

Cap. 27. Wie das Volk dachte, Johannes wäre Christus und wie die Obersten zu ihm sandten. Luc. 3, 15. Joh. 1, 19. Johannes Antwort, Hinweisung auf Christum, in dessen Hand die Wurfschaufel ist, womit er das Korn reinigt und seine Tenne fegt.

Cap. 28. Geistlich.

Aus allen unsern Kräften laßt uns den Herrn nun bitten,
Daß er uns zu leide von den Guten und Frohen nicht scheide.
Daß wir uns in den Schmerzen der Reue nicht dürfen schauen.
Daß uns die Wurfschaufel im Urtheile helfe,
Nicht uns am Ende mit Gewalt wegblase.
Daß wir nicht brennen dann im Feuer wie Spreu,
Sondern mit seiner Gnade der Verdammniß entgehn.
Daß die Hirten unsrer warten und uns bewahren
Und uns nicht auswerfeln aus den Körnern Gottes.
Daß wir uns sammeln zu den trauten Degen Gottes
Mit viel reichen Werken zum herrlichen Himmelreiche;
Das Wehsal vermeiden durch die ewige Wonne;
Daß wir mit den Trauten des Himmels froh werden,
Den süßen Speicher in Seligkeit genießen,
Das heilige Kornhaus nicht fürder verlassen,
Mit den Seinen uns fest der Rast erfreuen,
Daß wir mit ihnen fröhlich vor Gott seien
Von Ewigkeit zu Ewigkeit mit den heiligen Seelen! Amen.




## Das zweite Buch.

**Von dem Worte ohne Anfang und von einigen Zeichen und der Lehre desselben.**

Thie iungoron — sih wuntorotun harto —
thaz thaz ewiniga lib larta thar ein armaz wib!
II, 14, 82.

Cap. 1. Im Anfang war das Wort, Joh. 1, 1—5. Vor den Weltkräften und der Erschaffung der Engel, ehe Meer und Himmel und Erde wurde, wohnte und wehte das ungeschaffne Wort mit Wohlgefallen in des Herrn Brust, immerdar mit ihm, er gebar es von Herzen. Eh der Mond die Nacht regelte und die Sonne so glänzend ward und der Himmel mit Sternen gemalt so emsig sich drehte, eh die Wolken den Menschen regneten, eh das Fundament der Erde und das Paradies war,

So war er immer mit ihm da, mit ihm wirkt' er alles.
Und was sie immer thaten, beriethen (bewerkstelligten) sie zusammen.
Was nun gemacht ist, das war in Gott, wie es ist,
War erwogen zum Guten in dem ewigen Muthe.
In ihm war's stets lebendig und sehr leibhaftig.
Das Leben war Licht und Lust für die sündigen Menschen,
Auf daß sie's empfingen und irr nicht gingen.
Es scheinet im Finstern — rührt die Sündigen an,
Doch die Verderbten mochten es nicht ergreifen.
Es umgab sie allerwärts — doch sie wurdens nicht gewahr,
Wie's dem Blinden widerfährt, den die Sonne bescheint.

Cap. 2. Es ward ein Mensch von Gott gesandt. Joh. 1, 6—14. Das Licht von Johannes gepredigt ist Krist der Gute. Er kam in sein Eigen und Erbe, das lag ganz ungenützt. Seine Landsassen empfingen ihn nicht. Die ihn aber erkannten, ehrte er so, daß sie Gottes Kinder wurden. Sie kamen nicht vom Blute noch aus fleischlichem Muthe — sie waren zuvor Ver-

lorne und sind nun von Gott Geborne. Nun ist das Wort Mensch geworden und wohnet (buit bauet) in uns u. s. w.

Cap. 3. recapitulirt die Zeichen bei der Geburt und Taufe Christi.

Cap. 4. Da ward Jesus in die Wüste geführt. Matth. 4, 1.

Geleitet ward da Krist der Herr wo eine Einöd' ist
An sehr wüster Stätte von dem Gottesgeiste.
960 Stunden hatt' er gefastet, da rührte ihn Hunger.
Da schlich der Nachsteller zu erforschen, was er wäre —
Ganz es zu ersuchen — der Teufel selber.
Er dachte wohl, weil er der Thürwart wäre,
Den Eingang der Welt selber verschlossen
Keinen Aufgang unverstopft gelassen hätte —
Könnte keiner hinein als die Seinen allein,
Die er im ersten Menschen mit Lügen gewonnen,
Mit Lockungen zum Abfall verführt.
Woher in sein Haus solch ein Mann der Weisheit käme!
Die Lücke wollt' er finden und gerne ihn gewinnen.
Er wollte fürwahr, daß er sein auch würde,
Doch der ward ihm nicht gemein, nichts von dem seinen fand
er an ihm.

„Wie ist das möglich, daß er so rein und schön lebt, daß das, was er spricht und thut so ganz gediegen ist? Wie gewann die Welt solch ein Edelwesen? Sollte es dessen Sohn sein, der die Menschen durch die Wüste hergeführt und sie vom Himmel genährt hat? So schaffe er sich hier Brod nach seines Vaters Beispiel." — Dieses denkend und trachtend hatte er, der zum Bösen so kühne, doch große Angst — er zagte, wähn' ich, die große Güte anzutasten. Der Teufel spricht nun die versuchenden Worte zu dem „dessen Pflüge uns Jahr für Jahr stets genug ackern" — — Von da führte er Krist auf eine Burg u. s. w. Er legte die Schrift (Ps. 91, 11 sq.) die er gelesen hatte, so aus, wie er

selber war und wandte sie lügnerisch auf Krist an. Der ist hier nicht gemeint, denn „Krist der unser Herr ist, der da regiert, was in der Welt ist, der bedarf nicht zu seiner Fahrt der Engel Steuer.“ Wie unverständig sprach also der Teufel. Geziemend hätte er gesagt: „Bist du Gottes Sohn so fahre heimwärts von hier hinaus über die Himmel alle; so erkennt man dich daraus.“ — Der Teufel fuhr von dannen schnell, da waren die Engel da. Nicht gebrach es ihnen, ihm, der ihr Herr war, zu dienen. — Der Teufel hätte ihn auch nicht versucht, wenn er ihn nicht für einen Menschen gehalten hätte und wenn Krist selbst es nicht gewollt hätte.

Cap. 5. Geistlich. Parallele zwischen Krist und Adam. Adam den alten betrog er mit feinen Worten, der junge hat ihn glorreich gerächt und den mißgönnenden Verführer verdammt.

Cap. 6. Fortsetzung. Wie die Natter den Menschen trüglich verlockte das Obst zu essen. Er war des Apfels froh und kaute ihn zu unserm Leidwesen. Was dachte der elende Mann? Uns zum Wehe schob er ihn in den Mund — seitdem er ihn gekaut und verschlungen, bauen wir andres Land, nicht mehr das wonnesame Feld. Hätte er den Apfel wieder an den Baum geheftet, davon sie ihn genommen, so wären wir nicht so sehr fehl gegangen. Hart werden wir's gewahr, daß er es nicht bei Zeiten sein ließ. Hätte er es unterlassen oder es Gott belassen, so wäre die Welt nicht in dies Elend gekommen. Das Heil hat er uns entführt, seit er ihn berührte. Er machte uns zu Urwaisen des Paradieses. Hätte er nur gestanden und es auf sich genommen, Gott hätte ihn begnadigt. Leider sollte es nicht sein. Doch nun ist es besser bestellt, denn Gott sandte seinen Sohn vom Himmel her, den gab er ohne Wanken für uns müden Schalke, sein liebes Haupt für unsre Befreiung aus der Knechtschaft, auf daß solche Erlösung uns vor Gott vertrete. Nun sind wir angetrieben zum Dienste Gottes. Wir wissen, was der Schaden war, daß wir Gott um so mehr lieben. Mit Grund freuen wir uns

zwiefach, daß wir der Strafe entgangen und des Himmelreichs froh sind.

Cap. 7. Stund Johannes und zween seiner Jünger. Joh. 1, 35. Krist spricht zu Petrus: Symon, du bist lindes Sinns, bist du doch der Taube Kind (Jona) Petrus sollst du heißen, mit Glauben es erweisen, sofern du stark bist wie Stein. Du bist einer meiner Lieblinge. Philippus findet Nathanael, seinen Bruder" und erklärt ihm, daß Nazareth Blume heißt.

* Cap. 8. Es ward eine Hochzeit. Joh. 2, 1.

Stellten da die Leut' eine Hochzeit an
Dem Wirth und der Braut zu seliger Zeit:
Nie konnten sich jemals Neuvermählte
Solcher guten Gäste rühmen.
Da war Krist der gute und seine Mutter,
Geladen auch waren die Jünger dazu.
Die Gemahle waren sehr froh, wohl konnten sie's sein,
Hatten sie Krist doch da, der aller Freuden höchste ist.
Da gebrach es an Wein, das Getränk ging aus,
Maria bemerkt' es und sagte es Krist.
„Sagen muß ich dir, Kind, des Brautpaars Noth,
Eben erfuhr ich, es mangelt an Wein."
Sprach zu ihr lieblich ihr trauter Sohn
Mit schönen Worten wie ein Sohn zur Mutter soll:
„Weib, ich sage dir eins, was geht uns das beide an,
Noch ist die Zeit nicht da, daß ich zeige, was ich von dir
genommen.
Sobald das erscheint, was ich von dir an mir trage,
So ist dir auf immer dein Herz betrübt.
Was du gesagt, um was du geklagt,
Soll man nur machen mit göttlichen Sachen."
Anhörte's die Mutter, doch wußte sie gewiß,
Es würde seine Güte die Bitt' ihr nicht versagen.

Gebot sie schnell den Leuten, die das Trinken versahen,
Was er ihnen sagte, alsbald zu thun.
Standen da Wassergefäße nach des Landes Brauch,
Damit sich Jedermann waschen konnte,
Sechs Krüge warens — das war genug
Zu dem Werke was Christus thun wollte.
Wir erwähnen oft das Maß und nennen es Sechstel,
Jedes von ihnen faßte dreihundert,
Oder auch zwei, so sagen die Bücher.
Steinern waren die Gefäße, sie hielten desto besser.
Gebot da der Herr sie mit Wasser zu füllen; —
Sie thatens gewärtig bis oben zum Rand.
Da befahl er's zu schenken zum Ersten gewandt,
Der da auf dem Sessel zu oberst saß.
Der trank nach Lust und wußt' es doch nicht,
Noch wähnt' er, es wäre aus Wasser gemacht.
Die schenkenden Männer die wußten es wohl,
Daß es lauteres Wasser war, als sie's gefüllt.
Da lud er den Wirth, holt' ihn zu sich hin,
Sehr erstaunt ob des herrlichen Weins:
„Sage mir Freund, was thatst du mit dem Wein,
Dich so zu enthalten, ihn so aufzusparen?
Jeglicher Mann, der Freunde erfreut,
(Ich weiß, so bist du) gibt den besten zuerst,
Haben die Männer genug und werden sie trunken,
Schenket er weiterhin was grade kommt.
Du jedoch sparest den besten bis jetzt,
Ich muß dir sagen: nie trank ich solchen."
Dies ist das erste Zeichen das Krist den Menschen that,
Als er zur Welt gekommen und Menschenleib genommen.
Er offenbarte seine Kraft und seine Herrlichkeit;
Doch glaubten seine Jünger dermalen noch allein.

zwiefach, daß wir der Strafe entgangen und des Himmelreichs froh sind.

Cap. 7. Stund Johannes und zween seiner Jünger. Joh. 1, 35. Krist spricht zu Petrus: Symon, du bist linden Sinns, bist du doch der Taube Kind (Jona) Petrus sollst du heißen, mit Glauben es erweisen, sofern du stark bist wie Stein. Du bist einer meiner Lieblinge. Philippus findet Nathanael „seinen Bruder“ und erklärt ihm, daß Nazareth Blume heißt.

*Cap. 8. Es ward eine Hochzeit. Joh. 2, 1.

Stellten da die Leut' eine Hochzeit an
Dem Wirth und der Braut zu seliger Zeit!
Nie konnten sich jemals Neuvermählte
Solcher guten Gäste rühmen.
Da war Krist der gute und seine Mutter,
Geladen auch waren die Jünger dazu.
Die Gemahle waren sehr froh, wohl konnten sie's sein,
Hatten sie Krist doch da, der aller Freuden höchste ist.
Da gebrach es an Wein, das Getränk ging aus,
Maria bemerkt' es und sagte es Krist.
„Sagen muß ich dir, Kind, des Brautpaars Noth,
Eben erfuhr ich, es mangelt an Wein.“
Sprach zu ihr lieblich ihr trauter Sohn
Mit schönen Worten wie ein Sohn zur Mutter soll:
„Weib, ich sage dir eins, was geht uns das beide an,
Noch ist die Zeit nicht da, daß ich zeige, was ich von dir genommen.
Sobald das erscheint, was ich von dir an mir trage,
So ist dir auf immer dein Herz betrübt.
Was du gesagt, um was du geklagt,
Soll man nur machen mit göttlichen Sachen.“
Anhörte's die Mutter, doch wußte sie gewiß,
Es würde seine Güte die Bitt' ihr nicht versagen.

Gebot sie schnell den Leuten, die das Trinken versahen,
Was er ihnen sagte, alsbald zu thun.
Standen da Wassergefäße nach des Landes Brauch,
Damit sich Jedermann waschen konnte,
Sechs Krüge warens — das war genug
Zu dem Werke was Christus thun wollte.
Wir erwähnen oft das Maß und nennen es Sechstel,
Jedes von ihnen faßte dreihundert,
Oder auch zwei, so sagen die Bücher.
Steinern waren die Gefäße, sie hielten desto besser.
Gebot da der Herr sie mit Wasser zu füllen; —
Sie thatens gewärtig bis oben zum Rand.
Da befahl er's zu schenken zum Ersten gewandt,
Der da auf dem Sessel zu oberst saß.
Der trank nach Lust und wußt' es doch nicht,
Noch wähnt' er, es wäre aus Wasser gemacht.
Die schenkenden Männer die wußten es wohl,
Daß es lauteres Wasser war, als sie's gefüllt.
Da lud er den Wirth, holt' ihn zu sich hin,
Sehr erstaunt ob des herrlichen Weins:
„Sage mir Freund, was thatst du mit dem Wein,
Dich so zu enthalten, ihn so aufzusparen?
Jeglicher Mann, der Freunde erfreut,
(Ich weiß, so bist du) gibt den besten zuerst,
Haben die Männer genug und werden sie trunken,
Schenkt er weiterhin was grade kommt,
Du jedoch sparest den besten bis jetzt,
Ich muß dir sagen: nie trank ich solchen."
Dies ist das erste Zeichen das Krist den Menschen that,
Als er zur Welt gekommen und Menschenleib genommen.
Er offenbarte seine Kraft und seine Herrlichkeit;
Doch glaubten seine Jünger dermalen noch allein.

Cap. 9. Geistlich. Krist ist der Bräutigam, seine Trauten die Braut, die er in der Himmelskammer mit freudigem Muthe und ewigem Gute erfüllt. Die steinernen Gefäße sind die gefesteten Herzen der trauten Gottesdegen, innen hohl, heiliger Schrift voll, damit sie jeglichen unter uns mit lautern Brunnen fröhlich tränken. — Die 6 Krüge sind die 6 Weltalter. — Das Leben der von Gott erkornen das ist geistlicher Wein. An diesem Brunnen tränke dich und erfreue die Deinen. Nur ein wenig hab ich davon gekostet: nirgends däuchte mir, daß es solchen herrlichen Wein gäbe, niemals zu Hause habe ich süßeres Mahl gefunden. — Des lichtern Verständnisses wegen will ich dir ein Bild geben. Der Herr hatte sich einen Geliebten aus der Menge erkoren, Abram. Dem gebot er seinen Sohn zu erschlagen. Abram lebte süß in seinem Sohne, herzlich hing er ihm an. Doch sorgte er der Worte Gottes — es ward ihm zu Ruhm und Ehre in seinem Alter. Auf den Altar legte er ihn, seine liebe Seele auf den Holzhaufen. Jener Vater war Gott und sein einziges Kind ist Krist. Den gab er für uns zum Tode nach seinem Willen und schonte des einzigen nicht, wie Paulus schreibt: Wie er selber trug das Kreuz, da er die Strafe trug und erstarb auf des Kreuzes Altar. Der Leib duldete es, nicht die Gottheit. Es geschah derselbe Wechsel, wie zwischen Isak und dem Widder.*) Die Dornhecken, die ihn an die Hörner des Kreuzes hefteten sind die Menschen, die ihn mit Scheltworten höhnten und verwundeten. — Kühle deine Gedanken an diesem geistlichen Wein. — Die Gefäße fassen zwei oder drei Maß. Die heiligen Bücher schreiben bald vom Vater und vom Sohne, bald auch vom heiligen Geiste.

Cap. 10. Warum Er aus Wasser und nicht aus Nichts Wein gemacht? Krist machte deßwegen Wein aus Wasser, nicht aus Nichts, weil er an die 6 Weltalter anknüpfend d. h. Gesetz

*) Alcuin in Joan. p. 484: filius offertur, aries mactatur.

und Propheten nicht auflösen wollte, sondern mit höherm Inhalt erfüllen durch seine heilbringende Gegenwart. Was früher schlechtweg und buchstäblich gelesen wurde, wird jetzt geistlich verstanden als der zu Wein gewandelte Brunnen. Die Bischöfe die zu oberst sitzen, erlesen uns sorglich den Wein aus den Schriften, vermitteln das geistliche Verständniß und danken Krist dem Wirthe, der den guten Wein uns aufsparte, daß wir Lust und Freude daran haben und beständig zum Guten werden.

Cap. 11. Nahe war der Juden Ostern, Joh. 2, 12—16. 18—25. Krist stößt die mezalara und munizara aus dem Hause des Herrn. Da fand sich keiner, der ihm widerstanden hätte. Sie sehn Gottes Kraft in ihm strahlen: deßhalb fürchteten sie sich und wehrten sich nicht. — „Brechet diesen Tempel" u. s. w.

Cap. 12. Es war ein Mensch unter den Pharisäern Nicodemus. Joh. 3, 1—21. Wie Nicodemus, der gute, kluge Edeldegen des Nachts zu Krist kam und sie miteinander verhandelten. Nicodemus hatte erkannt, daß Kristes Macht von Gott kam, aber nicht, daß er Gottes Sohn war. Das bezeichnet die Nacht. Krist antwortet ihm nach seiner Gewohnheit mit großer Milde und theilte ihm freundlich mit, um was dieser ihn anredete.

Cap. 13. Von der Frage der Jünger des Johannes, warum Jesus taufe und was er antwortete. Joh. 3, 22—36. *)

Cap. 14. Jesus müde von der Reise. Joh. 4, 6—42. Nach diesen Dingen zog Krist in sein Heimaths-Gau. Von der Fahrt war er ermüdet, wie ein Mensch von der Reise müde wird und setzte sich an einen Brunnen, „was wir auch puzzi nennen." Die Jünger holten Speise zum Imbiß mit Krist. — „Weib, gieb mir zu trinken, daß ich mich kühle." „Wie kann das sein, du bist ein jüdischer Mann, und ich gehöre diesem Volke

*) Des Johannes Gefangenschaft und Tod hat Otfrid nicht erzählt.

an" (die beiden Völker haben nicht gemein ihre Speise in denselben Gefäßen). „Wenn du mich bätest, ich gäbe dir

zi liebe ioh zi wunnon springentan brunnon.

Wer davon trinkt, den zwingt der Durst nicht mehr; der Brunnen springt in ihm und ist ihm sänftigende Kühlung auf immer. — Es kommt die Zeit und ist schon jetzt gegenwärtig, daß die wahren Beter den Vater geistlich anbeten." Sie gab die tiefe Antwort: „Ein Mann ist uns verheißen, der soll Krist heißen" u. s. w. — Die Jünger wunderten sich sehr, daß da das ewige Leben lehrte ein armes Weib.

* Cap. 15. Das Gerücht erscholl, daß er nach Galiläa kam. Joh. 4, 43. Matth. 4, 24.

Danach zog Krist in sein Heimathland.

Ruchbar ward es soweit die Syrer wohnten,

Soweit Galiläa ging; zog alles Volk ihm entgegen.

Aus allem jüdischen Lande kamen die Leute zusammen,

Begehrten Mann für Mann ihn anzurühren,

Seinen Kräften sich anzufügen.

Die brachten ihm entgegen eine Menge von Siechen,

Behaftet mit Unmacht und verschiednen Krankheiten.

Er heilte sie alle kraft seiner Macht, schlug die Sünde in die Flucht,

Verlieh ihnen Leben und Gut und gar fröhlichen Muth.

— Als er die Menge sah, die entgegen ihm ging,

Mit freundlichen Augen empfing er sie, stieg auf einen Berg.

Als sich der Herr da gesetzt — uns zu Heil und Freude,

Allzeit sind wir froh seiner Worte und Lehre —

Da gingen seine Vertrauten, die Jünger,

Meine lieben Herrn, näher wie sich's gehörte.

Aufthat er seinen Mund, über das Weltall sandt'

Darinnen lag, wie er wußte, der köstlichste Schatz.

Den begann er auszuspenden mit seinen Worten

Gab den Leuten Trost — den Jüngern zum ersten.
Sie begann er anzuschauen mit freundlichen Augen,
Segnend sprach er sie an also mit lieblichem Sinne.

Cap. 16. Von den 8 Seligpreisungen. — Die Bergpredigt umfaßt Cap. 16—23, ziemlich eng an die Bibel angelehnt.

Cap. 17. Ihr seid das Salz der Erde (damit die Welt mit den Wunden in ihren Sünden nicht verfaule) und das Licht der Welt. Matth. 5, 13—16.

Cap. 18. Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz aufzulösen. Matth. 5, 17—24.

Cap. 19. Wer ein Weib ansiehet — schwöret nicht — liebet eure Feinde. Matth. 5, 27—48.

Cap. 20. Habet Acht, daß Eure Gerechtigkeit nicht vor den Leuten geschehe. Matth. 6, 1—4.

Cap. 21. Wie Ihr beten sollt und vom Gebete des Herrn. Matth. 6, 5—13. — Beim Beten sei der Sinn fest zu Hause und der Geist wanke nicht hierhin und dorthin, wie bei den Heuchlern, deren Sinn sich dreht wie ihr Hals. —

Dein Schutz laß uns nicht in des Widerwarts List,
Daß wir nicht fehlgehn, dahinein nicht fallen!
Davon erlöse uns, daß wir Deine Degen sind,
Mit Deiner Gnade der Verdammniß entgehn. Amen.
Nehmt ihr zu Herzen das und laßt von der Sünde ab,
So tilgt seine Güte all eure Missethat.
Wer aber nicht so thut — nehmt's zu Herzen euch,
Dem ist gezählet all seine Unthat.

Cap. 22. Niemand kann zween Herrn dienen. — Sorget nicht. Matth. 6, 24—33. 7, 9—11.

Cap. 23. Alles was Ihr wollt, daß Euch die Leute thun. Falsche Propheten. Matth. 7, 12—23.

Cap. 24. Schluß des zweiten Buches. Gebet um Schirm gegen Krankheit Leibes und der Seele, um reine Gedanken, Er-

füllung der Werke, Gemeinschaft mit Christ und seinen Lieben allen. —

Daß wir das Deine wollen, mit Werken erfüllen,
Darauf immer denken, mit Herz es legen;
Daß wir dran arbeiten mit wackern Gedanken;
Daß wir als Knechte sind zu dem Deinen gefüget,
Die deinen Dienst hier thaten, wie sie [illegible];
Daß wir froh werden in dem ewigen Leben,
Stets mit deinen Knechten, nichts mehr begehren,
Mit den Engeln dein, denen Weh' entgehen,
Im Himmelreiche nahen in deinem Angesichte
Von Ewigkeit zu Ewigkeit mit den heiligen Seelen
Immerdar dich loben. Amen.

## Drittes Buch.

### Von den Wundern des Herrn.

Want er ist selbo brunno ioh alles guates wunno,
Allaz guat [illegible]

Cap. I.

Cap. 1. Vorrede des 3ten Buches. Hier will ich die Wunder und Zeichen erzählen, die der Herr that, bis er den Tod für uns schmeckte, nicht in der Reihenfolge, wie sie sich zugetragen haben, sondern wie sie mir ins Gedächtniß kommen.

* Ich erflehe seine Gnade mit bänglichem Singen,
Daß er bei diesem Werke seine Zeichen durch mich wirke,
Daß ich in diesen Büchern abwegs nicht gehe,
Die herrlichen Thaten schön und richtig beschreibe.
Er machte, daß Lahme liefen, und stumme Menschen riefen;
Er mache, daß ich hier nicht hinke, den Sinn nicht verfehle;
Aussätz'ge heilt' er, er rein'ge auch mich
Von Gift und Wunden, von meinen schweren Sünden.

Da glaubte der irdische König alsbald
Sammt seinen Dienern, dem himmlischen König.

Cap. 3. Moralisch. Vergleich zwischen dem Königischen und dem Hauptmann. Der König bat, Krist sollte selber kommen; der Herr that es nicht; der Hauptmann (sculdheizo) begehrte das nicht, doch der Herr wollte zu ihm gehn. Das ist niederschlagend für unsern Hochmuth und unsre dumpheit. Den reichen Mann mit seinem Geld und kostbaren Gewändern lassen wir uns wohlgefallen; den Armen, knechtgebornen Mann verachten wir. Wir bedenken nicht, daß wir alle gleich und von einerlei Geburt sind, verkennen nach Umständen die Gleichmäßigkeit der Kreatur. Deßhalb hat uns Gott hier ein Muster aufgestellt. Freiwillig besuchte der Herr den Knecht, trotz der Einladung ging er nicht zu dem Sohne des Königs. Wenn ein armer Mann uns zu sich ladet, so schwillt uns der Muth — dem Reichen sagen wir willig zu und machen ihm tiefe Verbeugungen.

Cap. 4. Nahe war das Pascha der Juden. Joh. 5, 3: Die Ostern nahten sich, da zog der Herr in hierosolimono lant. Da war ein Viehweiher, in dem man das Opfervieh wusch u. s. w.

Cap. 5. Krankheiten kommen von der Sündensucht. Sorge Jeder, daß die Sucht uns nicht mehr an den Gliedern und an der Seele schade. — Mit Unrecht tadelten die Leute den Herrn, daß er den Sonntag bräche. Er waltete mit Recht der Feier, er war des Tages Herr. — Sie verfolgten ihn auch, weil er sich Gott gleich stellte. Und doch that er es mit Recht. — Herr, heile gnädig unsre große Bedürftigkeit, daß es uns nicht zu schwer werde, einander hier zu vertragen und daß wir uns untereinander recht lieben.

Cap. 6. Danach fuhr Jesus über das galiläische Meer. Joh. 6, 1—14. Speisung der 5000. Das gesegnete Brod wuchs zusehends in der Hand und im Munde dem Heere, das im Grase saß. Es blieben sieben Körbe Rest. Sie hatten nicht alles aufgegessen.

Ein König hatte es erforscht und zog entgegen ihm sofort —
Was soll ich sagen mehr davon — es war sehr krank sein Sohn.
Bat ihn, sich aufzumachen bald und mit ihm heimzuführen,
Damit er seinen Sohn gesund ihm machte,
Sprach, er läge fast im Sterben schon,
Mit großer Unkraft in der Krankheit.
Gab er ihm Antwort mit großer Milde,
Mit lieblichem Wort', den Glauben in ihm zu bessern:
„Schaut keine Zeichen ihr, wenn euch Noth wird,
Seltsames Wunder — so glaubet ihr nicht.
Denn hätte er recht geglaubt als Gottesmann,
Wie es vor Gott sich ziemte, dann hätte er sich gedacht,
Daß Krist mit seinen Kräften ja allenthalben ist;
Den braucht man nicht zu leiten da nach der Stätte hin,
Der da ist so gewaltig, daß er die Welt erhält.
„Herr," sprach er, „o beeil' dich, willst du mir gnädig sein,
Laß deine Güte wirken, eh' mir der Sohn ersterbe."
Sprach Krist der Herr sein Wort, er soll heim nur ziehen
Geradesweges auf nach Haus, gesund fänd' er den Sohn.
Er glaubete dem Worte und wandt' alsbald sich heim.
Als er die Kraft des Wortes so unterwegs erwägte,
Da kamen froh entgegen ihm seine lieben Knechte,
Theilten ihm in der Schnelle viel Freudenvolles mit,
Daß in aller Wahrheit sein Sohn genesen sei.
Der Zeit forscht' er da nach — gar froh war er —
Die Stunde, da es besser mit ihm geworden sei?
„Herr, in des Tages siebenter Stund'
Gestern, da ward er plötzlich gesund,
Nicht zweifle im Herzen, so verhält es sich,
Du findest zu Haus' deinen lieben Trost."
Da erkannte der Vater — es wäre die Zeit,
Wo der Herr ihm gewährend die Gesundheit verhieß.

Da glaubte der irdische König alsbald
Sammt seinen Dienern dem himmlischen König.

Cap. 3. Moralisch. Vergleich zwischen dem Königischen und dem Hauptmann. Der König bat, Krist sollte selber kommen; der Herr that es nicht; der Hauptmann (sculdheizo) begehrte das nicht, doch der Herr wollte zu ihm gehn. Das ist niederschlagend für unsern Hochmuth und unsre dumpheit. Den reichen Mann mit seinem Geld und kostbaren Gewändern lassen wir uns wohlgefallen; den Armen, knechtgebornen Mann verachten wir. Wir bedenken nicht, daß wir alle gleich und von einerlei Geburt sind, verkennen nach Umständen die Gleichmäßigkeit der Kreatur. Deßhalb hat uns Gott hier ein Muster aufgestellt. Freiwillig besuchte der Herr den Knecht, trotz der Einladung ging er nicht zu dem Sohne des Königs. Wenn ein armer Mann uns zu sich ladet, so schwillt uns der Muth — dem Reichen sagen wir willig zu und machen ihm tiefe Verbeugungen.

Cap. 4. Nahe war das Pascha der Juden. Joh. 5, 3: Die Ostern nahten sich, da zog der Herr in hierosolimono lant. Da war ein Viehweiher, in dem man das Opfervieh wusch u. s. w.

Cap. 5. Krankheiten kommen von der Sündensucht. Sorge Jeder, daß die Sucht uns nicht mehr an den Gliedern und an der Seele schade. — Mit Unrecht tadelten die Leute den Herrn, daß er den Sonntag bräche. Er waltete mit Recht der Feier, er war des Tages Herr. — Sie verfolgten ihn auch, weil er sich Gott gleich stellte. Und doch that er es mit Recht. — Herr, heile gnädig unsre große Bedürftigkeit, daß es uns nicht zu schwer werde, einander hier zu vertragen und daß wir uns untereinander recht lieben.

Cap. 6. Danach fuhr Jesus über das galiläische Meer. Joh. 6, 1—14. Speisung der 5000. Das gesegnete Brod wuchs zusehends in der Hand und im Munde dem Heere, das im Grase saß. Es blieben sieben Körbe Rest. Sie hatten nicht alles aufgegessen.

Cap. 7. Geistlich. Es war vor Ostern, vor der Auferstehung. Schauen wir, wohin Krist geht und folgen in Liebe der Spur seiner Füße. Galilea heißt fränkisch das Rad. Die See wallt und stößt unstät hin und her gleich dieser Welt. Der Herr trat sie unter die Füße und überfuhr sie im Tode. Nun er im Himmel sitzt, glauben die Völker der Erde. — Die 5 Gerstenbrode bedeuten das scharfe, zwingende Gesetz. Hart ist des Gerstenkorns Haut und Kruste, doch Mehl und süße Krume ist drin enthalten. So ist auch das alte Gesetz, darin ist manches Gut, das uns geistlich wohl thut. Krist zerbrach die Rindenkruste, daß man den Segen ersah. — Die Fische sind die in der Tiefe verborgnen Güter. — Der Knecht, der dies alles trug und doch weder selbst genoß noch andern vorsetzte, sind die Juden, die ihre Bücher dartragen, aber weder selbst das Heil nützen noch andern lassen. Was die Propheten sagen und die Psalmen singen, das öffnet und spendet der Herr den Leuten geistlich mit Lehre und That. Demjenigen, der die Tiefe und Feinheit nicht versteht, erklären es die hohen Gottesdegen und bewahren es in ihren Büchern auf, gleichwie in Körben. Daher man sie Körbe nennt; auch weil sie hier Armuth erdulden, denn ein Korb ist ein niedriges Gefäß, das von Dienern gebraucht wird. — Das Gras sind die Laster und fleischlichen Lüste, die hier im Menschen blühen, um alsbald zu verdorren. Das sollen wir unter die Füße treten, daß es verwelkt und sich nicht wider uns aufrichtet wie die Werke des Fleisches. Doch vermögen wir das nicht, außer wenn wir uns Kristes vergewissern und zu seinem Mahle uns setzen. Dann wächst seine Speise im Munde und im Herzen uns zum Heile. Drum lis mit Wohlgefallen in den harten Buchstaben, grade gradaus in dem schlichten Geschreibe: da findest du sicherlich viel geistliches Brot unter dem Gekruste, danach dich wohl gelüsten mag!

Cap. 8. Wie ihn das Volk zum König machen wollte

(Joh. 6, [illegible]) und wie er auf dem Meere ging (Joh. 6, 16 und Matth. 14, 22—33.)

Cap. 9. Sie brachten allerlei Ungesunde zu ihm. Alle krummen Wichte, Blinde und Taube, Aussätzige und Besessne kamen zu ihm, um nur eine Faser an seinem Gewande zu berühren. Wer ihn berührte trug Heil und Gesundheit davon, wenn sie ihn im Glauben anriefen, denn er ist das Brod der Welt. Er hat diese Erde und himmlische Wonne geschaffen und auch den See hierunten. Die Woge war sein und entwich ihm nicht, als er darauf ging.

Cap. 10. Vom kananäischen Weibe. Matth. 15, 22.

Cap. 11. Das Weib bat nicht den Herrn zu ihr zu kommen, brachte auch ihre Tochter nicht herzu, sondern betete bloß und flehte um seine Gnade; glaubte daß sie gesund würde sobald er es nur beabsichtige und ein Wort spräche. Geduldig und sanftmüthig nahm sie alles auf, was er sagte, folgte ihm und rief ihn immer wieder an. Daher gewann sie ihrer Tochter die Gesundheit.

Cap. 12. Da kam Jesus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi. Matth. 16, 13—19. Der Herr sprach vertraulich mit seinen Degen von den Weltmännern und frug sie lieblich: Was spricht der Lutstam von mir? — Zu Petrus, dem obersten seiner Trauten, spricht der Herr auf dessen Bekenntniß, ihm dankend und hochehrend: „Das gab dir mein Vater ins Herz, solches zu reden, kein Mensch that es. Nun will ich die Verheißung thun: Petrus sollst du heißen, auf daß du im Glauben fest wie Stein seyst. Darauf will ich mein Haus, alle meine Lieben, erbauen, daß sie nicht herausgehn mögen. Darüber vermag, das wisse, die Höllenpforte nichts, das Teufelsge[illegible]. Es steht fest. Dir will ich indessen die Schlüssel des Himmels geben, daß du des Eingangs walten mögest, daß denjenigen die Thür verschlossen

sei, die nicht eingehn sollen und daß du sie denen erschließest, die du zuläßt. Den du mit Worten bindest, der bleibe fest in den Banden; nicht will ich dem auch zuwidersein, den du beschließest zu verantworten (entschuldigen). Was du also bezeichnest und hier auf Erden bestimmest, ganz so soll es im Himmel werden. Darin soll dir niemand entgegen sein.

Cap. 13. Er verbot daß sie Niemand sagten, daß er Jesus Christus wäre. Er schilt den Petrus. Von dem Gesicht auf dem Berge, nach Matth. 16, 20—28; 17, 1—9. Luc. 9, 21—36. Marc. 8, 30—38; 9, 1—9.

Cap. 14. Kurze Erwähnung der andern Wunder. Luc. 7, 11; 8, 43. Matth. 8; 9; 10. Lies selbst die 4 scriptores, die das Evangelium geschrieben haben. — Der Herr heilte sie allen. Denn er ist selbst der Brunnen und alles Guten Wonne. — Alles Gut entfloß ihm. — Er sendet die 12 Degen aus, doch nicht weltlichen Ruhmes wegen Zeichen zu thun, ohne Seckel und Tasche, ohne einen Pfennig, mit Stab und Gerte in der Hand, in großer Eile, einzeln. (Matth. 10, 5; Marc. 6, 8—11; Luc. 10, 1 [illegible]) — Seine Feinde stellten ihm nach dem Leben, verbreiteten, daß er besessen wäre, und den Teufel hätte. Er vertrug alles das und mehr noch in seiner Güte und Sanftmuth. Er offenbarte ihnen, weßhalb er her in die Welt gekommen sei, sie aber zeigten argen Willen und neidigen Sinn, der immer das Gute haßt; ärmliche Seelen haben daran kein Wohlgefallen.

Cap. 15. Jesus zog umher in Galiläa. Joh. 7. Jesus Krist mied die Juden ihres Hasses wegen, denn sie waren einig über seinen Tod. Er wohnte in Galiläa, nicht aus Furcht jedoch, sondern er schob es auf, bis er die Zeit wollte. Die Festwoche der Juden zum Gedächtniß daran, daß ihre Vorfahren 40 Jahre lang in Hütten saßen, nahte sich. Seine Verwandten begehrten von ihm, daß er eine Macht- und Ruhmesthat ausführe, damit

das Volk ihn erkenne. Er versagte es ihnen, da die Zeit seine Herrlichkeit zu offenbaren noch nicht gekommen sei u. s. w.

Cap. 16. Mitten im Feste. Joh. 7, 14—32. Christi Predigt im Tempel. Meine Lehre ist nicht mein. Vom Sabbath. —

Cap. 17. Jesus ging an den Oelberg. Joh. 8, 1—11. Früh kam er wieder in den Tempel und lehrte und predigte schön vor Volk und Hohenpriestern. Da brachten die Uebelwilligen eine Ehebrecherin mitten in den „Ring" zum Urtheil, ihm zur Versuchung, damit sie ihn rügen und lästern könnten. Denn entließe er sie und entbände sie des Urtheils — weil Gnade süß ist — so wollten sie ihn anklagen, daß er die alte Lehre und das Gesetz verkehre; hieße er sie steinigen, so widerspräch' er seiner eignen Lehre und er, der Gnädige, verkehre in Herbigkeit die Süße seiner Worte. Der Herr saß nieder und schrieb (reiz ritzte, von den Runen hergenommen) mit dem Finger auf die Erde u. s. w. — Das Capitel schließt mit dem Gebet:

Begnadge, Herr, auch mich, der ich dein sündiger Knecht bin,
Sündig in Gedanken und häßlichen Werken.
Wie stünde meine Sache, wäre nicht deine Gnade,
Wegen meiner Sünden und vielen Unrechts?
Hilf, Herr, mir in Nöthen, wie du hier thatest
Dem armen Weibe, daß Hurlust mir nicht anklebe,
Daß ich nicht fehlgehe, auf dich stets traue,
Daß ich sei, o Herr, immerdar dein Knecht! —

Wiederum sagte ihnen der Herr, daß er das erwählte Licht sei, unlästerbar in seinen Handlungen. Er offenbarte ihnen manch Gut, doch es ging ihnen nicht zu Herzen und die herrliche Lehre ging nicht in ihre Ohren.

Cap. 18. Wer von Euch kann mich einer Sünde zeihn? Joh. 8, 46—59. Auf die Reden der Pharisäer antwortet der Herr mit süßer Milde, wollte ihnen das Herz zu Wege bringen.

Er hob ihren Geist empor zu der Ewigkeit seiner Göttlichkeit: „Vor Abram ist mein Wesen." Doch nicht konnte ihr Sinn das ewige Gut vertragen, die ewige Lehre. Ihr steinernes Herz war getrieben von Gehässigkeit, die immer das Heil meidet. Steine nahmen sie und bewarfen ihn, sich zu rächen und ihren Muth an ihm zu kühlen, wie man an einem Feinde thut.

Cap. 19. Moralisch. Krist mahnt uns damit zur Geduld. Wir wollen keinen Zorn vertragen, halten es schon für schimpflich, Schmach zu dulden oder im Wortstreit Jemandem etwas zu verschweigen. Gebricht es uns an Thaten, so drohen wir wenigstens. Er vertrug das Schelten und die Pein mit Geduld, rächte sich nicht und that sie nicht in den Abgrund wie er konnte.

Das ist sittsam und gut; habe sanften Muth,
Davon nicht wanke, daß dirs Gott gedanke,
Daß er hier im Leben wieder dein schone,
Daß du durch sein Vorbild der Menschen Unbill verträgst.

Cap. 20. Vom Blindgebornen. Joh. 9.

Cap. 21. Geistlich.

Verleihe mir nun selber Krist, der unser lieber Herre ist,
Daß ich hier nun zeige, wen der Blinde bezeichne,
Der blindgeborne Bettler, der nimmer sehen konnte,
Bevor sein Aug' berührte der sündelose Mann.
Es trug das Geschlecht der Menschen zeither großen Gram,
Dazu böse und schmerzliche Finsterniß.
Sünden viel schwere, das sag' ich dir gewißlich.
Nicht ließen sie uns freuen, das rechte Licht erschauen.
Die Blindheit ward uns von Adam's Geburt,
Allen Menschen von den Sünden, denen wir fallen.
Sah der Herr nothgedrungen unsre Armuth an,
Die Blindgeburt und würde uns gnädig.
Noth sage ich — denn da soll kein Muth,
Nicht Gabe noch Lehre — kam's nicht von ihm.

Zu des Vaters Schooße von dannen er kam:
„Vater, dir dank' ich mit Worten und Werken,
Daß du mir stets erfüllst meinen Willen.
Ich weiß es gewiß, sag' ich dir, Vater,
Daß du immer so thust, wie ich dich bat.
Doch sage ich es um des Volkes willen,
Daß sie wissen, daß du mich gesandt hast."
Da sprach er mit lauten Worten hinab zu dem Todten,
Zu dem verfaulten Degen, daß er vom Lager erstände
Zurück aus der Hölle, vom Höllenvolke,
Wieder zu diesem Lichte lebend.
Da belebte sich sein Geist; auf stand er vom Grabe,
Mit Laken bewunden, mit Seilen gebunden;
„Entbindet ihn! sprach zu den Jüngern er,
Schleunig erlöst ihn, daß er geh' seiner Wege."

Cap. 25. Da versammelten die Hohenpriester und Pharisäer einen Rath, Joh. 11, 47—54. Die Hohenpriester thaten eine spracha und alle die Ewarte kamen zu diesem Volksthinge in den Ring, in des Kaiphas frithof. Kaiphas weissagte nicht aus sich, sondern weil er des Jahres Bischof war. Das mahnte ihn der Wahrheit; nie war dieses Stuhles Ehre größer. Er wußte es jedoch nicht, daß er Prophet war, sondern unfreiwillig that er kund, wie alles werden sollte, daß der Herr für uns sterben sollte und seines Blutes Rinnen uns Sicherheit gewinne.

Cap. 26. Moralisch. Die Juden rathschlagten ihn zu erschlagen, damit die Römer ihnen nicht ihr Vaterland nähmen und sie zu Ausländern (Elende) machten. Wir aber sollen Gottes lobesame Werke in Ehren halten und zu Herzen nehmen, damit wir nicht, wenn wir sie verachten, Elende (Ausländer) werden und

Enthielt sich nicht der Thränen, als sie den Bruder klagten.
Da zeigte der Herr auch, wie er es meinte,
Wie ihn so sehr des Todten erbarmte.
Gebot er ihm zu sagen, wohin sie ihn legten.
„Selber, o Herr, kannst du es sehn.“
Da ging unser Herr weinend dahin
Hin zu dem lieben Mann, wo er begraben lag.
Da lag oben ein Fels nach der Weise des Landes
Schwer von Gewicht — das versichr' ich dich.
Da war zugegen eine Menge Volkes,
Eine große Anzahl — in mitten lag der Todte.
All die Hingeeilten sahen den Jammer,
Das Ungemach rührte all seine Freunde.
Da merkten die Leute, wie er ihn liebte,
Da sie die jähen Thränen ersahen.
Da sprachen Manche aus jenem Lande,
Legten es übel aus, als sie es hörten,
Rügten seinen Schmerz: was bedacht' er's nicht früher,
Sorgte nicht eher, abwendend das Leid?
Betrieb's nicht, daß der Freund ihm nicht starb,
Da er so kräftig ist, er, der den Blinden geheilt?
Da erschaute Krist mit den Augen das Grab,
Sprach zu den Seinen mit freundlichen Worten:
„Nehmet hinweg den Stein und legt ihn beiseit,
Thut auf das Gehege von meines Freundes Bett.“
„Herr, sprach die Schwester, der Leichnam ist schon faul,
Ich sag' dir's zuvor, vier Tag' liegt er begraben.“
„Eben that ich dir kund, ob du wohl glaubtest,
Würdest du schauen Gottes Kraft und Macht?“
Sie nahmen herab den Stein, wie er gebot,
Thaten auf das Grab nach seinem Wort.
Da stand er nieder, hob die Augen zum Himmel,

Zu des Vaters Schoße von dannen er kam:
„Vater, dir dank' ich mit Worten und Werken,
Daß du mir stets erfüllst meinen Willen.
Ich weiß es gewiß, sag' ich dir, Vater,
Daß du immer so thust wie ich dich bat;
Doch sage ich es um des Volkes willen,
Daß sie wissen, daß du mich gesandt hast."
Da sprach er mit lauten Worten hinab zu dem Todten,
Zu dem verstorbnen Degen, daß er vom Lager erstände
Zurück aus der Hölle, vom Höllenvolke,
Wieder zu diesem Lichte lebend.
Da belebte sich sein Geist: aufstand er vom Grabe,
Mit Laken bewunden, mit Seilen gebunden.
„Entbindet ihn" sprach zu den Jüngern er,
„Schleunig erlöst ihn, daß er geh' seiner Wege."

Cap. 25. Da versammelten die Hohenpriester und Pharisäer einen Rath, Joh. 11, 47—54. Die Hohenpriester thaten eine spracha und alle die Ewarte kamen zu diesem Volksthinge in den Ring, in des Kaiphas frithof. Kaiphas weissagte nicht aus sich, sondern weil er des Jahres Bischof war. Das mahnte ihn der Wahrheit; nie war dieses Stuhles Ehre größer. Er wußte es jedoch nicht, daß er Prophet war, sondern unfreiwillig that er kund, wie alles werden sollte, daß der Herr für uns sterben sollte und seines Blutes Rinnen uns Sicherheit gewinne.

Cap. 26. Moralisch. Die Juden rathschlagten ihn zu erschlagen, damit die Römer ihnen nicht ihr Vaterland nähmen und sie zu Ausländern (Elende) machten. Wir aber sollen Gottes lobesame Werke in Ehren halten und zu Herzen nehmen, damit wir nicht, wenn wir sie verachten, Elende (Ausländer) werden und

Darben des schönen Reiches des Himmels,
Trauern in schwerem Elende,
In Zwingherrschaft — des seien wir gewiß —
Laßt uns mit hellem Sinne des Kaiphas Worte bedenken:
Durch des Einen Tod wird erhalten das ganze Volk.
Gewiß wissen wir das, wie wohl uns das gedieh,
Daß der Herr her in die Welt kam,
Für uns zu sterben, uns das zu erwerben,
Daß wir nicht vergingen durch seinen Fall,
Sondern uns Irre und Zerstreute zu sammeln.
Welch wunderbarer Rathschluß ist das!
Wenn der Erde Kön'ge für ihre Getreuen sterben,
Im Kampfe ebenso heldenhaft untergehn,
Wird zerstreut und verwirrt all' ihr Streitgefolge,
Der Kampf ist vereitelt, sie fallen in die Hand
Bezwungen von Speeren und Schwertern, dem Feinde,
Erschreckt durch die Dinge mit Fluchtgedanken.
Als aber dieser starb, hat er gesammelt uns,
Sein guter Tod hat uns zusammen gefügt,
Ja durch seinen Schmerz haben wir kühnes Herz,
Von nun an dem Feinde zu widerstehn.
Daß wir todesfroh können heimwärts fahren
In eignes Gedinge seit seinen Leiden.
Mit seinem Falle erlöst' er uns Alle.
Nun wohnen wir getrost in seinem Königreich,
Fröhlich allzeit vor seinem Angesicht.
Drum laßt uns bedenken und emsig wirken,
Daß sein Tod für uns nicht vergeblich sei
Durch unsre Sünde und eigne Schuld.

## Das vierte Buch.

Ther selbo liut guoto sang gimeinmuoto
thesses liedes, wunna al einera stimna.
thaz sungun io zi noti thie fordorun liuti,
thaz selba ingegin ouh inquad thiu aftera heriscaf.
IV, 4, 58.

Er leitit mit gilusti thih zer heimwisti,
ioh rihtit unsih alle zi themo kastelle,
zi filu hohen muron, ioh zi eiginen giburon,
zi festi thes wiches, thes hohen himilriches.
IV, 5, 35.

Cap. 1. Vorrede. In der Vorrede sagt Otfrid, daß er ungern abstände alles zu erzählen, wie der Herr weiter lehrte, mit froniscen bilidon d. h. mit Gleichnissen und mit offnen Worten Liebe und Seligkeit predigte. Den Lesern würde es zu schwer werden. Er wolle nun von des Kreuzes Heil schreiben, von der Gnade, die wir nicht erdenken können, als der Herr freiwillig für uns starb, damit wir der Sünden los und seiner Macht, Milde und Majestät froh würden.

Cap. 2. Sechs Tage vor Ostern kam Jesus nach Bethanien. Joh. 12, 1—8. Wie der Herr in Bethanien mit Lazarus zu Abend das muas aß und Maria die theure Narde auf seine Füße goß und mit ihren Locken schön trocknete; wie Judas der Säckler übel darüber sprach, nicht aus Erbarmen, sondern weil er etwas „erschaben" wollte.

Cap. 3. Als das Volk erfahren hatte, daß Jesus gekommen war. Joh. 12, 9—13. Die Volksmenge kam nicht des Herrn wegen, sondern um den Mann zu sehn, der schon todt war und nun in großer Freude zum zweitenmale lebte. Die Hohenpriester geboten ihn zu erschlagen, weil seinetwegen viele glaubten. Sie erkannten nicht, daß der Herr ihn hätte abermals auferstehn heißen können, wenn sie es vollbracht hätten. Am Morgen danach ging das Volk zu Ostern in Masse dem Herrn entgegen mit Palmen- und Oelbaum-Zweigen. Damit meinten die

Leute, daß er vom Tode Sieg nahm und des Friedens Wonne von da ab den Menschen gab.

Cap. 4. Da er nahe bei Jerusalem kam. Matth. 21. Luc. 21, 37. Joh. 12, 19. Wie Krist nach Jerusalem zog, um für uns zu sterben. Nie zog ein König mit solcher Zier und Ehre und mit solchem Dienstgefolge. Er ritt in der Mitte, wie es sich ziemte, herrlich, königlich.

Das gute Volk sang einmüthig
Alle mit einer Stimme das Wonnelied,
Es sangens eifrig die vordern Leute,
Erwiedernd sang es die hintere Heerschaar.

Cap. 5. Geistlich. Der Esel — sind wir, glaubt es mir. Der Esel ist ein sehr dummes Vieh, dazu lästig und kann schwere Lasten tragen u. s. w. — Der Berg bezeichnet die Höhe der Gnade des Herrn, das Oel die Schlichte seiner Majestät, die zwei Jünger lehren uns die zwei Gebote, Gott und den Nächsten zu lieben, um uns zu erwecken und zum Herrn zu führen. Sollst sie ihrer Sitten Vorbild, wie da die Kleider, auf dich legen, so bauet der Herr in dir. Er leitet mit Lust dich zur himmlischen Stätte.

Und richtet uns Alle zu dem Kastelle,
Zu den viel hohen Mauern und eignen Gehäusen
Zur Feste der hohen himmlischen Stadt.
Alles andre ist nichts; der höchste Friedeblick
Ist Gottes Gegenwart: Wohl dem, der da ist. —

Die Menge die ihm entgegen die Kleider hinbreitete, ist die Heerschaar der Märtyrer (nicht fürchten soll, man diesen Weg). Sie gaben ihre Leiber getrost hin, nicht des Ruhmes wegen, sondern weil der Tod ihnen Wonne war aus Gottesminne. Die Aeste des Waldes sind die heiligen Schriften, mit denen uns die Männer Gottes den Weg bestreuen. — Das Lied, das die Voraufgehenden sangen (Gelobt sei, der da kommt), sangen auch die Nach-

ziehenden; unter Jesu Getreuen, die vor seiner Geburt gewesen sind, war keiner, der nicht vernommen hatte, was jetzt vollendet ist. Sie haben sich ebenso seiner Gnade versehen, wie wir, die Nachgekommenen.

Cap. 6. Jesus ging hinaus nach Bethanien und was er früh am Morgen lehrte, Matth. 21, 17. 21, 33. 22, 1. 15. 25. 23, 6., vom Feigenbaume, wie die Weingärtner den Edelerben schlugen, vom Hochzeitmahl, vom Kaiserzins, vom Weibe, die sieben Brüder zu Männern (zi karle) hatte, von der Prahlsucht und Eitelkeit der Pharisäer, wie er die sieben Wehe (an einem ist zu viel) aussprach.

Cap. 7. Von der Lehre des Herrn auf dem Oelberge, Matth. 24. 25. Luc. 21, 37.

* Ging da der Herr von dannen, mit ihm auch seine Degen,
Zeigten sie ihm indessen des Tempels Bau.
Sprach er: Ich versichre Euch, es werden die Steine
Einst so verworfen noch liegen wie gesä't.
Auf dem Oelberge setzt' er sich danach;
Fragten sie ihn besonders, es nahm sie sehr Wunder —
„Sage uns, Meister, denn, wie in der Zeit gescheh',
Zeichen, wie du kommen wirst und wie die Welt zergeht?"
Sprach er: „Habet der Dinge Acht und seid klug,
Daß auch die Lügner nicht bringen Gefahr.
Jammergericht erwächst über diesen Weltenring,
In Hunger und Seuchen, in armseliger Flucht.
Drauf erzählt' ihnen seine Güte die einstigen Drangsale,
Die sie sollten treffen seines Namens wegen;
Menschenhaß vieler über sie verhängter,
Neid sehr strengen bis zum Uebermaße
Wie man greifen sie würde, vor Herzöge führen,
Gebunden vor Könige — seine lieben Degen.

Gab er ihnen gleichwohl Trost ob ihres Todesfalles,
Nur weil sie mich hassen, thun sie Euch das.
Nicht sorget vor dem Volke, steht ihr in Noth
— Werdet nicht furchtsam — was Ihr erwiedert,
Mit klugen Worten rüst' ich euch aus,
Mit richtiger Rede — ihr seid meine Degen,
Bin selbst zugegen und spreche aus euch.
Bewahre eure Herzen mit gutem und festem Muth."
Er sagt' ihnen in Wahrheit von dem Endetag,
Gedachte genau des Antichrist's Zeit,
Der Bedrängung, die leider die Welt dann duldet:
Sicher, nicht hehl ich's, ist die Zeit allen ungleich.
Sie sind dann im Wehe und schmerzlichen Drangsal:
Solcher Fall war nimmer und wird nimmer wieder.
Das kürzet der Herr bald um seiner Getreuen,
Des Gottverhaßten willen, mit seinen Gnaden.
Mond und Sonne macht da sich verfinsternd Unwonne,
Es fallen die Sterne auf die Erde hernieder,
Sieh, es weinet im Wehe was auf Erden wohnt,
Ob dieser Trübsal alles Menschengeschlecht.
Dann sehn sie in Aengsten, wie daher zum Gericht
Von den Wolken herab der Menschensohn kommt.
Seine Engel gewaltig blasen dann ihr Horn,
Dem Befehl zu genügen, die Getreuen zu sammeln,
Daß sie kommen zu ihm aus aller Welt.

Darum seid wacker. Er sagte ihnen auch von den 10 Dirnen und von dem Schatz, den der Herr zu sorglichen Werken unter seine Knechte vertheilte.

Cap. 8. Es war nahe das Fest der süßen Brote. Luc. 22, 1. Da die hohen Zeiten nahten die wir Ostern nennen, hielten die Priester ein Thing, wie man ihn fangen möchte. Sie

ge[illegible] ihm Krieg zu erheben, da er im Banne wäre.
Judas trachtete ihn heimlich zu verrathen.

Cap. 9. Es kam nun der Tag der süßen Brote, auf welche man mußte das Osterlamm opfern. Luc. 22, 7.

* Als die Zeit herbeikam, da man opfern sollte,
Sich setzte des Nachts das Lamm zu essen,
Da sandt' er Petrus und mit ihm Johannes,
Gebot die Ostern ihnen zu bereiten.
Antworteten sie: wohin soll'n wir uns wenden,
Daß wir erreichen was wir beginnen?
Haben wir doch, wie du weißt, kein eigenes Haus,
Noch irgend einen Aufenthalt es herzurichten?"
„Nicht gebricht es dessen, ziehet hinein zur Burg,
Da leihet ein Mann uns seinen Söller."
Sie fanden Alles wie er gesagt:
Der Mann lieh ihnen ein bereites Gemach,
Mit hingebreiteten Lagern gar schmuck
Und rein — wie's solchen Gästen geziemend war.
Ausgerichtet nun hatten sie Alles.
Setzt er sich zum Mahle mit ihnen:
Glücklich Gefolge, das da nun saß,
Süßen Mahles froh — wohl konnten sie's sein —
Nie war ein Tisch und Essen besetzt von solchen Gästen.
Da saß, o große Wonne, die ewige Sonne,
Von ihm nicht ferne die elf Tagessterne,
Die in Nöthen auf Erden mit dem Herren wallten.
Sie sind unter Menschen nach Gott die ersten
Im Himmelreiche — das erdienten sie dort:
Die Ehre des Mahles und ewige Trautschaft. —
Ihre Person vermittelt uns mit Gott, wenn es von Nöthen ist; ihr Lob können wir nicht erzählen, wenn wir auch wollen.

(Abendmahl.) * Cap. 10. Mich hat herzlich verlangt, dies

Osterlamm mit euch zu essen. Luc. 22, 15. Matth. 26, 29. Luc. 22, 17.

Da redete Jesus zu seinen zwölf Degen,
Die um ihn herumsaßen und mit ihm aßen:
„Der Speise hab' ich begehrt mit euch zu essen,
Eh' ich das Leiden dulde und für euch sterbe.
Nicht trink ich mehr vom Rebengewächs,
Eh wir es wieder zusammentrinken,
Neues, daß Euch es gefalle, in meines Vaters Reiche.
Nahm er selber das Brot, bot's ihnen gesegnet dar,
Gebot, sie sollten es essen — alle die da saßen.
„Esset, sprach er, ohne Wehe meinen Leib,
Allen sag' ich euch das — deß seid gewiß;
Nehmet den Kelch auch dazu — das Trinken theilt unter euch,
Da trinkt ihr mein Blut, das euch auf ewig wohlthut.
Es heilt der Menschen Wunden und Vieler Sünde,
Es ist ein mannigfaltig Ding — erlöset diesen Weltring

Cap. 11. Vor dem Feste der Ostern, da Jesus erkannte, daß seine Zeit gekommen war. Joh. 13, 1. Als sie gegessen hatten und noch bei Tische saßen, erspähte der Teufel den Judas da. Er that wie er thut und warf es ihm ins Herz, den Herrn zu verrathen. Krist liebte die Seinen, die er zur Erziehung zu sich genommen, bis zu Ende in diesem Leben. Zum Zeichen wusch er mit seinen theuern Händen ihre Füße.

Cap. 12. Da ward er betrübt im Geist und sagte ihnen: Einer unter Euch wird mich verrathen, Joh. 13, 21.

* Danach ward er unfroh, im Herzen betrübt,
Er, der die Freude alles Guten ist;
Seine Güte dauerten die armen Menschen
Und die Gefahr die den Jüngern bevorstand.
„Ich sage euch; Alle ihr waret mir lieb,

Ihr alle zwölf, die ich mir besonders erwählt
Aus der Menge der Welt, — ihr wart meine Degenschaft,
Habe euch meinen Rath völlig kund gethan.
Daß ihr mir, käm es drauf an, leistetet Treue —
Darum zog ich euch zu mir, daß keiner Anstoß gebe.
Und doch hat einer im Sinn, Verrath zu üben,
Gibt mich heut Nacht den Feinden in die Hände."
Sah einer zum andern, es ward ihnen enge.
Sie erschracken hart ob des Herren Worte.
Sie forschten eifrig, von welchem er spräche,
Reih' um — von wem käme die schreckliche That,
Solcherlei Unthat, solcher Verrath.
Sprach Jeder: Herr, ich bin es doch nicht?
Nimmer kommts mir ins Herz, solche Bosheit führt es nicht.
Obgleich sie sich rein wußten — der Eine nicht —
Glaubten sie mehr doch seinen Worten.
Sprach da, der es rieth, der alle den Schaden gebraut,
Judas schmachvoll: Meister bin ich es denn?
„Du sagst es doch traun! ich versichre euch,
Es duldet der Mann von nun an Leid so viel,
So gewaltiges Weh bis in Ewigkeit,
Daß besser ihm wär', wär' er Mensch nicht geworden."
Petrus winkt Johannes, den Nächsten am Meister,
Daß er fragen sollte, wer es gerathen.
Er nickte ihm zu, aus Achtung vor dem Meister,
Nicht laut wagt' zu sprechen, der erste der Trauten.
Da frug Johannes nach dem Verräther,
Daß von Sorgen sie errettet würden.
„Der betreibt es, dem ich biete dies Brod."
Da nahm er eine Schnitte und bot sie Judas.
Nachdem er gegessen — anklebt' er dem Satan —
Es waltete sein nun ganz der Teufel.

Leis ging er hinweg, des Teufels Diener.
Sprach der Herr — nicht, als hätt' er's geboten,
„Was du im Sinne führst — ausführ' es bald!"
Keiner verstand, was er damit meinte,
Die Gedanken des Herzens keiner erkannte;
Manche glaubten, weil er Säckler war,
Er hieße ihn, armen Wichten zu spenden
Oder zum Osterfest Kost zu kaufen.
Judas, als er hinaus war, empfing finstre Nacht.
Vom Licht war der Mann auf ewig geschieden,
Eilig zog er zum Fürsten des Volkes,
Eifrig betrieb er Kristes Verrath.
Begann sich zu freuen sanft der ewige König,
Daß er morgen sollte für sein Reich ersterben.
Er hatte jetzt nur noch elf der Degen,
Der zwölfte war abgefallen, frei sag' ichs.
Nicht stand die Kampfmacht in der Menge des Heeres,
Sie stand rechtens allein in seiner Kraft.
Er war wie ein Riese gekommen in die Welt —
Im Einzelkampfe der kräftige Held
Streckte den zu Boden, der sein Reich ihm schädigt',
Den Fürsten der Welt — er führt' ihn bezwungen,
Legt' ihn in Banden, daß er fürder nicht schade.

Cap. 13. Petrus, du wirst mich verleugnen. Joh. 13, 33. Luc. 22, 31. Das neue Gebot. Jesus ermahnt Petrus (Luc. 22, 31—34). Petrus versichert kühnlich und sehr heldenhaft seine Ergebenheit und antwortet, als der Herr ihm voraussagt, daß er ihn verleugnen würde, mit heißen Worten:

Mein gnädiger Herr, sollt' ich werth es werden,
Mit Dienst es erwerben mit dir zu sterben,
Kein Schwert in der Welt wäre so beißend,
Kein Speer so scharf, daß ich sorgte drum —

Keine Waffe wär, die mich abhalten könnte
Für deine Seele die meine zu geben,
Kein Feind wär so furchtbar, daß ich nicht ihn scheute,
Daß er je mich zwänge, dich zu verleugnen.
Sie thäten Alle den gleichen Schwur:
Keiner so lang' wir am Leben sind
Soll dich ergreifen — wir wehren ihn ab.

Cap. 14. Wer nicht hat, kaufe ein Schwert. Luc. 22, 36. Der Herr gebot den Jüngern sich vorzusehn, den Rock für ein Schwert zu geben. Die zwei Schwerter sollen beurkunden, daß wir uns wehren können, wenn wir wollen.

Cap. 15. Er tröstet seine Jünger über seinen Tod. Joh. 14, 1. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Thomas. Dem Philippus ist Christi Rede zweideutig, er glaubt, der Vater wäre höher (furira); die Verheißung des heiligen Geistes. Die Verfolgung und das Gebot der Liebe. Er führte sie völlig in seinen Willen ein, sah zum Himmel auf und befahl seine Degen in seines Vaters Segen.

Cap. 16. Danach ging er hinaus über den Bach Kidron. Joh. 18, 1.*) Danach ging er in einen Garten, mit ihm voll festen Muthes seine Nothgefährten. Welcher Jammer! Er, der die ganze Welt erhielt, der alles gemacht hatte, was geschaffen ist und Allen ihre Speise gibt — der hatte nicht mehr Gefolge. Judas nahm die Mannen des Herzogs (Pilatus) und die Knechte der Priester mit sich, eine breite Schaar mit Speeren und Schwertern, mit Stangen und Streitkolben bewaffnet. Sie waren nur zwölf. Judas, der Anführer des unseligen Zuges spricht: „den, den ich küsse, fanget, daß er euch nicht entschlüpfe." Er hatte von denen, die es gesehen, gehört, daß Jesus sich auf dem Berge verwandelt hatte. Da wähnte er, der Herr würde sich in der Noth eine

*) Christi Ringen in Gethsemane ist nicht erzählt.

andre Gestalt geben und durch gaukleriſche Künste sich befreien. Krist ging voran, wie es ihm ziemte. „Zum Guten fragt ihr nicht nach mir, doch ich bin es, den ihr sucht.“ Als sie dies hörten, strauchelten sie und fielen zu Boden. Judas näherte sich und sprach: „Gegrüßet seist Du, Meister!“ und küßte ihn. Er empfing ihn mit Geduld um seiner Milde wegen. Sie verstanden das Zeichen und banden ihn.

Cap. 17. Wie Petrus des Hohenpriesters Knechte das Ohr abschlug. Joh. 18, 10. Matth. 26, 51. Als Petrus das sah, zückte er das Schwert und verletzte einen. Ich weiß, daß er nach dem Kopfe zielte, den Meister zu retten. Als jener fliehen wollte, schlug er ihm das rechte Ohr ab. Keiner hat je gegen ein Heer unbewaffnet seinen Herrn in der Noth so kühn vertheidigt, ist ohne Schild und Speer so rasch zur Wehr vorangelaufen ins Gedränge der Feinde. Scharf schützte er den Herrn, bis dieser selbst ihm den Kampf verbot. Wie ein Mann sich wehren soll und seinen Herrn vertheidigen, so verfolgte er eifrig Kristes Feinde, bis der Herr ihm sagte, daß tausend himmlische Degen herabfahren und gegenwärtig sein würden, wenn er es wollte. Er heilte das Ohr, doch darum glaubten Jene nicht. Die Jünger flohen jähe und ließen schnöde den Meister allein.

Cap. 18. Von der Verleugnung des Petrus. Nach den 4 Evangel. — Wie Petrus den Herrn dreimal verleugnet. Der Hahn krähte und das Huhn sang (IV. 18, 38) und verkündete den Tag. Da kam Petrus wieder zu sich. Da begann er mit Wehklagen, und vom Schmerz zu Thränen bewegt, zum Herrn zu rufen. Denn der Herr hatte ihn gesehn und schaute ihn an mit gnädlichen Augen.

Cap. 19. Was der Hohepriester zu Jesus sprach und von den falschen Zeugen. Joh. 18, 29. Wie der Herr vor dem Bischof stand, unter seinen Feinden, in den Banden ihrer Seile, der Jünger beraubt. Die ewige Weisheit sollte Rede stehn.

Wie sie ihn schlugen und anspieen und zum Spott die Augen verbanden.

Cap. 20. Da führten sie ihn zu Kaiphas, wo auch Pilatus war. Joh. 18, 28. Luc. 23. Das Volk führte ihn vor die Obrigkeit, den Rath und den Bischof Kaiphas. Auch der Herzog (Pilatus) war zugegen. Er hatte seine Pfalz (palinatus) verlassen, denn die Juden durften in der Festzeit nicht zu dem heidnischen Mann gehn, um sich nicht zu verunreinigen. Und doch scheuten sie sich nicht einen Menschenmord zu berathschlagen. Sie waren seine Mörder; mit der Schärfe ihrer Zungen brachten sie ihn zum Tode.

Cap. 21. Was Pilatus zu Krist auf dem Richthause sagte. Joh. 18, 33—38.

Cap. 22. Wie Pilatus Christum für den Barnabas losgeben wollte. Joh. 18, 38. 19, 1—3. Pilatus ging hinaus, nachdem er gesagt: was ist Wahrheit? Ich weiß, er ward nicht würdig zu hören, was Krist gesagt hätte, ich meine, er eilte auch deßhalb so, um den Schächer für den Herrn auszuwechseln und diesen so zu retten. Als die Juden Barabas loshaben wollten, nahm er den Herrn in Haft und geißelte ihn selbst: was dachte der elende Mann? Des Herzogs Degen setzten Krist die Dornkrone aufs Haupt, trieben ihren Spott, schlugen ihm die heiligen Wangen. Er trug alles dies Ungemach der Worte und Schläge für uns, für unsre schweren Sünden.

Cap. 23. Wie Pilatus Jesum heraus führte. Joh. 19, 4. Pilatus fand keine Schuld an ihm und redete den Juden zu, sich genügen und den Muth sich kühlen zu lassen. Denen aber entbrannte heiß das Herz wie gegen einen Feind und sie forderten nach dem Gesetze die Kreuzigung. Pilatus führte ihn wieder in das Sprachhaus. Da antwortete sanft der ewige Kaiser dem Herzog.

Cap. 24. Pilatus trachtete, wie er ihn losließe. Joh.

19, 12.*) Pilatus konnte der Juden Sinn nicht erweichen und die Hohenpriester wiesen seine Güte zurück. Er wollte sich ausdrücklich aus der Anklage ziehen und wusch seine Hände. Das Volk aber lud ruchlos (ana ruah ohne Ueberlegung) großen Fluch auf sich.

**Cap. 25.** Geistlich. Die Dornen sind die Sünden, das rothe Purpurgewand die Blutthaten der Heiden. Die hat er auf sich geladen und sie ans Kreuz genagelt, daß es uns desto besser sei.

**Cap. 26.** Sie führten ihn hin, daß sie ihn kreuzigten. Die Wehklage der Frauen. Luc. 23, 27—31.

Da führten sie ihn mit Zorne hin zu des Kreuzes Horne,
Ihm folgten die Leute alle zu seinem Todesfalle.
Im Volke die Weiber aufweinten sie laut:
Klagten um das, wofür man ihn strafte,
Weinend und schreiend von Jammer gerührt,
Schlugen ihre Brüste in Trauer und Angst,
Klagten bekümmert die Wehethaten,
Sagten, wie sie den quälen konnten,
Der ihnen Heil ertheilt, das ganze Land geheilt?
Wer ihn nur berührte, trug Heil von dannen,
Froh geht von ihm, wer sich herantraut;
Er heilte die Aussätz'gen wie er es wollte
Mit seinem Vermögen, weß zeihen sie ihn?
Die Blinden sahen, die Krummen gingen;
Todte wurden auf sein Wort lebendig,
Sprangen von der Bahr', erstanden aus den Gräbern
Und begannen ein zweites Leben.
Nichts gibts Gutes, das er nicht wirkte,
Nun will man den sündelosen Mann uns nichts verderben?

*) Weder Herodes noch des Pilatus Weib ist erwähnt, ebenso wenig Symon von Kyrene.

Weshalb ihn tödten und das Heil auslöschen?
Wenn wir sein nun darben, mag es Gott erbarmen,
In ihm hatte Jeder, wer es nur wahrnahm
Vielfachen Segen, Gutes genug.
So weinten sie lange, Himmel ergreifend — u. s. w.

Cap. 27. Wie sie ihn ans Kreuz nagelten. Die Ueberschrift des Pilatus. Luc. 23, 32. Marc. 15, 28. Sie nahmen keine Rücksicht auf die Klage der Weiber und die Drohungen des Herrn. Sie nagelten an das Kreuz den himmlischen König, unsern Herrn. Da zeigten seine Hände nach den Enden der Welt, das Haupt den Schutz von Oben, die Füße den Grund der Erde. Alles nach oben und unten hin und ringsum war sein: wohl seinen Degen!" Pilatus schrieb:

Heilant ther waro, fon nazaret ther maro
ist kuning er githiuto iudisgero liuto.

Cap. 28. Die Kriegsknechte theilten seine Kleider und warfen das Loos um seinen Rock. Joh. 19, 23. Die Kriegsknechte theilten die Beute in vier Theile und looßten um den künstlich und zierlich gewebten Rock ohne Naht. Lis den 21ten Psalm darüber (unsern 22ten).

Cap. 29. Mystisch. Die Tunica bedeutet die Degen Christi, die fest und einmüthig in Liebe untereinander verwebt sind. Nicht genäht und getheilt sondern in eines Besitz, damit Alle um einen gesammelt wären. — Karitas selbst hat ihn aus feinem Garne gesponnen, daß er schön an dem Leibe des Herrn säße (vgl. V. 23, 120). Noch heute webt Karitas Christo sein Gewand, sie wirkt es aus in der Kirche des Herrn. Darin ist sie allezeit; ihre beiden Schwestern, Friede und Recht, weichen zuweilen daraus, aber sie ist immer drin.

Cap. [illegible] Die Priester und die Vorübergehenden lästerten ihn. Matth. 27, 39. Priester und Volk höhnten und lästerten

Die Erde erbebte von Gottes Kraft genöthigt,
Die Steine zerrissen, die Gräber thaten sich auf,
Ausgingen die Todten zur Welt, die seligen Leichen
Zu den Leuten in der Stadt und zeigten sich ihnen.
Daß diese Mähr' unverhohlen wär, erstanden die Trauten,
Die lieben Gottesknechte da mit dem Herrn,
Als er, der Herr, selbst wollte erstehn
— Deß sind wir nun froh — als der Erstlingskeim.
So sagen die Evangelien, die heiligen Bücher. —
Der Hauptmann da entsetzte sich heftig,
Um alle die Werke dankte er Gott,
Sprach: er sei gewaltig alles dessen ohne Zweifel,
Macht' es weithin kund, das sei Gottes Sohn.
Kehrten die Leute zurück spät nach Hause
Mit großem Leid' über die schrecklichen Dinge,
Schlugen die Brust im Schmerze über diese Thaten.
All' seine Bekannten standen von ferne
Jammernden Herzens — doch erging's ihnen zum Heil.
Es klagten die Weiber nun um ihr eignes Leben,
Die mit ihm waren, zu den Ostern gekommen.

Cap. 35. Wie Joseph und Nicodemus Jesum begruben.

Marc. 15, 43. Dann kam ein Mann von Adel, der zürnte über solche Thaten wie es einem guten Degen zusteht. Kühnlich ging er zum Herzog, den Leichnam zu lösen und ins Grab zu legen. Lis alle Bücher durch, die es gibt, du findest nicht, daß je ein so theurer Schatz erbeten, daß je zuvor Jemand ein solches Kleinod (treso) auf Trage oder Bahre gelegt hätte. Ja — er wog Engel und Himmelreich, Erde und Meer auf, und doch hatten sie ihm Leids angethan! — Die beiden reichen Degen, die lieben Getreuen lösten ihn, die Weiber salbten und beklagten ihn, bewickelten mit feinen Linnentüchern die heilige Leiche. Der Eine legte ihn in das ganz neue Felsengrab. Da hielt auch die Erde

uns den Schätze theuersten geborgen bis Sonntag früh. Da ging uns auf, o Wonne, die ewige Sonne.

Cap. 36. Wie die Hohenpriester das Grab versiegelten. Matth. 27, 62. Die Priester gingen mit dem alten nide voller Bosheit zum Herzog, um aus Furcht das Grab zu versiegeln und bewachen zu lassen. Je besser sie das Grab nun bewahrten, desto gewisser sind wir der Auferstehung. Denn die Frevler und Wächter verkündigten es selbst, deßhalb kann man sich drauf verlassen.

Cap. 37. Wollen wir recht Wache halten an Kristes Grabe, so müssen wir es mit andern Entschlüssen und Gesinnungen anfangen als Jene, auf daß Gutes draus entstehe. Wir sollen Waffen tragen und das Schlafen unterlassen eingedenk seines Todes für uns. Mit freudigem Geiste werde das Rechte erkoren, der Glaube werde fest in deiner Brust: damit werde Krist ergriffen: laß ihn nicht von dir. Walte dessen und bewahre ihn mit rechtem Leben dir zur Freude. Kräftig sei dein Glaube, daß dir mit seinem Segen sein Tod fortan gedeihlich sei; daß uns, die wir also erlöst sind, der Bote Gottes tröste (Luc. 24, 6. 7.) und uns lind und lieblich aufrichte, wie er den Frauen that, die zum Grabe kamen; keine Furcht klebe uns an, sondern fest und beständig seien wir zu allem Guten, gewiß seiner Auferstehung und seines neuen Lebens, das der Engel ihnen verkündigte. Laßt uns nicht thun wie die Priester, die die Knechte mit Worten und Geld verlockten und dingten, damit die Auferstehung verborgen bleiben sollte, sondern in aller Frühe gläubig mit schnellem Ernste und gutem Willen laßt uns zufahren. Wir wollen es den Menschen kund thun, daß die Welt das Gut kennen lerne, daß Krist vom Grabe erstanden ist und allen, die darauf hoffen und merken mit richtigen Gedanken, die Mähr bringen; damit sie dessen froh werden mit rechter Herzenslust und heilem Sinne in alle Ewigkeit, damit sie immer den Herrn loben und seiner Gnade

danken, seiner Macht und Majestät. Denn er gab uns gütig das Gnadengeschenk und die Gewißheit seiner Auferstehung. Denn der Herr ist so gut, darum ist unser Herz fröhlich — durch seine Milde haben wir Freude ohne Ende. Amen.

---

## Das fünfte Buch.

### Von der Auferstehung und der Himmelfahrt des Herrn und von dem Tage des Gerichts.

Theist thiu wunna ioh thaz guat,
thaz blasit lib uns in thaz muat,
theist al fon themo brunnen,
thaz wir hiar guetes zellen.
V, 28, 291.

Die ersten drei Capitel enthalten die Symbolik des Kreuzeszeichens. Das erste beantwortet die Frage, warum der Herr den Kreuzestod und nicht einen andern, wie er gekonnt hätte, erwählte. Es ist eine besondre Gnade. Wenn er durch Feuer, Wasser oder Steinigung umgekommen wäre, womit wolltest du dich segnen?*) — Des Kreuzes Horn weist zum Himmel auf, der Mittelbaum nach den Enden der Welt, der untre Theil auf das Unterirdische. Alles im Himmel und auf Erden, in der Tiefe und hinnieden ist ihm zugeeignet. Liegend oder aufrecht bezeichnet es dies.

Deßhalb ist nichts an dem Holze, — das glaube Jedermann,
Jeder Freund sei deß gewiß — was überflüssig wäre. (6 mal wiederholt.)

Cap. 2. Ueber den Nutzen des Kreuzes. Mit dem Kreuze sollen wir uns segnen und gegen die Feinde, gegen Sünde und Teufel rüsten; mit 2 Fingern an Stirn, Haupt und Brust.**) Trage die Kampffahne an dir, so weicht der Feind scheu vor dir.

Cap. 3. Gebet zum Herrn um den Segen des Kreuzes.

---

*) Segnen von signare näml. cruce, mit dem Kreuze zeichnen.

**) Später kam der Daumen hinzu, 3 Finger — Trinität!

Cap. 4. Von der Auferstehung des Herrn am Sabbath. Marc. 16, 1. Matth. 28, 5. Wie die Frauen zum Grabe gingen und der Engel ihnen verkündete, daß der Herr auferstanden und dem Tode für immer den Sieg abgewonnen. Wie mögt ihr euch vor uns entsetzen, wir sind ja eure eignen Gehäuse!

Cap. 5. An einem der Sabbather kam Maria Magdalena zum Grabe. Joh. 20, 1—10. — Maria kam zu den Jüngern und verkündete ihnen, daß er gestohlen wäre. Da liefen die Beiden, die ihn am meisten geliebt hatten, eilig zum Grabe hin. Der jüngere Johannes lief dem ältern Genossen Petrus schnell voraus und kam früher zum Grabe. Petrus kam später, faßte sich ein Herz und ging in das Grab hinab. Johannes, als er zu Athem gekommen war, ging ihm nach.

Cap. 6. Geistlich. In dem Wettlaufe der Jünger zum Grabe ist der Gang zweier Völker mystisch (gidougno) abgebildet. Johannes der jüngere bezeichnet die Juden, Petrus die Heiden. Johannes lief mehr, kam auch früher an, doch blieb er draußen stehn ohne vorwärts zu kommen. So ließen die Juden die Weissagungen der Schrift auf Christi Menschwerdung unbeherzigt und daß er für die Menschen starb. Die Heiden glaubten sogleich, als sie zur Erkenntniß kamen, wie Petrus. Doch kommen die Juden hinterdrein. Die Zeiten werden kommen, wo ihr steinernes Herz in Reue weich werden wird, wo sie das Kreuz und die Auferstehung glauben. Dann beginnen sie zu Gott zu rufen und ihren langen Unglauben und ihre Missethaten zu beweinen; sehnsüchtig nach dem ewigen Gute eilen sie, Krist zu bekennen. — Das Schweißtuch, das abgesondert von den Laken zusammengerollt gefunden wurde, bedeutet die Ewigkeit und Unendlichkeit der Gottheit. — —

Cap. 7. Maria aber stand vor dem Grabe. Joh. 20, 11. Maria stand draußen und klagte sehr. Da sprachen die Engel zu ihr: Weib, wen suchst du hier, was für ein Unglück beklagst du.

„Wohl muß mich, sprach sie, Weinens gelüsten. Schmerz und Leid, über alle Begriffe hart, ist mir angethan! Mir ist Weh über Wehe, ich überwinde es nimmer. Sie haben mir meinen lieben Herrn, mein liebes Herz genommen. Nicht genug, daß sie ihn erschlagen haben, nun haben sie ihn auch versteckt — nun wissen seine Freunde nicht, wie er verdorben ist. Drum kommt mir nimmermehr Freude in die Brust. Mir ward Wehe mit Minne, da ich seine Liebe in mich gelassen habe und ihrer doch nicht genießen kann. Wenn mir Jemand doch sagte, wohin man ihn gelegt, daß ich dem lieben Manne noch im Tode einen Dienst anthun könnte.“ Als sie rückwärts sah, da sah sie den Herrn stehn — sie hatte ihn gefunden, doch erkannte sie ihn nicht bis er sie bei Namen nannte.

Cap. 8. Geistlich. Was wir Engel nennen, das nennt das fränkische Volk in der Erklärung Boten. Der Engel der zu Häupten saß bezeichnet die Gottheit Christi, denn Gott ist Christi Haupt; der, den man zu Füßen sah, dessen leibliche Geburt. Johannes saß gleichsam zu Kristes Häupten, als er mit diesen Worten am Anfang seines Evangeliums an die Höhe der Gottheit rührte; er gedachte der Füße, als er von seinem Kommen in die Welt sprach, wie der Herr unsern Leib annahm, wie bereit er dazu war und wie er nun in uns bauet. — Deine Vertrauten und Bekannten nennst du bei Namen. Deßhalb erkannte Maria den Herrn, als er ihren Namen nannte. So auch sprach Gott zu Moses dem Spender des Gesetzes: bei deinem Namen kenne ich dich, wie man seine Getreuen soll. So erkannte ihn auch hier das Weib, als sie das Leben suchte: „Erkenne mich, bekenne dich, ich kenne deinen Namen.“ Da sie ihn nun gefunden, verkündete sie es den Jüngern. Vor allen Männern sagte das Weib das Leben an. Wie wunderbar und herrlich! Einst gab das Weib von der Natter verlockt dem Manne bittern Tod — diese verkündete das Leben, diese so einzige Botschaft, als

hätte der Herr thatsächlich zeigen wollen. Von der Hand, die dem Manne Tod und Pein einschenkte, mögt ihr nun das ewige Leben und Lebensfreude empfangen. — Nicht zürnet dem Weibe!

Cap. 9. u. 10. Wie die beiden Jünger nach dem Kastelle Emmahus gingen. Luc. 24, 13. — Traurigen Muthes, und wie das ewige Gut mit ihnen redete, wie ihnen das Herz brannte zu ihm in Liebeslust, als er mit ihnen „dingte" und sie maßlos erschraken des lieben Tischgenossen und lange nachschauten, als er jäh entschlüpft war.

Cap. 11. Wie Jesus in der Mitte seiner Jünger stand. Joh. 20, 19. Luc. 24, 39.

* Waren die Jünger aus Furcht vor den Juden
Vor großer Noth in einem Hause zusammen —
Acht habe der Schrift — bei geschloßnen Thüren
Stand er mitten unter ihnen am dritten Tage.
Nächste Woche am selben Tag kam er wieder zu ihnen,
Als sie wieder daselbst zusammen waren,
Immer noch in Flucht und Drang: Friede bot er ihnen da,
Gab Frieden seinen getreuen Degen.
Blies ihnen an den heiligen Geist,
Seine Gotteskraft nach seiner Verheißung.
Sprach: Wem ihr verheißt, die Sünde erlaßt,
Das wisset gewißlich und ohne Wahn,
Das ist von meinetwegen gethan.
Denen ihr sie anrechnet und nicht erlasset,
Denen ist sie fest ohne jeglichen Zweifel.
Schenkt' ihnen zur Ehre das, stellt's in ihre Macht,
Alles dessen zu walten nach ihrem Rath und Willen.
Da wurden sie trübe und zweifelnden Sinnes:
Glaubten nicht der Rede vor Herzensfreude.
Unverweilt ließ er sie seine Seite berühren,
Seine Hände desgleichen, auf daß sie nicht zweifeln.

du mich lieb? Bewahre meine Schafe — es sind die meinigen, nicht die deinigen. In ihnen zeige der Welt, wie ergeben du mir bist (dreimal wiederholt).

Cap. 16. Von der Himmelfahrt des Herrn. Luc. 11, 21. Matth. 28, 16. Marc. 16, 14.

* Als der Herr sich rüstet', in sein Reich zurückzukehren,
Nachdem in der Höll' er Satan niedergestreckt,
Im eignen Reich' ihm den Sieg abgewonnen
Uns zu erretten: kamen die Jünger ihn anzubeten.
Schalt er sie zuerst ihrer unfrohen Herzen wegen,
Nahm sie dann freundlich zu sich und sprach zu ihnen:
„Im Himmel und auf Erden hab' ich alle Gewalt,
Gegeben mir zu Händen sind aller Welt Enden.
Nun muß ich euch senden, in meinem Dienst verwenden.
Saget dem Weltvolke alles, was ich euch gebiete,
Gehet und predigt, soweit diese Welt ist,
Macht kund diese Dinge auf dem ganzen Weltkreis,
Sagt ihnen gar sehr, daß ich selbst in die Welt kam,
Daß meine Gegenwart ihre Härte erweichte.
Lehrt, taufet, predigt, daß sie glauben an Gott,
Arme und Reiche, Männer und Weiber, gleich seien sie euch,
Junge und Alte, alles was Leben hat,
Daß sie glauben und getauft werden und Labung davontragen.
Wer nicht glaubt, mit der Tauf' sich nicht weiht, der ist verdammt.
Zeichen zu wirken habt ihr Gewalt über das ganze Land,
Die ich gethan, wo ihr mich darum bittet,
Nicht kann der Teufel zuwider sein, wo ihr meinen Namen nennt.
Ich bin stets mit euch, darum fürchtet das Leiden nicht."

Cap. 17. Acta ap. 1, 6.

Frugen sie: willst du, o Herr, dein Reich aufrichten
Sogleich zu dieser Zeit diesen Völkern?
„Nicht eure, nicht Menschensache ists zu wissen

Ein weiteres Wunder ist das: Alles was betastet werden kann, ist auch verletzlich. Und doch ließ sich Krist berühren, obgleich ihn fortan kein Tod treffen sollte. Seine Jünger sollten die herrliche Glorie und Göttlichkeit in seinem Leibe verstehn, sie und alle seine nachherigen Lieben sollten wissen, daß er in Natur derselbe war, der er früher gewesen war, wie es seine Getreuen zuvor gesehn hatten. — Noch mehr herrliche Lehren sind darin. Zwei Minnen lehrt uns der Herr, als er den heiligen Geist zweimal schenkte, zuerst da er unter den Jüngern gegenwärtig war, sodann als er im Himmel saß. Auf der Erde gab er ihn, damit wir uns unter einander lieben; von oben her, damit wir Gott lieben. Nicht ist dem Menschengeiste eins ohne das andre nütze und der macht sich Gott verhaßt, der die beiden scheidet. Paulus der herrliche Prediger lobt die Liebe mannigfaltig, doch wär er auch noch so klug, er könnte ihre Lieblichkeit und Vortrefflichkeit nicht aussagen. Krist hat sie seine Getreuen und alle Welt gelehrt. Deßhalb laßt uns das höchste Gut zu Herzen nehmen, die viel schöne Wonne, das heißt abermals Liebe.

Cap. 13. Wie sich Jesus am See Tiberias offenbarte. Joh. 21, 1.

Cap. 14. Mystisch. Das Gestade bedeutet den festen Leib Christi, der See die Unstätigkeit der Welt. Darin standen die Jünger noch zur Zeit. Der Herr hatte den Tod überwunden, die brausende Woge unter die Füße getreten und stand nun da auf ewiger fester Stätte. Was die Netze, die Fische und das Brot bedeuten, das legt der gute Gregorius gewohnterweise schön aus; und auch Augustinus, der uns manches Gut geöffnet hat, setzt es fein auseinander. Mit fränkischen Worten es auszudrücken ist sehr schwer.

Cap. 15. Da sie nun das Mahl gehalten hatten, spricht Jesus zu Petro: Joh. 21, 15. — Wie der Herr den Petrus dreimal frug (weil er ihn dreimal verleugnet hatte): Petrus hast

und sieht Alles; von jedem Wort muß der Mensch ihm Rechenschaft ablegen.

Die Capitel 19 bis 22 handeln vom letzten Gericht.

Cap. 19. Vom Tage des Gerichts. Ein großes dagathing hat er über alle Welt angesetzt. Seine Getreuen sowohl wie die Elenden, die hier ihren völligen Muthwillen thaten, müssen da Rechenschaft ablegen. Weißt du, was der Prophet über diese Zeit spricht? (Zeph. 1, 15.) „das ist ein Tag des Zorns, der Drangsale, des Schmerzes und der Angst, ein Tag des Hornes und des Rufes der Engel. Die werden dann im Lande blasen, daß die Welt auferstehen soll — das ist ein Tag der Nebel und der Windsbraut — die verwehen dann alle Sünder — voll Harmes und Weinens ist der Tag (Matth. 25.). Lasest du schon, was der Herr gedroht, wenn er den Himmel erschüttern wird? Aus dieser Noth lösen nicht Gold, nicht kostbare Kleider, nicht Purpur noch Silber. Arme und Reiche, Knechte und Herrn sind da gleich. Nicht mit Bestechungen noch mit Wechsel kann sich da Jemand auslösen. Wärst du noch so reich — dein Schatz ist weg. Denn der Herr selbst, keiner seiner Boten, spricht da das Urtheil. Heil drum im Gerichte den Menschen, die mit genauer Noth ihrer Thaten sicher sind (die keiner Bosheit zu beschuldigen sind), damit sie sich bewehren und auf irgend eine Weise erretten.

Cap. 20.*) Wie des Menschen Sohn die Welt richten wird. Matth. 25.

Da sitzt der mächtige König in seiner Herrlichkeit,
Hoch — alle Welt sieht ihn — auf unvergleichlichem Throne,
Da sitzen seine Trauten, die im Leben er selbst gezogen.
Daher fährt entgegen die Schaar der Engel,
Vor seinen Augen stehen alle Menschen,

*) Das Capitel dürfte der Vergleichung mit Heliand und Muspilli wegen nicht fehlen — doch ist es sehr zusammengezogen, da es durch Wiederholungen und Weitschweifigkeiten sich auszeichnet.

Böse und Gute, Unkraft im Herzen,
Die da gewesen und die noch leben
Oder noch werden — alle sind da.
Aufstehn sie alle von des Leibes Falle,
Von dem faulen Lager, ihre Werke zu ergeben,
Aus Staub und Asche vom irdischen Heerde,
Mit demselben Gebein und demselben Fleisch.
Die scheidet er halb zu beiden Seiten von sich,
Wie ein hütender Hirt, der der Heerde waltet.
Nicht darfst du da fragen, mit Streit nicht beginnen,
Drob zürnen oder rächen, noch afterreden,
Nicht darf die Menge wider ihn murren:
Sie stellt sich im Kreis, wie seine Kraft ordnet.
Da trennt sich, was hier im Leben sich liebte,
Die Mutter vom Kinde, der Vater von ihnen,
Der Herr und sein Mann von alter Liebe,
Viel liebe Verwandte — der Freund vom Freunde.
Da stellt er die Guten mit freudigem Sinne
Zur Rechten des Ringes, die Andern zur Linken
Die elend Gefallnen, die stinkenden Böcke.
Der König er schauet mit gnadlichen Augen
Die ihm zur Rechten seines Wortes harren.
Sie stehn, die Augen voll Ehrfurcht auf ihn,
Sehr liegt's ihnen am Herzen wie er wird gebieten.
Hebt er an sie zu grüßen mit viel süßen Worten,
In großer Liebe mit seiner Stimme:
„Kommt her, ihr Geweihten, Gesegneten
Meines Vaters ihr meine lieben Getreuen,
Empfangt, was er wirkte, das Reich, bereitet
Vor Angang der Welt, euch dazu zu holen.
Ihr habt es verdienet, meinen Willen erfüllt,
Nun lohn ich's euch hier mit Freude und Lust.

Ihr habt mir gebüßet Hunger und Durst,
Mich ins Haus genommen, daß ich wallend nicht ginge,
Ihr habt nicht geduldet um Gotteswillen,
Daß ich nackend ging, — habt Siechheit in mir geheilt.
Wenn im Kerker ich war, es erbarmete euch,
Ihr habt mich besucht, mir hat nichts gemangelt;
Als ich dann gestorben, habt ihr euch beworben,
Daß man mich erhob und schön begrub."
Geben geduldig dem König sie Antwort,
Erschüttert vom Anblick seiner Herrlichkeit:
„Wer wähnt wohl, o Herr, daß er je dich gesehen
Todt und nackend, hungrig und durstig,
Bedrängt von Unkraft, im Ausland und Kerker?
Das kann ja nicht sein — ist weit über Wahn,
Daß wir dir gedienet je in der Noth."
Spricht der hehre König: „So ist es gewißlich,
Meine Glieder fühlten's und mich berührten
Die Werk' die ihr thatet meinen lieben Brüdern."
Er redet dann auch die Linken an, verweist ihnen die Sünden,
Mit schrecklichen Worten greift er sie an.
Spricht traurig: „Jämmerlich seid ihr von Gott verworfen,
Fahret von dieser Lieblichkeit zu der ewigen Strafe,
Die dem Teufel bereitet ist und seinen Dienern.
Nicht fand ich bei euch Gutes noch irgend freundlichen Trost
Im Leide, das ich duldete, wovon ich meinen Lieben sagte.
Nicht habt ihr gebüßet mir Hunger und Durst,
Habt mich nicht gekleidet, krank nicht getröstet,
Keiner hat mich im Tode begraben,
Keiner ins Haus mich geführt, mein freundlich gepflegt.
Alle wichen von dem, was ich zu euch verhoffte,
Das wird euch gelohnet gewißlich sehr schwer."
In Aengsten wollen sie sich verantworten: —

Er treibt sie von dannen, nichts ist ihre Rede,
Mit leidvollem Herzen wenden sie sich von dannen.
Die Teufel treiben sie in die mißliebe Pein,
Zwiefachen Schaden tragen sie davon.
Sie darben des Himmels und werben in der Höll'.

Cap. 21. Geistlich.

Habt sorgfältig Acht der Worte des Herrn,
Auf die Seele sie binde, wie schrecklich sie sind.
Nicht schilt er die Bösen der Missethaten wegen,
Sondern daß sie vergaßen, seinen Dienst verließen.
Ist der nun in der Hölle, der dem Armen nicht Brot brach,
Was wird dem, den ihm sogar das Seine nicht ließ?
Wird bestraft, der dem Armen Wohnung versagt,
So ist weit vom Himmel gestoßen, der dem andern sein Haus nimmt.
Fällt der, der den Nackenden nicht bedeckt,
Wie meinst du ergeht's dem, der den andern beraubt?

Wenn der im Feuer brennen muß, der den Mann, der in Haft ist, nicht besucht, so entgeht der der Hölle nicht, der einen Schuldlosen in Bande legt. Wenn der in der Hölle brennt, der einen Todten hier nicht begräbt, was dünket dich, gehört demjenigen, der dem andern das Leben nahm? Nimm dir auch zu Herzen, wo die Huren sind, die Lügner und alle die Neider, die Bosheiten riethen und Unziemliches im Sinne führten. Sie fahren ihrer Uebelthaten wegen in die Einöde der Hölle, in die Hand des Satans, in ewige Pein ohne Ende. Sie haben unsagbar Wehe und Leid. — Davor beschirme, o Herr, deine lieben Degen und uns Müde vor solchem Falle.

Cap. 22. Die Gerechten in das ewige Leben. Das Adelgeschlecht, Gottes getreue Degen, fahren zum Himmel in ewige Wonne. Die Gottesleute genießen da ohne Furcht lichte Zeiten, ohne Tod und ohne Leid — du glaubst es nicht, wie

schön es im Himmel ist. Du kannst nicht sagen, wie viel Liebes du da siehst, unsern Herrn und seine Lieben alle. Du bist selbst einer der Trauten, dir ist wohl und du bist froh, daß du geboren wurdest.

Cap. 23. Von den Freuden des Himmelreichs und den Leiden der Erde.

* Von wonnesamen Gütern, von Minne wohlgethan,
Von Gottes Himmelslohne und ewger Seligkeit,
Die denen er bereitet, die ihre Sünde klagen,
Die hier schon auf Erden dahin gewendet waren —
Davon will ich nun sagen und von dem Drangsal auch,
Die wir im Leben dulden, das trotzdem wir so lieben.
Beschirm' uns, guter Herr, in diesem irdschen Drangsal
Den Leib und auch die Seele zu deiner eignen Ehr.
Durch deine große Güte thu uns die Wohlthat an,
Daß wir mit deiner Gnade dem Drangsal' entgehn.
Doch kein Mensch auf der Erde kann alles das ersagen,
Alle diese Schöne, wie wonnesam es ist,
Im Sange oder Jubel — noch schweigend es erdenken —
Kein Ohr hats je gehört — kein Auge je gesehn —
Wie gar groß das Gut ist, das Krist uns gibt,
Das er bereitet, eh' er gewirkt die Welt.
Dahin leite, Herr, du selbst mit deinen Kräften
Zu dem vielschönen Leben die holden Knechte dein,
Daß wir in deinem Schutze die Lieblichkeiten alle
Wohlgemuth genießen zu ewigem Heile!
So macht es mancher Mann: was er hier gerne minnet,
Deß ist er liebend beflissen, tief in die Seele läßt ers;
Und ist es ihm auch ferne und kann er mit den Augen
Dasselbe gegenwärtig auch nimmermehr erschauen —
Erwacht er in der Frühe, alsbald hat er's im Sinne;
Sein Herz seufzet im Liebesschmerz.
Ob's auch abwesend sei, denkt er doch, wo es ist,

Steht sein Verlangen stets auf sein Liebstes.
So thun die Gottesdegen: sie wissen das Gut hier oben,
Im hohen Himmelreiche die Gottesherrlichkeit.
Dahin seufzen sie, ihr Herz wacht in der Frühe,
Es ist schon da droben, ihre Freud' ist nicht unten.
Sie gedenken Kristes Worte und mannigfacher Freude.
Und sind dazu beflissen, er hat es ja verheißen —
Flehen seine Gnade und bitten seine Trauten,
Sein Wille mög' es walten, daß es zu lang nicht währe,
Bis sie sich drinnen könnten, von innen es beschauen.
Alle Welt ersieht das — danach verlanget
Jeder der selig werden will — es ist allen verheißen.
Dahin leite, Herr u. s. w. —

Die Märtyrer haben uns ein Beispiel gegeben, als sie Schwert, Geißel und Feuer nicht scheuten. Die Leiber starben in Noth, ihre Seelen wurden sehr reich. Laßt uns wie sie streben nach dem Himmelreich, mit Sorgen und Beten, das Uebel fliehe, als Erlöste getrost zum Himmelreich eilen.

Hier klebt uns immerfort manche Unkraft an,
Durst und Hunger — schaden uns da nicht.
Hier haben wir vielfach Leid — dort sorgen wir nicht drum,
Gar manche Angst — dort haben wir Lust.
Tod waltet hier — dort ist das reine Leben,
Denn das Himmelreich ist der Lebendigen Reich.
Einfältigen Herzens freu'n sich die Guten dort,
Die eifrig hier gethan des Evangeliums Gebot,
Die gern' hier erfüllten, was Schrift und Gesetz
Mit Strenge verlangen, dort haben sie nun Gewinn davon.
Hier ist Wehe und allzeit Schmerz,
Viel schwere Stunden, das weißt du wohl.
Leid ohne Maßen, nicht besieglich wär's,
Käm's nicht uns Müden von der Gnade des Herrn.

schön es im Himmel ist. Du kannst nicht sagen, wie viel Liebes du da siehst, unsern Herrn und seine Lieben alle. Du bist selbst einer der Trauten, dir ist wohl und du bist froh, daß du geboren wurdest.

Cap. 23. Von den Freuden des Himmelreichs und den Leiden der Erde.

* Von wonnesamen Gütern, von Minne wohlgethan,
Von Gottes Himmelslohne und ewger Seligkeit,
Die denen er bereitet, die ihre Sünde klagen,
Die hier schon auf Erden dahin gewendet warn —
Davon will ich nun sagen und von dem Drangsal auch,
Die wir im Leben dulden, das trotzdem wir so lieben.
Beschirm' uns, guter Herr, in diesem irdschen Drangsal
Den Leib und auch die Seele zu deiner eignen Ehr.
Durch deine große Güte thu uns die Wohlthat an,
Daß wir mit deiner Gnade dem Drangsal' entgehn.
Doch kein Mensch auf der Erde kann alles das ersagen,
Alle diese Schöne, wie wonnesam es ist,
Im Sange oder Jubel — noch schweigend es erdenken —
Kein Ohr hats je gehört — kein Auge je gesehn —
Wie gar groß das Gut ist, das Krist uns gibt,
Das er bereitet, eh' er gewirkt die Welt.
Dahin leite, Herr, du selbst mit deinen Kräften
Zu dem vielschönen Leben die holden Knechte dein,
Daß wir in deinem Schutze die Lieblichkeiten alle
Wohlgemuth genießen zu ewigem Heile!
So macht es mancher Mann: was er hier gerne minnet,
Deß ist er liebend beflissen, tief in die Seele läßt ers,
Und ist es ihm auch ferne und kann er mit den Augen
Dasselbe gegenwärtig auch nimmermehr erschauen —
Erwacht er in der Frühe, alsbald hat er's im Sinne
Sein Herz seufzet im Liebesschmerz.
Ob's auch abwesend sei, denkt er doch, wo es ist,

Steht sein Verlangen stets auf sein Liebstes.
So thun die Gottesdegen: sie wissen das Gut hier oben,
Im hohen Himmelreiche die Gottesherrlichkeit.
Dahin seufzen sie, ihr Herz wacht in der Frühe,
Es ist schon da droben, ihre Freud' ist nicht unten.
Sie gedenken Kristes Worte und mannigfacher Freude.
Und sind dazu beflissen, er hat es ja verheißen —
Flehen seine Gnade und bitten seine Trauten,
Sein Wille mög' es walten, daß es zu lang nicht währe,
Bis sie sich freuen können, von innen es beschauen.
Alle Welt erfleht das — danach verlanget
Jeder der selig werden will — es ist allen verheißen.
Dahin leite, Herr u. s. w. —

Die Märtyrer haben uns ein Beispiel gegeben, als sie Schwert, Geißel und Feuer nicht scheuten. Die Leiber starben in Noth, ihre Seelen wurden sehr reich. Laßt uns wie sie streben nach dem Himmelreich, mit Sorgen und Beten, das Uebel fliehe, als Erlöste getrost zum Himmelreich eilen.

Hier klebt uns immerfort manche Unkraft an,
Durst und Hunger — schaden uns da nicht.
Hier haben wir vielfach Leid — dort sorgen wir nicht drum,
Gar manche Angst — dort haben wir Lust.
Tod waltet hier — dort ist das reine Leben,
Denn das Himmelreich ist der Lebendigen Reich.
Einfältigen Herzens freu'n sich die Guten dort,
Die eifrig hier gethan des Evangeliums Gebot,
Die gern' hier erfüllten, was Schrift und Gesetz
Mit Strenge verlangen, dort haben sie nun Gewinn davon.
Hier ist Wehe und allzeit Schmerz,
Viel schwere Stunden, das weißt du wohl.
Leid ohne Maßen, nicht besieglich wär's,
Käm's nicht uns Müden von der Gnade des Herrn.

Beschirm uns, guter Herr, u. s. w.
Laßt uns von hinnen eilen, wir zogen leider fort
Aus den Händen des Paradieses in schweres Ausland hin,
Vom süßen Himmelreiche in traurige Pein,
In dies irdische Thal — verloren jenes ganz und gar —
In dies Thal der Zähren — das fühlen wir schwer —
Wo es an Weh und Weinen uns nimmer gebrach.
Beschirm' uns, guter Herr u. s. w.
Hier sind wir maßlos voll Haß ohn' Unterlaß,
Im Sumpfe der Sünden und Mißhelligkeiten
Das macht der Uebelwille, davon das Herz uns voll ist
Der Neidgedanke und hässige Sinn — drum darben wir
des Guten.
Beschirm' u. s. w.
Dort ist ohne Zweifel völlige Bruderschaft;
Karitas die theure die hauet da in Wahrheit
Mit ihrem Gefolge nach ihrer Gewohnheit;
Sein Verlangen empfängt alles der hier sich ihr naht;
— Weißt es ja selbst, wie im Buch sie gepriesen ist —
Wie sehr herrlich all' ihre Güter sind.
Da bauen gemüthlich ihre beiden guten Schwestern,
Recht und Friede und all die Gefährten —
Unsagbare Freude ist, wo die drei wohnen.
Dahin leite u. s. w.
Nicht kann man diesem Glücke allda entgegen halten,
Wie mannigfache Wunden wir hier durch Sünd' erdulden.
Frost oder Hitze läßt dich nicht los,
Keiner lebt auch, den nicht erkranke,
Der nicht auf Erden es befürchten müsse.
Jeden auf Erden auch zwinget das Alter,
Das alle Freude verbittert, die Kräfte lähmt,
Ihn mit Unmuth über die Kraft der Jugend erfüllt;

Was ihn früher getröstet, es ist ihm verleidet,
Wenn ihm der Husten die Brust beengt.
Beschirm' u. s. w.
Hier glimmt den Menschen ohne Wank immer der böse Gedank',
Im Herzen versehen sie sich nicht des Guten —
Krankheit und Seuchen plagen sie — und doch hassen sie sich,
Mühn sich mit manchem Weh — es kommt ihnen nicht zu Sinn
Daß der Teufel das ihnen thut, sie betrügt und beschränkt.
Beschirm' u. s. w.
Solcher Drangsal entbehren die auf das Himmelreich hoffen,
Das ist ein ganz ander Ding, als ich eben sagte,
Das ist ein einfältig Gut — o laß dich herzu,
Einfältige Wonne scheint da wie die Sonne.
Die Güter verwelken nicht denen die dahin streben,
Erblühen denen die sich hier drum bemühen,
Emsig beflissen, es hurtig bewähren,
Daß sie Tag und Jahr durch das ganze Leben
Dahin die Sehnsucht zieht, die hier drum sorgen.
Dahin leite u. s. w.
Da ist schöner Gesang, wundersam für die Menschheit,
Schönes Gelaut über Tag, daß ich's nicht sagen kann,
Das ist immerfort vor des Herrn Angesicht,
Selber schaut er das — drum ist's so schön.
Da hörst du ohne Wank der Engel Gesang,
Damit sie um die Wette den Herren loben.
Damit sie seine Treuen immer heiter machen,
Immer frohgemuth zu allem Guten.
Dahin leit' u. s. w.
Dir ertönet da, was Musica singet,
Alles dir zur Freude, zum ewigen Leben,
Alles dir redet da Freude den ewigen Tag.
Kein Mensch kanns ersagen wie da den Gottesdegen ist,

Die Drangsal erduldet, seinen Willen erfüllt.
Dahin leite u. s. w.
Es rührt sich da alles was Werkzeug hat,
Leier und Fiedel und manche Flöte (suegala),
Harfe und Rotte und Saitenspiel,
Das Hände rühren und was man bläst,
Alles das hörst und genießest du dort,
Wie's für den Himmel sich ziemt, auf schöne geistliche Weise.
Dahin leite u. s. w.
Da genießt deine Seele Wonne und Seligkeit,
Ewige Freud' und Süße ohn' Sorgen und Pein,
Schmerzlos und leidlos freut sie sich vollkommen.
Dahin leite u. s. w.
Doch hätt' ich zur Stund' auch viel tausend Seelen,
Und passende Sprache, daß ein Ende nicht wär,
Nicht könnt ich mit Worten meines Lebens Frist
Alles Lob ersagen, wie's da im Lande ist.
Einst wirst du mirs glauben, selbst es erschaun,
Was diese meine Rede so armselig macht;
All die Lust und Liebe — du wirst's einst erschaun,
Dessen ich nicht satt Erwähnung that.
Wie könnt' ich das erwählen, mit Worten zu erzählen
Des Himmelreichs Zierden, was die Welt nicht könnte?
Was alle die nicht sagten, die doch dahin zielten,
Mit ihren Herzen in Wahrheit da waren —
Wie könnt ich — ein Sünder ich unter den Menschen,
Was Gleichartge nicht konnten — die Herrlichkeit sagen?
Dahin leite u. s. w. — —

In dem Lande bist du vor dem Tode gesichert und vor allem Uebel, die Freude ist gemeinschaftlich. Da stirbt Keiner. Sie sind da getrost zum Dienste. Der Tod hat die Hölle in die Tiefe verschlungen und fortan geborgen.

Dahin leite u. s. w.

Da blühet dir immerdar Lilie und Rose
Mit süßem Geruche, nimmer verwelkend
Der Erde Blüthen, die Zierde der Aecker
Siehest du da; ihr Duft haucht Lieblichkeit
Den Gottesdegen ins Herz — mit süßem Genügen,
All den Getreuen ist wohl bei dem Leben,
Daß sie geboren wurden zu solcher Freude.
Dahin leite u. s. w.

Doch das süßeste von allen für uns ist das,
Daran uns zu freuen, den Herrn selbst zu schauen,
Seine eigne Schöne und Herrlichkeit
In seiner Macht und Majestät —
Das ist Wonne, das ist Gut, das haucht Leben uns in den Muth,
Was wir hier Gutes nennen — das ist all aus diesem Bronnen.
Dahin leite, Herre, du selbst mit deinen Kräften
Zu dem vielschönen Lande die holden Knechte dein,
Daß wir in deinem Schutze die Lieblichkeiten alle
Wohlgemuth genießen zu ewigem Heil!

### Cap. 24. Gebet.

Würdge uns Herr und gieb uns, daß wir mit Kraft
Mit den Heiligen dein uns freun und genießen können
All diese Wonne — du hast es verheißen — von der wir geschrieben.
Der du Himmels und der Erde, alles dessen, was da fließt,
Der Thiere und Menschen Herr bist.
Wir sind alle dein — laß mir nicht in den Sinn kommen,
Hier im Reich, was zu thun, was dir nicht gefällt.
Geboren wurden wir nicht, eh deine Macht es wollte.
Auch unsre Erde stehet in deiner Hand,
In dir auch ist die Auferstehung uns gewiß,
Daß unser fauler Staub wieder werde, was er war.

Du waltest auch des Urtheils wie dir's gefällt,
Richtest selber den Tag, dem Keiner entgeht —
Nun alles das dein ist, begnadge und wie du immer thust,
Leite uns Herr in dein Reich, sind wirs auch nicht werth.
Herr, thu nicht anders, als füg' mich auch dazu,
Daß unter den Deinen ich immer mich freu'n darf,
Daß ich da dich lobe, wie man, Herr, dich soll,
Aus allen meinen Kräften mit deinen Heiligen;
Daß wir deiner Gegenwart mit Freuden genießen,
Zusammen dich loben von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

## Cap. 25. Schluß.

Mit Kristes Steuer und mit seiner Gnade
Bin ich nun soweit gelangt, zum Gestade gestoßen;
Bin nun mit meinem Worte heimwärts gekehrt,
Nun will ichs mit dem enden, mit dem ich schiffend fuhr,
Nun will ich sein beflissen, das Segel niederlassen,
Daß auf dem festen Strande mein Ruder nun geruhe:
Bin nun mit Gottes Hülfe mit der Arbeit zu Ende,
Um die mich Freunde baten — in Gottesminne sie's thaten,
Darum sie sehr mich baten mit Gottesworte
Ihnen zu schreiben unser Heil, der Evangelien ein Theil,
In unsrer Zunge um Gotteswillen.
Nicht konnt ich versagen, was Kristus mich bat,
Denn sie ist meiner Treu die Traute des Herrn,
Ist Fürstin auch in seinem Dienshaus.
Dieses Dienstes Gewalt geht durch ihre Hand
Nichts ist dankenswerth, was mit ihr nicht gewirkt wird.
Nun es mit Kristes Segen, mit seinem Walten
Zu Ende gebracht ist, wie Lieb und Bruderschaft baten,
Nun will ich hier bitten alle Gottesdegen
All seine Helden und meine lieben Freunde

Ist Gut's in diesem Werke — es Gott zu gedanken,
Als Gottesgab' es anzusehn — ihm und seiner Macht
Die Gedanken, die Worte zuzuschreiben.
Was da nichts taugt — wohl konnt' es geschehn —
Rechnet das Falsche meiner Einfalt zu,
Meiner argen Verwegenheit, weil ich nicht Sorge trug
Die Schrift nicht zu fälschen, das Buch des Herrn
Zu wenig beachtete: Herr, verzeih mirs in Gnaden. —

Die Holden Gottes sollen wegschneiden, damit sein Gutes desto klarer werde und man den guten Willen erkenne. Wenn der Leser das Gute liebt, und es hier um Gotteswillen liest, und nicht einer Lüge wegen das Ganze verwirft, nicht meiner Unachtsamkeit wegen das Gute unterläßt, sondern mein Geschreibe eines Bessern würdigt und gütig meine Fehler bessert, so hat er Lohn und viel Vergeltung von Gott wegen seines guten Willens, und bringt das Gute in seine Gewalt. So machen es die Gottesdegen und meine lieben Freunde. Andre schauen auf das Gute mit leidigem Sinne, neigen dazu und möchten es doch voll argen Willens vertilgen. Je mehr ein solcher nachspürt, desto mehr übles findet er daran; das schlechte wird vorgerückt, um das Gute zu verhüllen. Schon der gepriesene Hieronymus spricht von diesem alten Neide. Wenn sie einen so hohen Mann anrühren und schelten, was werden die Verwegnen dann an meiner Niedrigkeit thun? Gott beschirme mich davor! Die Menschen haben verschiednen Sinn. Die Guten wollen aufrichtig, daß das Gute öffentlich werde und haben ihre Freude an rechten Dingen, die Bösen begrinzen es und ärgern sich, daß es nicht unterdrückt wird. Nun, ich befehle mich allen Bessern, allen Gottesdegen mit Christi Segen, daß sie meiner Mangelhaftigkeit wohl gedenken und mich mit reichlichem Gebet zum Herrn fügen. —

Zu dem waltenden Krist in Ewigkeit,
Dem sei Preis und Ruhm über all sein Reich,

Ueber alle Zeitalter wohne seine Herrlichkeit,
Auf Erden, im Himmel, im Abgrund unten,
Mit Engeln und Menschen, in ewigem Sange!
Der mich hier so gestärkt, von der Arbeit erlöst
Und mein gedenkend ans Gestad' mich gebracht.
Schau ich sinnend nun zurück,
Bin ich von Herzen froh, daß ich auf dem Gestade steh.
Preis sei der Huld, die mir das vergönnt,
Lob seinem Walten ohne End',
Auf Erden und im Himmel, im Abgrund unten,
Mit Engeln und Menschen, in ewigem Sange. Amen.

### Schlußwort.

Nach dieser Vorführung bedarf es nur noch einer kurzen Zusammenstellung, um über Otfrid's Dichten und Denken klar zu werden. Das Endurtheil über seine Theologie bleibt füglich den Männern des Fachs überlassen.

Welche rasche und reiche Entwicklung stellt das erste Jahrhundert nach der Gründung der deutschen Kirche dar, sobald die deutschen Stämme das Evangelium selbst in die Hand bekommen! Wie wird von innen heraus die römische Fessel gesprengt, wie wird sogleich das alte Testament aus dem neuen erfaßt und erklärt, weit mehr als dies von den römischen Missionaren geschah! Mit welcher Innigkeit und Tiefe wird es ergriffen und mit welchem gesunden markigen Ernst auf das Einzel- und Volksleben angewandt! Wie gehoben und geweiht erscheint das Staatswesen, Vaterland und Volksthum und in welchem engsten Verbande mit dem Christenthum! Nicht gebrochen worden ist der Lebensmuth der Germanen durch dasselbe trotz der harten römischen Schule, sondern zur höchsten Blüthe und Reife entfaltet. Das allzeit fröhliche Heldenleben der hochgemuthen Männer ersteht von neuem und mit höherem Inhalt erfüllt in dem Freudendienste

für das Reich Christi und die neugewonnenen Mannen der streitenden Kirche sind des Glaubens und der Erlösung als eines Sonnenlehens froh, das sie zur Treue bis zum Tode gegen den Vater des Lichts verpflichtet, von dem sie es aus freier Huld empfangen haben. Denn diese hochgestimmte Freudigkeit ist der gemeinsame Zug aller dieser Dichtungen der karolingischen Zeit. Sie beseelt den Sänger des Heliands und des herrlichen Ludwigsliedes, sie belebt auch die Dichtung Otfrids, des stillen Weißenburger Mönches. Krist ist ihm der Freuden höchste (II, 8, 10), der Brunnquell alles Guten (III, 14, 81), die Wonne und das Gut, das uns Leben in das Herz haucht (V, 23, 291), er ist das volle Genüge und die Speise der Welt (III, 9, 14), in ihm ist unsre Freude völlig, er ist die Freude alles Guten, das ewige Gut, das Heil (thiu fruma) schlechthin. In seinem Munde liegt der köstlichste Schatz, den spendet er freundlich den Seinen (II, 15, 20), wer zu ihm kommt, der trägt Gesundheit des Leibes und der Seele und jegliches Gut davon, er belehnt seine Getreuen mit Leib und Leben, mit Gut und frohem Muthe (II, 15, 12 u. a.). Nichts macht froher hienieden als seine Vergebung (III, 1, 30). Ihm zu dienen mit Lust und Willen ist Freude; ihm folgen, sein gedenken, in ihm leben, das Seine wollen und zu Herzen nehmen; ihm ankleben; sein werden im Glauben und ihm danken mit den Werken — solche Wendungen kehren auf jedem Blatte wieder. „Ohne ihn wären wir verloren. Die schwere Sünde ließ uns nicht froh werden. Wir waren Blindgeborne von Adam her. Sein Licht umgab uns zwar allerwärts, aber wir merkten es nicht, dem Blinden gleich, den die Sonne bescheint (II, 1, 50). Da kam der sündelose Mann (III, 21, 4) und erleuchtete uns von der alten Finsterniß, machte uns gewiß und froh des Lichtes. Ohne ihn war kein Rath noch Rettung, nicht Labe noch Lehre: da gab er sein theures Haupt ohne Wank für uns beladene Knechte (II, 6). Adam hatte

das Paradies verwirkt und uns zu Waisen gemacht (II, 6), wir werben und dulden im schweren Auslande als Verbannte, da kam Krist und erschloß uns wieder unser eigen Land, am Kreuz ward uns der Eingang zum Himmel aufgethan. Nun haben wir doppelte Freude, einmal, daß wir der Strafe entgangen sind und daß wir des ewigen Lebens gewiß sind. Wenn wir ihn und sein Wort uns gefallen lassen, so bauet er in uns. Er selbst machte uns Müde und Beladne hurtig und freudig. In wen der Glaube einkehrt, in dem schafft er in Ewigkeit einen fröhlichen Geist, seine Speise wächst uns im Munde und im Herzen (III, 7, 73). Er leitet mit Wohlgefallen uns zu eignen Wohnungen und zur Feste der Gottesstadt. Seines Todes Kraft hat uns zusammengefügt, daß wir dem Feinde widerstehen können und todesfroh heimwärts fahren (III, 26, 51). Wir aber müssen wacker sein, daß sein Tod in uns nicht durch eigne Schuld eitel werde. An seinem Grabe müssen wir Wacht halten, mit kräftigem Glauben und mit rechtem Leben ihn ergreifen und halten. So wird uns sein Tod mit seinem Segen gedeihlich (IV, 37, 15). Durch seine Milde haben wir Freude ohne Ende (IV, 37, 45). Wer aber nicht glaubt an den eingebornen Sohn Gottes, der ist gerichtet. Wer nicht hört, dem kommt traurigen Muth und Gottes Zorn bleibt über ihm. Ist die Ewigkeit ein Freudenwort denen, die ihren Sinn drauf richten, so ist sie bei denen, die sich abkehren, ein unsagbares Wehe. Wehe wer nicht Buße thut und sich nicht zu den Gotteskörnern im heiligen Speicher sammeln läßt (I, 28), der Herr selbst ist die Axt die hauet und schneidet (I, 23, 64)." Das Gesetz gilt streng und unverbrüchlich. In ein grelles Licht wird die pharisäische Werkgerechtigkeit gestellt, die im Hause des heidnischen Pilatus sich zu beflecken fürchtet und doch sich nicht scheut einen Menschenmord zu berathen (IV, 20, 7) und die evangelische Sittlichkeit im Glauben und in der Liebe wird an vielen Stellen eingeschärft, bei Gelegenheit der Bergpredigt,

ferner IV, 37; V, 12; V, 21 u. a. Zwei Minnen lehrt uns der Herr, die Liebe zu Gott und zu dem Nächsten (V, 12, 75). Wer die beiden scheidet, der macht sich Gott verhaßt. Wir sind alle gleich geschätzt und gebrieft im Himmel (I, 11, 56), alle von einerlei Natur und Geburt und sollen nicht vor dem Reichen uns beugen und den armen knechtgebornen Mann verachten (III, 3). Ueber alles wird die Liebe — Minne, Karitas, Bruderschaft — gefeiert. Sie ist die Fürstin in dem Diensthause des Herrn, sie wohnt allzeit in seiner Kirche. Seine Kirche (hus) sind alle die an ihn glauben, alle seine Lieben und Holden (III, 12, 33). Krist ist der Bräutigam, seine Getreuen die Braut, die er mit geistlichem Weine und fröhlichem Muthe erquickt (II, 9, 7). Die Bischöfe haben über das Christenvolk zu wachen und mit dem lautern Brunnen der heiligen Schriften zu tränken. Petrus soll die Schafe bewahren, aber „es sind die meinigen, nicht die deinigen“ (V, 15). — Christi Werk ist die Erlösung der ganzen Welt. Eine Kette geht vom alten in den neuen Bund. Sie umschließt alle, die zu ihm streben und auf ihn gehofft und getraut haben, die sich an seinen Tisch gesetzt. Das Wonnelied „Gelobt sei der da kommt,“ das beim Einzug in Jerusalem das gute Volk einmüthig und einstimmig, das die Vordern anstimmten und die Nachziehenden erwiederten, drückt auf poetische Weise diesen Zusammenhang aus (IV, 5, 61): unter seinen Getreuen, die vor seiner Geburt waren, war keiner der nicht vernommen hatte, was jetzt vollendet ist, alle haben sich seiner Gnade versehen, wie wir, die Nachgekommenen. Was die Propheten sagen und die Psalmen singen, das hat Krist uns aufgethan mit Wort und That. Auch den Juden wird einst ihr steinernes Herz weich werden, reuig werden sie das Kreuz und die Auferstehung glauben (V, 6, 35).

Schon aus dieser Zusammenstellung der eignen Worte Otfrids, die sich noch leicht erweitern ließe, ergibt sich zur Genüge, welche reine, geistige und umfassende Anschauung in seinem Werke

herrscht und wie dasselbe sich dadurch von dem Heliand abhebt. Chlodwig und die Seinen schlugen jauchzend mit den Schwertern und Schilden zusammen und riefen: „Hoch lebe Krist, der die Franken liebt.“ Auch dem alten Sachsensänger ist Krist der fast allzu deutsche Nationalgott und sein Gedicht ist mit heidnischen Anklängen stark versetzt. Auch Otfrid bringt die volksthümliche, practische Grundlage des Christenthums zur vollsten Geltung, aber er thut tiefere Griffe in den Zusammenhang des Erlösungsrathschlusses und Werkes (II, 5 u. 6. IV, 21. IV, 31. V, 11, 50. u. s. w. Er hebt es seinem Wesen gemäß aus der engen nationalen Sphäre heraus zur Religion der Welt und zur Lebenssache aller Menschen. Er meint die Anbetung im Geist und in der Wahrheit. Seine Darstellung erschöpft sich nicht in der Auffassung Christi als Volkskönig. Krist ist der eingeborne Sohn Gottes, ihm gleich, der Herr Himmels und der Erde, der Woge und der Tiefe; mit ihm hat Gott alles gewirkt und gerathen was geschaffen ist (II, 1). Die Magier bringen Gold dem Könige, Weihrauch dem Hohenpriester, Myrrhen dem Königskinde, das für uns sterben sollte (I, 17, 71). In Otfrids Werke ist keine Spur von äußerlicher Werkgerechtigkeit, von Fasten und Pönitenzwesen, wie es den erhabnen Eindruck auch vom Muspilli an der einen Stelle schwächt und den des Ludwigsliedes wenigstens nicht stärkt. Dieser höhere Standpunkt aber entfremdet ihn seiner Nation nicht, vielmehr schlägt in seiner Brust das Herz ebenso heiß und treu für König, Vaterland und Volk wie seinen Zeitgenossen, wie aus seiner Widmung an Ludwig den Deutschen, aus seinem Frankenliede u. a. hervorgeht. Alle diese Geistlichen stehn mit fester Begeisterung im Zusammenhange des nationalen Lebens und nehmen lebhaften Antheil an ihres Vaterlandes Heil, Ehre und Herrlichkeit. Die Vaterlandsliebe ist ihnen ein angebornes, natürliches und heiliges Gefühl und ein selbstverständlicher Bestandtheil ihres Glaubenslebens. Germani-

sches Heldenblut und Kriegsfeuer glüht, obwohl gemildert, in ihnen allen, auch in Otfrid. Ueberall wo die Erzählung hoch geht oder eine kriegerische Wendung nimmt, flammt es auf. Der Kampf Christi mit dem Satan ist ein Einzelkampf (IV, 12, 61), die thatkräftige Mannentreue des Petrus, der ohne Schild und Speer in das Gedränge der Feinde stürmt, ist mit sichtlichem Wohlgefallen besungen (IV, 17). Die nationale Auffassung bricht auch sonst bei Otfrid durch, wenn sie auch nicht vorwaltet. Krist ist der König seines Reichs, sein Königsstuhl steht im Himmel: alle Könige und Kaiser bringen knieend ihm ihre Gaben und beten ihn an (I, 5, 46). Er trägt die Züge eines deutschen Volkskönigs, er ist gewaltig und stark, wie er freundlich, milde und wohlthätig ist von hoher Geburt. Gottes Kraft leuchtet aus ihm (II, 11, 34), so daß Keiner ihm widerstehn kann. Sein Anblick wirft die breite Schaar seiner Feinde, die mit Schild und Speer, mit Stangen und Streitkolben gegen ihn ziehn, zu Boden; bei dem großen Volksthinge, dem Welttage (V, 20, 13) sitzt der mächtige König in seiner Glorie auf seinem hohen, aller Welt sichtbaren Throne, seine Getreuen sitzen vor ihm, entgegen ziehn ihm die Engel, seine himmlischen Degen, vor ihm stehn alle Menschen. — Die Menschen sind seine Landsassen. Seine Getreuen stehn in seinem Dienste. Ihm in Noth und Tod zu folgen, ergeben zu sein und ihn vertheidigen, das ist höchste Pflicht, von ihm abzufallen, ihn im Stich zu lassen und zu verrathen, das geht gegen die Natur, scheidet auf ewig vom Lichte und eignet dem Satan zu. Der König, der waltende Krist, regiert und beschützt sein Reich. Wie ein Riese ist er ins Land gekommen, im Einzelkampfe hat er den Reichsfeind bezwungen und in Ketten und Banden gelegt, daß er fortan nicht schaden kann (IV, 12, 61). Sein Tod ist ein Königs- und Heldentod für sein Volk; das Königskind, für das die Kinder in Bethlehem getödtet wurden, entzog sich nicht dem Kampfe, als

seine Zeit da war (I, 20). Am Tage, als Judas den Bissen gegessen hatte, begann sich lind der König zu freuen, daß er morgen für sein Reich sterben sollte (IV, 12, 55). Wenn nun ein andrer König der Erde heldenmüthig für seine Getreuen stirbt, so wird sein Streitgefolge verwirrt, zerstreut und fällt dem Feind in die Hand; als aber Krist für uns starb, da hat sein Tod uns gesammelt (III, 26, 39). — Auch andre Verhältnisse erscheinen bei Otfrid in nationalem Lichte. Wo Maria, die Edelfrau, bei der Verkündigung in ihrer Pfalz sitzt, den Psalter singend und kostbare Tücher webend, tritt uns ein Bild deutschen Stillebens entgegen. Die jüdischen Priester sind Bischöfe, Pilatus der Herzog, Bethania und Bethlehem Burgen oder Kastelle, die Einwohner von Jerusalem die Burgleute, die Ehebrecherin wird in den Ring wie zu einem Volksgericht geführt u. s. w. — Der Frauen gedenkt Otfrid mit zartem Sinne und vieler Seelenkenntniß. Ueberall wo in seiner Erzählung Frauen redend und handelnd auftreten, zeigt sich dies, z. B. bei der Wehklage der Frauen am Kreuze und bei der Klage Maria's am leeren Grabe (V, 7, 21). Zarte Vergleiche nimmt er aus dem Kreise der Frauensinne und ihres Seelenlebens, so als die Jünger den Auferstandnen vor Freude nicht erkennen (V, 11, 29), als er Maria mit Namen nennt (V, 8, 29); um die Sehnsucht nach dem Himmel zu veranschaulichen (V, 23, 35). Wenn das erste Weib dem Manne Tod und Verderben einschenkte, so war Maria die erste, die das Leben verkündete — nicht zürnet dem Weibe! (V, 8, 58.) Mutterliebe und Mutterzucht ist ihm ein Bild göttlicher Liebe und Zucht, so im Eingangsgebet des dritten Buches, in den kindlichen wohllautenden Versen III, 1, 31:

lindo, liobo druhtin min, laz thia késtiga sin;
giloko mir thaz minaz muat, so muater kindiline duat:
thoh si iz sero fille, nist, ni si avur wolle,
suntar si imo munto, theiz iaman thoh ni wunto.

thia hant duat si furi sar, ob ieman ramet es thar,
gihnigit sar thes sinthes thes ira lieben kindes.
mit henti siu mo scirmit, mit theru si iz mithont fillit,
ni mag gisehan ira muat, thaz imo fiant giduat.

Ebenso lieblich und natürlich fließen die Worte der angstbewegten Mutter Maria, als sie endlich den liebsten Mann im Tempel wiederfindet und ihr das Herz wiederkam (I, 22, 41). Die Lobpreisung der Gottesmutter — das erste Marienlied in deutscher Zunge, das wir besitzen — ist ebenso naiv-gemüthvoll wie streng und maßvoll — es hat nichts von den oft glühenden Farben der spätern Mariendichtung an sich. — So liegen selbst in der ernsten Dichtung des ehrwürdigen Priesters von Weißenburg alle die Fäden eingeschlagen, die das spätere ritterliche Mittelalter zu dem farbenreichen Gewebe von Gottes- und Frauen-Minne verschlungen hat. Nur leuchtet in dieser strengern kühlern althochdeutschen Zeit der rothe Faden, der Glaube, noch reiner und freier von Schwärmerei hervor.

Denn auch die Mystik Otfrids bleibt, wenn auch die Auslegung zuweilen manierirt und gewagt erscheint, doch ohne Schwärmerei und immer auf biblischem Grunde. Die mystische Schrifterklärung war, wie erwähnt, allgemein üblich, als das Mittel, den biblischen Inhalt flüssig und gangbar zu machen. Es ist daher das, was Otfrid in seinem Evangelienbuche gibt, nicht sein persönliches Eigenthum, sondern zum größten Theil das Gemeingut der Kirche in deutscher, volksthümlicher Auffassung. Denn volksthümlich bleibt sie mit wenigen Ausnahmen, wo sie gelehrte Speculation z. B. über das Verhältniß der beiden Naturen in Christo wird, auch bei Otfrid durchaus. Diese Gemeinsamkeit beweist die Allgemeinheit der selbständigen, innerlichen und practisch lebendigen Richtung, die die deutsche Kirche gegenüber der nun bald immer mehr und mehr im starren Dogma und äußerlichen Wesen fixirenden römischen Richtung einschlug und sich auf diese

Weise von dem phantastischen und wiederum nur verstandesmäßi-
gen Kirchenwesen des Pabstthums abhob. Die Mystik, diese stille
Kirche, die neben der weltlichen Staatskirche wie ein heimlicher
quellenreicher Waldweg neben der Landstraße herläuft und bald
in dieselbe mündet, bald, wenn es zu laut und lose hergeht, in
verschollner Einsamkeit webt, hat dem deutschen Sinne stets zu-
gesagt und sie ist es, an der sich das Leben des Volkes und der
des Glaubens zu seiner Zeit wie an einem frischen Borne erquickt
hat. Es ist ihr eigen, das Ganze der Religion mit voller Gei-
stesgegenwärtigkeit und mit ursprünglichem Gefühle anschauend zu
erfassen und sie bewegt sich um so freier, je sicherer sie sich unmit-
telbar in Gott aufgehoben fühlt, und um so sicherer, je mehr bei
aller persönlicher Innerlichkeit der gegenständliche Inhalt und
Maßstab des Glaubens in der Schrift ihr Quell ist und sie die-
sen Quell als ihr eigenstes Lebenselement weiß. In Gott ist
von Ewigkeit her der Menschen Heimath. Eine unauslöschliche
Sehnsucht ist uns von daher mitgetheilt, das Bedürfniß ihm zu-
zustreben ist uns eingeboren. Es läßt uns nicht los in dieser Welt
voll Sünde, Kampf, Drangsal und Noth. Die Ahnung des Un-
vergänglichen und Ewigen begleitet uns mitten in der Vergäng-
lichkeit und Zeitlichkeit, die Werdelust nach dem Idealen und Gött-
lichen hin, nach dem Pol unsrer eigentlichen Bestimmung durch-
zittert mit unendlichem Wohl und Wehe Alles was Odem hat,
aus der Welt der Erscheinung reißt sie uns empor und hinan zu
dem ewig Wesentlichen. Wie ein Rest des heiligen Urtextes, den
Gott der Herr mit eigner Hand in jede Menschenbrust gegraben hat,
wie der Nachhall eines Wiegenliedes, lebt es in uns fort. Sind
auch die Worte verklungen, die Schwingung ist in der Seele
verblieben und wird wie die Saiten einer Aeolsharfe von unsicht-
barem Athem in Bewegung gesetzt. Kein Volk, keine Zunge,
keine Musik ist, die diesem unergründlichsten Gemeingefühl aller
Menschen nicht den süßesten Wohllaut und die erschütterndsten

Klagetöne geliehen hätte, geistliche und weltliche Dichter haben davon gesungen und die Volkslieder in allen Sprachen sind davon gefärbt und elegisch gestimmt. Und dieses Heimweh ist auch das tiefste Grundgefühl Otfrids in ernster positiv christlicher Weise genommen und der immer wiederkehrende Gedanke seiner Dichtung. Er hat das gottmenschliche Ringen Christi im Garten von Gethsemane nicht erzählt, aber dieses Heimwehs, das selbst ein Tropfen aus jener Nacht des Kampfes und Schmerzes ist, hat er menschlicherweise sein volles Theil gefühlt und mit seinen innigsten herzlichsten Worten ausgesprochen (I, 18; III, 21; V, 23). Was Augustin auf der ersten Seite seiner Bekenntnisse geschrieben hatte: „Du, o Herr, hast uns zu dir geschaffen, darum ist unser Herz unruhig, bis es in dir ruht,“ das ist dem frommen Lehrer und stillen Mönche von Weißenburg gewiß oft durch die Seele gegangen. In seinem Sinne hat Jung-Stilling gerufen: „Selig sind, die da Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen!“

Mit einer solchen tief gemüthlichen Anschauung ist kein äußerliches, mechanisches oder abstract formelles Wesen vereinbar. Vielmehr ergibt sich — wie dies bei Otfrid der Fall ist, die lebensvollste Beziehung dieses und jenes Lebens und ein eingreifender Zusammenhang seiner Glaubens- und Sittenlehre. Nicht nur in der Stelle I, 2, 45, derentwegen Flacius Otfrid zu den Seinigen zählte, sondern durch das ganze Buch lebt der Gedanke, daß wir aus Gnaden im lebendigen Glauben selig werden, aber dogmatisch herausgehoben ist er nicht; und es wird ebenso fest und bestimmt auf Werke des Glaubens und der Liebe gedrungen. Für mönchische und büßerische Ascetik ist bei der gesunden Ethik Otfrids ebensowenig eine Stelle, wie bei seiner wahrhaften Demuth und Gleichschätzung aller Getreuen Christi für pfäffische und hierarchische Gelüste. In dieser Beziehung sind die mit besonderm Accent hervorgehobnen Worte des Herrn an Petrus bedeut-

sam (V, 15). Die Jünger und Apostel werden die ersten unter den Menschen genannt, sie vermitteln wie die Gottesmutter das Gebet. Petrus „dem der Herr zu Rom Haus und Hof gab" wird einmal als Schutzheiliger des Klosters Weißenburg angerufen, ebenso der heilige Gall in der Zuschrift an die St. Galler Freunde; die Märtyrer werden gepriesen, weil sie aus Gottesminne Leib und Leben hingegeben haben — aber nichts findet sich im ganzen Buche von Heiligen-, Wunder- und Reliquienwesen — nichts von der priesterlichen Meßopferidee, die Einsetzung des Sacraments wird mit den Worten der Schrift wiedergegeben (IV, 10). An die Schrift lehnt sich Erzählung und Erklärung, und auf sie wird fortwährend verwiesen, „Lies selber" heißt es. Nur an einer Stelle nimmt die Erzählung einen etwas legendenmäßigen Character an IV, 29, wo Karitas die Tunica Christi webt, wenn man nicht auch die Schilderung der Jungfrau Maria, wie sie webte und den Psalter sang, dazu rechnen will. Nichts von Bigotterie, keine gehässige Polemik oder finstre Ketzerrichterei, kein enger Sectengeist mit herber Ausschließlichkeit verunziert das ehrwürdige Buch. Kein Hochmuth bläht den Verfasser auf: selbst ein Ringer, spricht er zu solchen, die gleich ihm ringen und streben und lockt durch das freundliche Bild des milden Herrn zu dessen Dienst. So streng er sich selbst und ohne Rücksicht alle Gläubigen unter die Zucht der Gnade demüthigt, so wenig verleugnet er die Freiheit des Geistes und Willens; so sehr er die Gottheit Christi hervorhebt, so verweilt er doch mit Lust auf den menschlich schönen Eigenschaften des Herrn. Selbst die Wunder erscheinen fast mehr betont in ihren psychologischen Wirkungen als Erweisungen der allzeit hülfsbereiten Barmherzigkeit und erziehenden Thätigkeit, als in Bezug auf das Uebernatürliche.

## Poetischer Werth.

Bei der Beurtheilung über den poetischen Werth des Otfridschen Werkes ist es nöthig, seinen Zweck ins Auge zu fassen, dessen in der Einleitung gedacht ist, und sich des Eingangs und des Schlusses seiner Dichtung zu erinnern. Um was ihn Freunde in Gottesnamen baten, Kristes Lob in fränkischer Zunge zu singen, ihnen und seinem Volke die biblischen Lehren und Thatsachen zu vermitteln, das hat er in Einfalt und ohne Ruhmsucht und Eitelkeit unternommen. Wohl mochte ihm die Ungefügigkeit der Sprache bange machen, aber der religiös-patriotische Eifer überwog alle Bedenken. So hat er, der die Muttersprache in der lateinischen Vorrede an Liutbert eine barbarische und Bauernsprache nennt und sie im Werke selbst mehrfach mit Worten anklagt, sie mit der That verherrlicht und ausbilden helfen. Aber sein Dichten hat nur Werth für ihn, insofern es dem Glauben dient. Seine Gabe ist ihm eine Gottesgabe. Seine poetische Ader entspringt in seinem frommen Christenherzen. Er selbst bittet alle Gottesfreunde, sein Werk in christlicher Liebe um des guten Inhalts willen zu lesen und daraus zu beurtheilen. Nicht die Muse oder Sage ruft er an, sondern Gott den Herrn; der aller Sprache und Zunge Herr ist und dem einst von jedem Worte Rechenschaft zu geben ist, soll ihm seinen Finger an den Mund legen. Das Gefühl strenger und hoher Verantwortlichkeit begleitet ihn durch sein ganzes Werk, völlig ordnet er sich der heiligen Schrift unter, jedes Buch beginnt und beschließt er mit Gebet; sein Dichten wie sein Leben steht in des Herrn und seines Vaterlandes Dienst. Es ist ihm niemals Selbstzweck. Als ernster Volkslehrer legt er seine Gabe auf den Altar, wo nicht die Gabe sondern der Wille angesehen wird.

Daher ist er in seiner Behandlung nirgends von ästhetischen Gesichtspuncten geleitet, und hat so viele der plastischen Einzelheiten, die die biblische Erzählung auch der Form nach so

anziehend und eindringlich machen, übergangen. Daß er überhaupt unternahm, die unvergleichliche Einfachheit derselben auszuführen und zu zieren, würde mehr im Sinne unsrer Zeit als der seinen ein Vorwurf sein. Ihm in diese Breite zu folgen wird uns, die wir die Kürze und den rhythmischen Schritt und Schwung der lutherschen Uebersetzung in Gedanken haben, überhaupt sehr schwer. Otfrid's Gedicht ist ein episch-lyrisch-didactisches Mischgedicht und dies nicht nur insofern, als diese drei Kunstgattungen darin neben einander enthalten sind, sondern indem — und damit beginnen die poetischen Sünden des Verfassers — dieselben auf unzulässige Weise in ein und demselben Stücke ineinandergehn. Allerdings finden sich besonders im vierten Buche, wo er sich eingearbeitet hat und am wärmsten wird, glatte und gewandte Erzählungen, aber die Regel ist, daß er die Dinge nicht ruhig verlaufen läßt und die Lehre in die Erzählung verflicht. Da fällt der Schulmeister dem Barden in die Saiten und dann ists aus. Der epische Athem hält nicht lange vor; von dem freien Wurfe und dem raschen Schritte des Volksepos, auch des Heliand, findet sich selten mehr als ein Anfang. Die Breite und Weitschweifigkeiten, die Wiederholungen und Parallelismen (er braucht IV, 28, 19 vier Langzeilen um zu sagen: siehe den 21ten Psalm) werden zuweilen unerträglich; so finden sich so lange und verschlungne Perioden z. B. III, 22, 51—58, daß auch eine fränkische Lunge dran zu Grunde gehn muste. Ueberhaupt bekundet Otfrid weder im Ganzen noch im Einzelnen einen Sinn für Structur. Bei Recapitulationen oder da, wo er auf seinem zappigen Sprach-Füllen dem Alcuin oder Hraban allzuweit in ihre labyrinthischen Tüfteleien nachtrottet, häufen sich die Dunkelheiten. Der häufige Gebrauch der indirecten statt der directen Rede bricht dem Eindruck die Spitze ab, die vielen Zwischensätze lähmen den Gang, das Fehlen der Namen, mag es Absicht oder Noth sein, erschwert das rasche Ver-

ständniß. Statt eines epischen Formelwerks (obwohl es nicht ganz fehlt) froh zu werden, kämpfen wir mit einer Menge von leeren Hülfs-, Flick- und Noth-Wörtern. Was man vom Homer gesagt hat, daß man eher dem Hercules seine Keule als ihm einen Vers abringen könne — auf Otfrid anzuwenden, das wäre mehr als verwegen; vielmehr würde eine Zusammenziehung der fünf Bücher in vier ebenso thunlich wie vortheilhaft sein. Es ist jedoch zu bemerken, daß bei eingehenderer Beschäftigung mit ihm bei weitem mehr Poesie in ihm entdeckt wird, als gewöhnlich angenommen wird. Viele Erzählungen sind, wie erwähnt, gelungen. Innerhalb seines Lebenskreises, der ja allerdings nicht breit ist, ist sein Ausdruck seelenvoll und geistvoll, oft treffend in kindlicher Frische; selbst in den Steppen seiner Erzählung überrascht oft plötzlich ein tiefsinniger Ausblick oder ein geistreicher Ausdruck wie ein grüner Halm im Sande. Seine Auslegung, in der er übrigens selbständig ausscheidet und seinen Quellen nicht knechtisch folgt, ist meist sinnreich; auch wo die Darstellung äußerst mißlungen ist z. B. in dem vermuthlich eingeschobnen Capitel von Karitas IV, 29 liegt ein guter Gedanke zu Grunde. Wenn man von Charakteristik reden will, so ist in der Gestalt des Pilatus ein Versuch darin gemacht und in der Zeichnung des Petrus dieselbe fast gelungen.

Otfrids dichterische Begabung ist vorwiegend eine lyrische. Aus seinem eigentlichsten Kreise heraus empfunden und daher am gelungensten sind die Schilderungen mütterlicher Liebe (I, 11, 37; I, 22, 43.), der Schmerz der Sehnsucht (V, 7, 21; V, 11, 29; V, 23, 35.), die weibliche Klage (IV, 26, 5.), die Reue der Juden (V, 6, 29.), das kindliche Gebet (besonders I, 2. und III, 1.), vor Allem das Ringen nach Reinheit und Frieden der Seele, das himmlische Heimweh (I, 18; IV, 5, 35; V, 23 u. a. m.). Darin ist er zu Hause; sein Ausdruck fließt dann natürlich wie ein sanfter, tiefer Strom dahin, seine Sprach-

hat den süßesten Wohllaut. In diesem Kreise des Seelenlebens kommen ihm auch von selbst Bilder und Vergleiche, die Regungen einer freier waltenden Dichterkraft, z. B. V, 8, 29; V, 11, 29; V, 23, 35 u. a. Er gebraucht zwar auch sonst einige einfache Bilder: so wird Maria der weiße Edelstein, die selige Blume genannt, Christus mit den Jüngern beim Mahle die ewige Sonne mit den elf Tagessternen; seit Christi Taufe ist Heil in der Wasserwoge „erwacht" (I, 26, 4.). Ein ebenmäßig durchgeführtes Gleichniß findet sich im Schluß-Capitel des ganzen Buches: „Mit Kristes Steuer und seiner Gnade bin ich nun hier zum Gestade gelangt" u. s. w. Bei der Schilderung des Himmelreichs und der letzten Dinge, wo die Phantasie aller Völker reger wird, ist dies auch bei Otfrid der Fall (V, 23.); doch ist seine Beschreibung auch hier mehr naiv und herzlich als phantastisch gehalten und hat Nichts von der glühenden Färbung und der anthropomorphistischen Darstellung, in der sich z. B. manche der römischen Hymnen ergehen. Ueberhaupt bleibt seine Empfindung stets gesund und von aller Absichtlichkeit und Schwelgerei sowohl in poetischer, als religiöser Hinsicht durchaus frei.

Für Otfrid dichtete keine gebildete Sprache. Die unsrige ist stylistisch vollkommen ausgebildet. Wie in einem wohl und lange gepflegten Garten brauchen wir die Düfte unsrer Sprach-Atmosphäre nur ein- und auszuathmen. Zu Otfrids Zeiten glich sie eher einem Urwalde; er mußte mit ihr ringen und sie hin- und herwälzen wie einen gediegenen Goldklumpen, zwar kostbar, aber über die Maaßen schwerfällig und ungefügig. Was sie ihm aber an begrifflicher und ästhetischer Ausbildung versagte, das gab sie ihm — und dies entbehren wir wieder — aus ihrem reichen Schachte des Wohllautes. Zum Belege nur einige Stellen:

I, 5, 5: Floug er- sunnun pad, sterrono straza,
wega wolkono zi deru itis frono etc.

I, 18, 25: Wolaga elilenti! harto bistu herti,
thu bist harto filu suar, thaz sagen ih thir in alawar.
I, 16, 23: Thaz kind wuahs untar mannon, so lilia untar thornon,
so bluama thar in crute, so scono theli zi guate.
III, 10, 5: Si quam ruafenti, kumta thio iro thurfti,
klagota ira wewa bi ira dohter liaba.
III, 1, 31: Lindo, liobo druhtin min (vergl. S. 117) —
Johannes ist: Stimma ruafentes in wuastinnu waldes (I, 23, 19).
Welche Vocalfülle, besonders durch das Vorwiegen von A, O, U; welche Weichheit der Consonanten; welche weit aushallenden Flexionsendungen — man merkt, daß die Leute damals noch Zeit hatten und Vergnügen an ihrer Sprache. Wie Glocken hallen die mächtigen Töne zusammen, oder wiegen sich lind wie Kindesgebet auf der Woge des Wohllauts. Keiner der neuern Dichter, nicht Schiller und Göthe, hat dafür Sinn und Gabe gehabt; vielleicht nur bei Bürger und Lenau findet sich etwas von dieser wunderbaren Laut-Malerei.

So steht wohl Folgendes fest: Unbestritten ist Otfrids Verdienst und Werth für Sprache und Metrik. Die deutsche Metrik, die antiken Versmaße ausgenommen, beruht auf ihm. Als sprachliches Denkmal ist sein Werk von unschätzbarem Werthe. Für alle Zeiten ehrwürdig wird es als Denkmal deutschen Glaubens und christlichen Strebens bleiben. Was er von den geistlichen Büchern sagt, läßt sich auf sein eignes anwenden: Unter der Buchstabenhärte und der spröden Kruste findet sich viel geistliches Brot. Wenn auch dieser Werth für uns, die wir die Erben einer tausendjährigen Arbeit sind und das reine Wort Gottes in der lutherschen Bibel besitzen, durchaus ein bedingter ist: so ist das Otfrid nicht anzurechnen, zu dessen Zeiten es sich darum handelte, von der sclavischen Uebersetzung der Schrift zur freiern Bearbeitung fortzuschreiten. Die deutsche Predigt und das geistliche Lied haben in ihm ihren keimartigen Anfang. Die volksthümliche

Mystik des spätern Mittelalters weist auf ihn zurück, wenn wir auch über seine unmittelbaren Wirkungen keine Nachrichten haben. In seiner dichterischen Anschauung, z. B. wie er Weltregel und göttliches Gesetz zusammenbringt, erinnert er an die Meistersänger; in seinen zarten Vergleichen aus dem Gebiet der Frauenminne an die Minnesänger. Obwohl er auch gute Erzählungen hat, ist er doch in der epischen Gestaltung schwach. Er muß in dieser Hinsicht die Palme durchaus dem Sänger des Heliand lassen. Dieser singt, unterstützt durch die vorhandne Technik, mitten aus seinem Volke heraus und sein Gedicht findet in der engen, aber ungezwungnen nationalen Auffassung und Darstellung Christi als Volkskönig Kraft und Einheit; Otfrid steht in der christlichen Anschauung bedeutend höher, aber nicht so unmittelbar im Volksleben — er singt zur Erbauung und Belehrung in das Volk hinein und muß seinen jungen Sprachstoff in diesem höhern Gebiete mühsam bilden und bewältigen. In der Darstellung der Empfindung ist er tief, innig und klar, reich an Schönheiten im Einzelnen. Man hat ihn ungerecht behandelt, wenn man ihn als einen langweiligen, trocknen Schulmeister und Sittenprediger abthut. Vielmehr ist er überaus ehrwürdig und liebenswerth durch seine hohe Absicht und seinen ausdauernden Fleiß, durch seine fromme, gesunde und vaterländische Gesinnung, voller Humanität. Er stellt sich dar als eine durch und durch deutsche Natur und unter seiner Mönchskutte schlägt ein mannhaftes, treues Herz. Er ist eine anima candida, deren Puls die freudige Gottes- und Menschenliebe ist.

Alle diese vorgeführten Gedichte der karolingischen Zeit mögen sich nicht an Helligkeit und vollendeter Plastik mit Producten des classischen Alterthums messen können; an Innigkeit und Tiefe sind sie denselben weit voraus. Sie vermitteln uns einen unendlichen Inhalt von personbildender Kraft und dies auf eine durchaus gesunde und kräftige Weise. Wo aber Gesundheit und

Kraft waltet und sich selbst regelt, kann Schönheit und Anmuth nicht ganz fehlen. Aus all den poetischen, sowie den geschichtlichen Thaten, an denen das ganze Deutschland beider Bekenntnisse seinen Theil hat und seine Freude haben kann, weht uns ein christlicher, strenger, mannhafter und selbstgewisser Geist entgegen. Ueber allen Zweifel erhaben stehen Christenthum und Vaterland als unantastbare Mächte und zwar beide im engsten und unmittelbarsten Verbande. Auf diesem festen Hintergrunde erhebt sich das Staatswesen und Volksthum in lebendiger, freiwirkender Kraft ohne parteiliche und polizeiliche Gewalthaberei; das Weltliche ist durch das Geistliche geheiligt, aber nicht verschlungen. Auf solchem Boden erwachsen die Persönlichkeiten sicher und einheitlich, rückhaltslos und unbedenklich in der Hingebung an die Mächte, in die sie hineingeboren sind; fest in der Selbstbehauptung, spannkräftig und beherzt zum Handeln, voller Treu' und Stetigkeit in der Verfolgung des Zieles. Wenn für die Wirksamkeit, für die nationale sowohl wie für die persönliche, das entscheidend ist, ob die harmonische, lebendige Wechselwirkung zwischen Selbstbestimmtheit und Bewußtsein der Schranken, zwischen der Geltung des Gegebnen und des Gewordnen und der Handhabung freier Schöpferkraft da ist, oder nicht: so zeigen uns die starken einheitlichen Persönlichkeiten dieser Zeit nahezu dieses Gleichgewicht.

Was zeigt uns die Gegenwart?

Jener wahrhaft naturwüchsige, geschichtlich geweihte Verband zwischen christlicher und vaterländisch volksthümlicher Gesinnung, in dem die Reformation ihre gewaltigen Wirkungen gehabt hat, innerhalb welches die Deutschen stets gesiegt haben — diese eigentliche, heilige Alliance der Deutschen ist durch die Beschreitung der Extreme im Laufe der Entwicklung gelockert, durch die Ungunst unwahrer Parteigruppirung ernsthaft bedroht. Wir sind unsrer selbst nicht recht gewiß. Die Dänen singen ein Lied

von Deutschland, „dem großen Riesen-Mannigfalt." Wie bitter dies unsre internationale Stellung bezeichnet — das predigen längst die Steine von den Dächern. Daß der bittre Spott aber auch die Grundlagen unsres Lebens, unsre Sprache, unsre ganze Bildung und unsre Einzelpersönlichkeiten schlägt — das ist weniger in Fleisch und Blut gedrungen. Und doch kann eine wirksame und einheitliche Nation nur aus einheitlichen Persönlichkeiten hervorgehen — so gewiß, als ein Wald nur aus Bäumen und ein Gebirge nur aus Bergen bestehen kann.

---

(Druck von W. Plötz in Halle.)

# Berichtigungen.

| Seite | | Zeile | | von | | lese | man | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Seite | 4 | Zeile | 21 | von | oben | lese | man | fruchtbarer statt furchtbarer |
| „ | 4 | „ | 2 | „ | unten | „ | „ | weltlichen statt wetlichen |
| „ | 6 | „ | 1 | „ | oben | „ | „ | gewaltet statt gewalte |
| „ | 8 | „ | 10 | „ | „ | „ | „ | achte statt neunte |
| „ | 8 | „ | 18 | „ | „ | „ | „ | Chlodowech statt Chlodewech |
| „ | 10 | „ | 11 | „ | unten | „ | „ | wär es statt war |
| „ | 13 | „ | 10 | „ | „ | „ | „ | Arnolf statt Arnold |
| „ | 21 | „ | 6 | „ | oben | „ | „ | Salz statt Selz |
| „ | 24 | „ | 12 | „ | „ | „ | „ | altfiant statt alfitant |
| „ | 24 | „ | 13 | „ | „ | „ | „ | schlich statt schlief |
| „ | 27 | „ | 6 | „ | unten | „ | „ | erzielt statt erziehlt |
| „ | 45 | „ | 5 | „ | oben | „ | „ | die Seele statt der Seele |
| „ | 45 | „ | 8 | „ | „ | „ | „ | Der statt Das |
| „ | 60 | „ | 8 | „ | unten | „ | „ | Adso statt Aylso |
| „ | 64 | „ | 9 | „ | „ | „ | „ | dahinein statt dahinnein |
| „ | 66 | „ | 4 | „ | „ | „ | „ | Tüchtigkeit, herrliche statt Tüchtigkeit. Herrliche |
| „ | 68 | „ | 3 | „ | „ | „ | „ | Gab statt Sagt' |
| „ | 74 | „ | 1 | von | oben | ist das Komma hinter Rotker zu tilgen. | | |
| „ | 75 | „ | 11 | „ | „ | lese | man | versalzen statt entsalzen |
| „ | 75 | „ | 21 | „ | „ | „ | „ | seien statt sei |
| „ | 83 | „ | 8 | „ | „ | „ | „ | Anfangs- u. Endbuchstaben statt Endsilben |
| „ | 84 | „ | 2 | „ | „ | „ | „ | akrostichisch statt akrochistisch |
| „ | 97 | „ | 18 | „ | „ | „ | „ | jungen statt junge |
| „ | 102 | „ | 18 | „ | „ | „ | „ | heißt es statt heißt |
| „ | 126 | „ | 4 | „ | unten | „ | „ | Macht?“ |
| „ | 129 | „ | 2 | „ | oben | „ | „ | sank statt sang |
| „ | 129 | „ | 6 | „ | „ | „ | „ | 53 statt 58 |
| „ | 136 | „ | 3 | „ | „ | „ | „ | bald.“ |
| „ | 148 | „ | 5 | „ | „ | „ | „ | erschaffen. |
| „ | 154 | „ | 8 | „ | „ | „ | „ | Das statt „das |
| „ | 174 | „ | 7 | „ | „ | „ | „ | das statt der |

27

OTFRIDS EVANGELIENBUCH

# Otfrids Evangelienbuch

und die übrige

althochdeutsche Poesie karolingischer Zeit

mit Bezug

auf die christliche Entwicklung der Deutschen

bearbeitet

und

durch einen Beitrag zur Geschichte der Bekehrung eingeleitet

von

Friedrich Rechenberg.

Chemnitz,
Verlag von Eduard Focke.
1862.





